

Ulrich Horstmann

RÜCKFALL

Roman

(Stand: 5.7.2007)

Oppedra aan my oppaster Helene

Daar bestaan nie 'n plaas soos Marburg nie.

Alle karakters is denkbeeldig.

Die gebeurtnisse is onwaarskynlik.

I.

Jirre! Es ist nun einmal passiert. *Ek is nie die eerste nie!* Und es erwischt die Leute überall, auch im neuen Südafrika.

Da ist einer verduftet, riecht schon seit Jahren nach nichts mehr. Weder nach der richtigen Nachbarschaft noch nach den falschen Überzeugungen. Nicht einmal aus dem Mund riecht er trotz des Magengeschwürs, das er sich im Buschkrieg gegen die schwarzen Freischärler eingefangen hat und das sich bis heute weiterwehrt und keinen Frieden schließen will. Und dann, urplötzlich, quillt Rauch aus Flip van Maegeren wie früher im Caprivi-Zipfel, und er hat sein Versprechen gebrochen. Dafür zischt ihm seine Frau 'Stinktief' hinterher, obwohl das an diesem Ende der Welt doch gar nicht vorkommt, und der wiederaufgeflamnte Raucher ließe den Kopf hängen, verursachte dieses Wegducken nicht die für seine Lebensgefährtin noch aufreizenderen Brandlöcher.

Ein anderer hat sich schon zu *whites only/slegs vir blankes*-Zeiten den Kelch abgetan und auch zur Begrüßung von Nelson Mandelas *rainbow nation* nicht ein Gläschen genehmigt. Und doch hat die Hochachtung vor dem selbstbeherrschten Koos Koetzer von heute auf morgen das Nachsehen, und auch er ist wieder der alte und quert schlingernd die Hauptstraße dieses Bushveld-Kaffs. *Hoenderkop* wie vor seiner Durststrecke und aus voller Kehle "Sarie Marais", die Erkennungsmelodie der weißen Eingeborenen, absingend, verschwindet der abgewählte *baas* in einer weiträumig bekannten Bruchbude, in der jeder für seine sauer verdienten Rand noch einmal Herrenreiter sein kann: "*Opsaal, meisie! Saal op!*"

Doppelt erleichtert und zurück im *kroeg* läßt er auch gegenüber 'Skunkie' van Maegeren Nachsicht walten und schiebt ihm das Feuerzeug hin. "Ein Laster ist frei", erklärt mir Koos auf Afrikaans, der vom ersten auf den letzten Platz zurückgefallenen Mitbewerberin in der Konkurrenz der elf Landessprachen, "aber was ist mit den doppelt und dreifach Rückfälligen?" Skunkie zündet. "*Gesondheid in die rondheid*", wünscht der farbige Kellner. "Ja, was ist mit denen", übernimmt der Rauchverzehrer, "die den kleinen Finger ausgestreckt haben *vir 'n druppeltjie brandewyn*, für ein Tröpfchen Schnaps, und dann hängt *'n poes* dran?" Dabei zeigt er als Verständnishilfe mit dem Daumen über die Schulter in Richtung der zügellosen Reithalle. Ich will keinen Streit; ich will einen friedlichen Abschied aus der Reha. Ich schlichte: "*Hy is nie die eerste nie, Skunkie, en hy sal ook nie die laaste wees nie.*" Bedächtiges Schweigen.

Dann meldet sich ein Schluckauf zu Wort. Schon, ja. Schon provozierend endlos. Das Feuerzeug kann auf einmal fliegen, das Glas auch. In Gegenrichtung. Ein Stuhl bekommt Auftrieb, als wolle sein Besitzer für den Rest des geselligen Abends an der Decke Platz

nehmen. Ich ergreife die Partei der Schwerkraft. Der Kellner versucht hinterrücks, das Scherbengericht abzuservieren. "Das darf doch nicht wahr sein. *Môre vertrek ek, kêrels*. Wo sind wir denn!" "*Ons praat Afrikaans hierso, jy verdomde buitelanders*", kriege ich noch auf einem Ohr mit, während dem anderen die Hand aufgelegt wird. Ihre nikotingelben Finger können den schwungvollen Eindruck, den sie hinterläßt, schon deshalb nicht stören, weil sie zur Faust geballt sind.

II.

So war das vor meinem Rückflug aus Johannesburg und am Ende des 'Wechseljahres' in Transvaal, heute Noordelike Provinsie: alles vom Tisch, außer dem kleinen Problem der Rückfälligkeit, dieser zählebigen Mücke, dieser *hardkoppige gogga*, aus der irgendwann doch der wüst trompetende Elefant schlüpft, der den sorgsam kultivierten Lebensgarten plat trampelt und der einzubringenden Ernte ein Ende macht. Schon richtig, die Leidensgenossen sind Legion, wohin man auch kommt, woher man sich auch abgesetzt hat. Einer raucht wieder, einer trinkt wieder, einer hurt wieder, der Schläger feiert Wiederauferstehung, der Partisanenkrieg der Innereien flammt von neuem auf, überhaupt die Heimsuchungen, das Fieber, die Malaria, all die subtropischen Scheußlichkeiten ruhen nur, stecken unter einer dünnen Decke und warten auf ihr 'Lazarus, steh auf und wandle!' Ich weiß, ich rede um den heißen Brei herum. Aber es ist nicht leicht. Auch die Zugvögel werden rückfällig, alle Jahre wieder. Sogar von Südafrika brechen sie auf und brüten in der Alten Welt, wie ich über diesen Absonderungen und Absonderlichkeiten brüte, die wahrscheinlich den Schnabel nicht vollkriegen werden und meine Zeit fressen und meine gute Laune und meine mühsam erworbene *vlotheid* in Afrikaans und die Erinnerung an *die ryp*, den Rauhref im August, und die ohne Dämmerung aus dem Himmel purzelnde Sonne. Im Wortsinn aus allen Wolken, nur daß so selten welche aufziehen südlich des Limpopo. Ganz im Gegensatz zu meiner verhangenen Lebensgeschichte übrigens, wenngleich es deren Zentralgestirn, nennen wir es astrologisch präzise einen weißen Zwerg, eher noch eiliger hatte, hinter dem Horizont zu verschwinden. Dunkle Andeutungen, nördliches Raunen. Eindeutige Symptome - für den Rückfall, den ich beklage. Denn auf dem Highveld ist es still, totenstill, und mein Innenleben hörte sich nicht anders an, als mich der Überlandbus - "*Waar moet ek afklim?*" - in Ellisras aussetzte.

Und mit ein paar Blutergüssen knapp ein Jahr später wieder einsammelte. Verschwitzt - bratrohrwarm war der Januarmittag - und *aan die huil* wie ein Schloßhund. In humpelndem Probelauf schritt ich das Spalier der Honoratioren ab, die sich zur Verabschiedung eines *groot*

kokkedoor, des hohen ANC-Tieres aus der Hauptstadt, versammelt hatten, das aus PR-Gründen vor einem Volksverkehrsmittel Aufstellung zu nehmen gedachte, bevor es nach dem Fototermin in seine klimatisierte Limousine stieg. Dabei wurde ich auf halbem Wege von seinen Leibwächtern abgefangen und unsanft weitergereicht an einen von einem Fuß auf den anderen tretenden verräucherten Buren und seinen derzeit einäugigen schlagfertigen Begleiter, der mich letzte Nacht nicht mehr kennen wollte. Jetzt hatte er zu meinen Ehren die Fahne aufgezogen, und in ihrem Windschatten standen die drei stadtfine Marie Sarais, die sich Ellisras leisten konnte. Abschiedstränen überschritten - wie alle Sonderwünsche in Richtung *vieslikheide* - meine bescheidenen finanziellen Mittel, aber das Lächeln war *verniet*, kostenlos, auch wenn es wohl weniger auf mich als auf die Gorillas abzielte. Und diesem *lekker span* Rückfälliger wollte ich den Laufpaß geben? Den roten Staub von Ellisras von meinen Schuhen schütteln, meine Lenden gürteln und aufbrechen? *Mooi loop!* Und warum? *Mooi bly!* Warum? Warum denn? Nur weil ich selbst rückfällig geworden war!

Einer raucht wieder, einer trinkt wieder, einer heult wieder, einer hurt wieder, einer fliegt, schwindet, schindet, schreibt, betreibt wieder. So, jetzt ist es heraus, die schlimme Geschichte, der Wortbruch, die Rückgratlosigkeit, von der ich hier Zeugnis ablege, allein schon, indem ich Zeugnis ablege.

III.

Schließlich habe ich abgeschworen, und zwar schwarz auf weiß und in aller Öffentlichkeit. Wer meine *webwerf*, *ekskuus tog*, wer meine Website anklickt, findet dort zwei biographische Eckdaten, nämlich 1949-2004, und darf daraus schließen, daß der Schriftsteller Ulrich Horstmann ausgecheckt hat. Bestätigt wird er in dieser Annahme, wenn er den letzten Vortrag des aus dem literarischen Rennen Geworfenen aufruft, der den Titel "Ansichten eines Spielballs" trägt und im Frühjahr 04 in München gehalten wurde. Aus Inhalt und Tonfall jener Einlassungen geht unmißverständlich hervor: dies ist ein Schwanengesang, eine Abschiedsvorstellung, die Finissage eines Autors, der sich als "demissioniert" begreift und mit letzter Kraft den Posthumus auflockert, mit dem er sich - ziemlich ruhmlos - bedecken will. Wohlan, *rus in vrede!*

Werte Trauergemeinde, *ek jok nie*. Todernst ist es mir gewesen mit diesem Nachruf zu Lebzeiten und mit dem Übertritt ins literarische Reich der Schatten, den dunklen Kontinent des Nie-wieder, in den ich mich durch eine Verkettung glücklich-unglücklicher Ereignisse, durch ein zweites, nicht weniger gravierendes Malheur auch geographisch zurückziehen konnte. Denn es begab sich - "*ek was 'n letterkundige, ek was een van die vervlakste*

akademici, Skunkie", daß neben dem Spielbein auch das professionelle Standbein wegknickte und mich die andere, die nördliche Hemisphäre eines vernieselten Herbsttages als dienstunfähig abstempelte.

Wie soll ich das erklären? Am besten so, daß ich, der sich belletristisch ein Ende gesetzt hatte, im akademischen Brotberuf nichts mehr anfangen konnte. Im, wohlgemerkt, nicht mit dem. Es war verrückt. Immer, wenn ich umschalten wollte, kam das alte Programm zurück, ging die Endlosschleife in die nächste Runde. Die *eine* Seminardiskussion setzte sich fort in meinem Kopf über Wochen. Ob ich wollte oder nicht, ich entdeckte mehr und mehr relevantes Material, Überlesenes, Verschüttetes. Wie eine Lawine brachen die Analogien, Assoziationen, Prätexte, Kommentare und Kommentare der Kommentare über mich herein, eine grandiose, von niemandem für möglich gehaltene Vernetzung bahnte sich an, und um sie voranzutreiben, ach was, um von ihr, dieser unaufhaltsam erst meinen Feierabend, dann meine Nächte verschlingenden Selbstläuferin vorangetrieben zu werden, klinkte ich mich aus aus dem Nebeneinander der Routinen und Aufgaben und war überkonzentriert bei der einen, immer nur einen anfangs- und endlosen Verkupplung und Verschmelzung, während meine Umwelt mich als unkonzentriert, geistesabwesend, nicht ansprechbar erlebte oder mit meinen Äußerungen, die als *work in progress*-Telegramme, als überkomprimierte, kodierte Kurznachrichten aus mir herausbrachen, nichts anfangen konnte. Ich ackerte, rackerte, schuftete, was das Zeug hielt, und als seine letzten Fasern verschlissen waren, trieb ich Schindluder mit meinen zerlumpten Kopien, Notizen und Notaten, die überall herumflatterten wie aufgescheuchte *vlermuisies*, memorierte murmelnd die schon unaussprechlichen Zwischenergebnisse und blendete mit Schreibtischgetrommel herrisch und inzwischen gänzlich unnahbar jene atmosphärischen Störungen, jenes kosmische Rauschen aus, zu dem sich die jämmerliche Gegenständlichkeit der Welt kuschend verflüchtigt hatte. Dicht schon stand es unter dem Horizont, das brenngläserne Gestirn meiner intellektuellen Synthese; und die Morgenröte einer globalen Sinnhaftigkeit und das verwehende Nordlicht der Ignoranz teilten sich den Himmel; gerade eben waren die Pupillen des inneren Auges geweitet genug für den großen Durchblick ins - Da! Da mischte sich der Störsender in die letzte, die ultimative, die metaphysische Programmvorschau und was er zu vermelden hatte mit der Unbeirrbarkeit, der stumpfen Stupidität des Automaten, war nicht ein neuer unendlich fruchtbarer Schlüsselbegriff, sondern die einfallslose diagnostische Begründung auf dem Einweisungsformular: akuter Verknüpfungswahn.

Die Kollegen von der Universitätspsychiatrie walteten ihres Amtes und verschrieben Neuroleptika. Nach sechs Wochen hatte mich die Normalität wieder, nach zehn - ich konnte

mich schließlich nicht hängen lassen - zog ich umrankt und umkränzt von den guten Wünschen der Mitarbeiter wieder im Institut ein. Das neue Semester folgte auf dem Fuße und, ganz wie es seine Richtigkeit hat, mit der zweiten Sitzung die erste Seminardiskussion. Es war verrückt. Immer, wenn ich umschalten wollte ...

Diesmal kamen sie nicht ohne eine, zugegebenermaßen leichtere Form der Ansteckung davon, meine hochkompetenten Therapeuten. Sie stellten nämlich eine Verknüpfung her zwischen psychotischem Schub, körperlicher Zerrüttung und dem literarischen 'Vorspiel' - so jedenfalls die Sprachregelung -, wie es auf dem Computerbildschirm und in der Universitätsbibliothek (eine österreichische Literaturzeitschrift hatte meine Kapitulationsurkunde abgedruckt) zu besichtigen war. Da ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht über die Innenperspektive des einschlägigen Therapiezentrums in Elliras verfügte, hielt ich die Bezeichnung 'Vorspiel' wegen ihres erotischen Untertons für einen Fehlgriff. Ich ging aber nicht auf die Unterstellung intimer Beziehungen zu mir selbst ein, sondern stritt schon die platonische Variante der Kohabitation energisch ab. "Zwischen dem Kulturwissenschaftler meines Namens", habe ich geradezu mantrahaft in den Kassettenrekorder diktiert, "und dem Literaten, der unter der nämlichen Buchstabenfolge firmiert, herrscht strikte Apartheid, und zwar sowohl *petty* wie *grand*." Diese Auskunft erweiterte den Diagnosekomplex, wie ich meiner Krankenakte entnehmen konnte, um Wiederholungszwang und schizoide Depersonalisation. Und alles zusammen hinderte mich daran, das Honoratiorenspalier des Fachbereichs als Wiederholungsrekonvaleszent abzuschreiten, ermöglichte dafür aber meine vorzeitige Entpflichtung von Forschung und Lehre und die Versetzung in den Ruhestand wegen dauerhafter Dienstunfähigkeit.

"Und was empfehlen Sie einem seelischen Wrack in Sachen Zukunftsgestaltung?" fragte ich den Oberarzt zum Abschied.

"Havarist, Herr Horstmann, Havarist. Sie sind wieder ziemlich seetüchtig nach dem Aufenthalt in unserem Trockendock. Und Sie werden das bleiben, wenn Sie regelmäßig Ihre ..."

Ich schluckte: "Also?"

"Privatreha ohne Mitpatienten. Eine geballte Ladung Leidensgenossen ist Gift für Sie, so osmotisch wie Sie veranlagt sind als Künstler."

"Ex-Künstler!"

"Schon gut. Fahren Sie irgendwo hin, wo es warm ist und hell ..."

"Klingt nach Beratervertrag mit den Kanaren."

"Ah, *estar sobre si, señor!* Nein, fliegen Sie weiter, fliegen Sie meinetwegen dahin, wo man dem zu Leibe gerückt ist, woran Sie laborieren: der Apartheid."

"Stellenbosch, Witwatersrand. Es gab mal Kontakte am Institut. Vielleicht ließen die sich ..."

"Um Himmels willen nichts wieder anknüpfen, Herr Horstmann. Schon gar keine abgerissenen Verbindungen. Machen Sie einen großen Bogen um die Gelehrtenghettos. Reisen Sie da unten ins Offene, ins Blaue, auf die Südseite Ihrer Probleme, ins irdische Jenseits, in die Trans-"

"-vaal!" falle ich ihm ins Wort.

"Sie sagen es", sagt er und schüttelt lächelnd meine Hand, während sich die Stirn darüber in Van Maegeren-Falten legt.

IV.

Natürlich bestimmten mich gewichtigere Gründe, als ich buchte. Und wie man ahnt, hatten sie mit dem zu tun, was ich bin, während ich diese Zeilen zu Papier bringe und all die anderen darum herum, rückfällig nämlich, *'n afvallige verslaafde*. Nur muß ich ausholen, um sie verständlich zu machen, und zwar noch weiter als Skunkie mit seiner Abschiedsohrfeige, die sich ja ebenfalls als Ouvertüre entpuppte.

Orrait, das "nicht, daß ich wüßte" schon bei der Aufnahmeuntersuchung war gelogen. Es hat in meiner Familie Fälle von - ich zitiere mein Gegenüber - "seelischem Ungleichgewicht" gegeben, zwar punktuell, dafür aber massiv. Die drittletzte Generation väterlicherseits war so verhaltensauffällig, wie sich das die klinische Medizin nur wünschen kann, obwohl sie mit den Irrenärzten - die damalige offizielle Berufsbezeichnung bitte schön - nicht in Kontakt gekommen ist. Das lag weniger an der medizinischen Unterversorgung der ostwestfälischen Landbevölkerung als an dem Paar selbst, denn meine Urgroßmutter hat sich mit knapp dreißig von der Liste der Gefährdeten gestrichen, mein Urgroßvater daraufhin seine vier kleinen Söhne im Stich gelassen, um nicht minder unverarztet und auf Nimmerwiedersehen aus der Weltgeschichte zu verschwinden. Laienhaft diagnostiziere ich in beiden Fällen Aufknüpfungswahn, einmal im Wortsinn, in dem anderen in übertragener Bedeutung und auf die sozialen Bindungen abhebend. Nicht auszudenken, was ein Experte aus dieser Ahnengalerie gemacht und wie eilfertig er meine kleine Psychose als 'rezidive Inversion' via Keimbahn aus den Lenden von Heinrich Horstmann oder der Gebärmutter seiner Frau Ellie hervorgezaubert hätte. Von den schönen Aussichten ganz zu schweigen, die ich für meine Urenkel mit mir herumtrage.

Nein, man kann den Altvorderen nicht dadurch unter die Arme greifen, daß man ihre Gebrechen auf den Kopf stellt und die Heimsuchungen verkehrt, d.h. sie um hundertachtzig Grad gedreht nachäfft und also Aufknüpfungs- durch Verknüpfungswahn ersetzt. Davon haben sie nichts. Und wovon dann? Daß man ihnen hilft, *kêrels!* Aber sie sind doch tot, und den Toten ist nicht mehr zu helfen. *Maak nie, saak nie, sê ek, toe maar!* Wir müssen es trotzdem versuchen.

Keine Angst, ich nehme meine Medizin mit der Pünktlichkeit und Präzision, mit der Koos nach seinen *woestynjare*, dem Einsiedlerleben in der Großen Karoo, zum *witblits* greift und den Tresterschnaps durch die ausgedörrte Kehle rinnen läßt. Und ich muß auf meiner Folgsamkeit nicht länger herumreiten, weil ich nur durch die Einnahme von Zyprexa den Anschauungsunterricht erhalten konnte, der meine Überzeugung in mir zementiert hat wie den Sockel unter dem Gedenkstein, auf dem steht, daß wir es trotzdem versuchen müssen. Außerdem ist diese Einsicht kein Privileg und niemandem verschlossen. Wer mit eigenen Augen sehen will, wovon ich rede, der möge sich von seinem Hausarzt eine Packung meines Stabilisators verschreiben lassen und den Beipackzettel so wegwerfend behandeln wie bei einem x-beliebigen Grippemittel. Dann nämlich wird nur der Papierkorb vor den Beeinträchtigungen der Fahrtüchtigkeit gewarnt und mit all den erschreckenden Nebenwirkungen konfrontiert, die in Kombination mit Alkoholgenuß auftreten können, während wir uns - richtig eingestellt und wieder ganz die Alten - zur Feier der anhaltenden Symptombefreiheit noch ein Gläschen genehmigen und den Wagen zum Opernabend aus der Garage fahren, außengesteuert vom Premierenabo und, wie gesagt, gefestigt genug - *salute*, Amadeo - für die wer weiß wievielte *Don Giovanni*-Inszenierung. Ich sitze die Aufführung durch wie ein steinerner Gast. Hätte der Oberarzt zwei, drei Reihen hinter mir Platz genommen, müßte er einen Rückfall vermuten - und griffe schwer daneben. Damals, angesichts des bühnenreifen *rokjager* und ariösen Frauenverschleißers Don Juan, befand ich mich nämlich erst ein paar Tage wieder auf freiem Fuß, und der zweite Krankheitsschub lag noch Wochen in der Zukunft.

Ich war also nicht weggetreten, im Gegenteil, ich war versammelt. Hätte ich in dieser Phase schon mit südafrikanischen Vergleichen aufwarten können, wäre ich um den des *laer*, Lager also, nicht herumgekommen, denn alles, was sich zu jenem Zeitpunkt als geistig bewegliches Gut auffahren ließ, war im Kreis um mich herum aufgestellt, um damit die gut orchestrierten Angriffe von wenn nicht schwarzen, so doch schwarz gekleideten Eingeborenen auf mein Trommelfell abzuwehren. Es gibt Augenblicke, in denen ich über mein musikalisches

Banausentum hinauswachse, in denen ich aufmache, alles mit Pauken und Trompeten über mich herfallen und jeden Widerstand niederringen lasse, ich leugne es nicht; aber dieser war keiner davon. Ich hatte keine Töne; ich konnte keine brauchen. Abriegeln, dichtmachen, ausblenden hieß die Devise. Es war Notwehr, weil ich Ruhe benötigte, Highveld-Stille, um mich auf das zu konzentrieren, was ich während der Anfahrt auf einer anderen Bühne gesehen hatte.

Zugegeben, die war ordinär. Nichts ist banaler als das Bankett und der Straßenrand. Auch die Kreuze - oft mit Namen und Blumenschmuck -, die dort seit ein paar Jahren auftauchen und vom Straßendienst 'aus Pietätsgründen' nicht mehr abgeräumt werden, gehören inzwischen zu dieser Gewöhnlichkeit und werden mühelos übersehen. Auch von mir. Nur eben an diesem früh verdunkelten Abend auf dem Weg ins Theater nicht, weil ich das erwähnte rezeptpflichtig-rezeptfreie Kombinationspräparat in mir hatte, das hinter die Kulissen sehen läßt. Und was tauchte deshalb vor mir auf im Scheinwerferlicht? Die vertrauten Holzkreuze in den vertrauten Kurven, allerdings, aber darauf, dahinter, davor - keinen Herzschlag, nur eine weggeblinzelte optische Täuschung lang und doch ungleich wirklicher als die lautstarken Rokoko-Figurinen dort oben auf ihrer Guckkastenbühne - die blutjungen Verunglückten, wie ignorierte Anhalter festgenagelt am jeweiligen Unfallort.

Ich habe wohl nicht einmal gebremst. Es ging zu schnell. Ich war entgeistert, und sie waren verschwunden, bevor mir der Atem stockte. Aber dann kamen die Nachbilder. Und ich hatte alle Zeit der Welt, sie zu studieren, die Bikerin in der abgewetzten Lederkluft, die, ihre Oberschenkel auf dem Querbalken, über dem Kreuz hing wie über dem Tank einer viel zu kleinen Maschine, eines Spielzeugmotorrads für den Sohn, den sie nie haben würde, hoffnungslos zusammengesackt, alles hinter sich, alles vorbei, und doch immer weiter, weiter, ohne Ende weiter sterbenselend, den Kopf hochruckend wie eine Marionette, als sie das Abblendlicht streifte und mir durch die von Wind und Wetter verfilzten Haare ... Oder die beiden *kêrels*. Einer im bunten Sommerhemd oder dem, was davon noch übrig war, halb liegend, halb sitzend, entkräftet angelehnt und doch mit bloßen Händen scharrend und grabend wie ein panischer Maulwurf. Er würdigte mich keines Blickes, so intensiv war er damit beschäftigt, sich unter die Erde zu bringen - und ruderte doch immer nur durch sie hindurch wie durch schmutziges Wasser. Und endlich sein Leidensgenosse fünf Kilometer weiter: offenbar der frischeste Fall, aber deshalb auch nicht erträglicher. Typ Jungunternehmer. Garderobe noch tadellos, Haltung - zumindest als er im Kegel auftaucht - gediegen-verbindlich wie vor einem PR-Event. Und dieser ganz und gar diesseitige BWL-diplomierte Hoffnungsträger verwandelt sich blitzschnell in einen Grünwald-Dolorosus,

ringt die Hände, bittet, nein, betet mich an, während ich vorüberstiehe, so wie er Zehntausende vor mir angefleht hat und Zehntausende nach mir bedrängen wird, bevor es auch diesem Schemen langsam, langsam, hat er doch alle Zeit der Welt, dämmern muß ...

Das also war das Schauspiel, das ich gebannt und mit gesenkten Lidern verfolgte im Zuschauerraum der Frankfurter Oper und das erklärt, wieso das *Don Giovanni*-Libretto von stummen Fischen vorgetragen wurde. Kurz vor dem donnernden Applaus hatte ich begriffen. Ich hatte verstanden, warum alles, was erzählen kann, rückfällig werden muß, sobald es nicht mehr erzählen will. Um der Nicht-Rückfälligen willen! Wegen der Armseligen, deren Lebensgeschichte zur Unzeit abgerissen ist wie bei den drei Verkehrstoten und die sie, die sich nicht mehr zu Ende bringen können. Man muß solche Biographien über die Köpfe der Betroffenen hinweg verlängern, vervollständigen, abrunden, damit sie nicht als Kurzschlüssige und Kurzgeschlossene, als *ondermynde* und Unterminierte dem nachtrauern, in das sie nicht mehr zurückkommen, sondern lebenssatt und lebensmüde nach Ausschöpfung der Denkbareiten das Zeitliche segnen.

Hatte ich mich, hatte ich andere - Hand aufs Herz zu Mozarts Finale - ausgeschöpft? Hatte ich nicht, nein, nein, und nochmals nein. Zwei leichtsinnig gekappte Erzählstränge hingen mir aus der Tasche, zwei sich im Nebulösen verlierende Viten schleppte ich mit mir herum; meine Urgroßmutter und mein Erzeugererzeugererzeuger konnten keine Ruhe finden. Und der Schriftsteller Horstmann, der bisher erste und einzige der Sippe, der die Feder mehr schlecht als recht zu führen verstand, dieses Sprießersprossesgesproß hatte die Stirn, seine Aufgabe für erledigt zu erklären, hinzuschmeißen, sich hinter einem fiktiven Todesdatum zu verschanzen und auf Computerbildschirmen und in subventionierten Literaturmagazinen Abschied zu feiern. *Foietog, my jong, sê ek, foietog, skandmaker!*

Ongetwyfeld, die Stunde der Selbstkritik hatte geschlagen, und beim Austritt ins Foyer stand mein Entschluß fest. Wenn die Schreibhand auch noch ruhiggestellt war, so konnte ich doch bereits Geschriebenes – Notizen, Skizzen, Unfertiges, Liegegebliebenes – unter die Lupe nehmen und sichten, konnte im literarischen Abraum nach Übersehenem und Wertvollem suchen, so wie die Halden der südafrikanischen Goldbergwerke bei Verfeinerungen der Extraktionstechnik immer noch einmal durch die Mühle gedreht werden, um neues Edelmetall zu gewinnen. In den 90ern hatte ich zur Klärung des Familienrätsels recherchiert, war herumgefahren, erstaunlich schnell auf harte Fakten gestoßen und dann urplötzlich in einer Sackgasse gelandet, in der es trotz hochtouriger Bemühungen kein Weiterkommen mehr gab. Ich attackierte das Hindernis mit heulendem Motor, bis der

Motivationssprit verbraucht war, schloß die Akte, klappte die Kommodentür zu und machte mich, wie es bei Mißerfolgen so geht, erfolgreich ans Vergessen.

Zwischen drei Gedenkkreuzen am Straßenrand hatte ich soeben den Rückwärtsgang gefunden. Zuhause angekommen schob ich einen Schellack-Grieg, *digitally remastered*, in den CD-Player, klappte die Kommodentür auf, fingerte nach dem Ordner, zog ihn heraus und schlug ihn auf. Schon nicht mehr gänzlich a.D., schon ein Stück weniger der Ex-Künstler, den mir der Oberarzt noch ein halbes Jahr und eine ganze Internierung später widerspruchslos abnahm. Vielmehr sein akustischer Doppelgänger und Namensvetter, dessen Vorsilbe sich nicht länger auf den voreiligen Abschied vom eigenen Metier, sondern auf den vorrätigen Ouzo bezog. Ihn wußte ich als *Ex-Autor* von nun an mit zurückgeworfenem Kopf dem verschriebenen Neuroleptikum hinterherzukippen, wenn ich hinter das Buchstäbliche sehen und mir ein Bild machen wollte. Und das war bei der Rückrufaktion, die ich dann zügig vorantrieb, gar nicht so selten der Fall.

V.

Manchmal kamen die Bildblitze, die sich auf der Retina einbrannten und dann zur Inspektion freigegeben waren, sogar in Serie. Wie der Kartoffelstrang. Hintereinandergestapelte Dias mit demselben Motiv, durch die man hindurchsehen, Videoclips, die man ineinander überblenden konnte.

"Auf uns kommt immer noch mehr Arbeit zu", hat sich zum Beispiel Tante Martha gerade beklagt - mit halbvollem Mund und im Altersheim. Das war der Satz, mit dem die Fünfzehnjährige auf die Geburt ihres jüngsten Bruders reagiert hatte, dessen Versorgung dann tatsächlich an ihr hängenblieb. Jetzt saß ihr der Säugling, den sie großmachen mußte, als fünfundsiebzigjähriger Besucher gegenüber und nickte ergeben. Mein Vater kannte die Platte zur Genüge, denn seine Schwester lief auf *Repeat* und rutschte, wenn sie auf andere Erinnerungen angesprochen wurde, bald wieder in die vertraute Rille. "Immer noch mehr", bestätigt Tante Martha über die aufgegabelte Mittagskartoffel hinweg. Die Knolle - wieder in Schale - fliegt durch die Luft in den blubbernden und dampfenden Bottich zurück. Ich kann ihr über die Schultern eines Mannes mit Mütze und in grober Arbeitskluft nachsehen. Er muß ziemlich abgebrühte Hände haben, denn er hat auf die Hitze des mit einem Sieb herausgefischten Probestücks, das er prüfend knetet, nicht reagiert. Sein blasser Sohn mit denselben engstehenden Augen haucht seine blauen Finger an. Er kniet im schneidenden Herbstwind auf einem aufgegrabenen Kartoffelacker und 'liest nach', d.h. er scharrt aus und klaubt auf, was den Forken der Erwachsenen entgangen ist. Seine Schenkel zittern, und mit

ihnen gerät der Sturzacker in Bewegung, kippt hin, kippt zurück, schaukelt sich auf, schäumt, brodeln unter dem Bullauge mit dem Messingtäfelchen, das auf englisch beschriftet ist. Der Mann im durchgeschwitzten Leinenhemd, die Mütze unter den Arm geklemmt, kann kein Englisch und ahnt nur, daß er ein Verbot übertritt. Aber dieser Bottich hat keinen Rand. Die Welt ist haltlos geworden. Der Kopf fährt durch die Öffnung wie durch eine schmiedeeiserne Schlinge, die sich partout nicht zuziehen will. Trotzdem würgt und würgt es ihn. Schließlich sperrt er draußen in der steifen, doch ofenwarmen Brise wie der Jungvogel, den er seiner Frau hingehalten hatte - damals, bevor die Falle zuschnappte an diesem feuchtföhlichen Sonntag, damals, als es so hoch herging beim Tanz in den Mai -, und halbzerkaute Kartoffelbrocken und Fleischstückchen und all das ausländische Zeug, was zu einem drittklassigen *Irish Stew* gehört, verlassen ihn in fast waagerechtem Strom.

Oder Horstmanns Haustierleben: Hund und Katze, Schweinestall und Schwalbennest. Letzteres unausgenommen unter dem Dachüberstand der Kottenwand, hinter deren Fachwerk zum Gefiepe des gehobenen und zum Greinen des bodenständigen Nachwuchses oft und öfter gestritten wird. Ein Holzschuhtritt und die Katze fliegt in hohem Bogen aus dem Haus und auf ein Emailschild, wo sie sich stadtfrein putzt. Als sie fertig ist, thront sie geleckert über der Theke des Dorfladens. Die Katze, sagt Mutter, füttert den Vater, und Vater füttert uns. Draußen stieben die Hühner. Der Junge, halb so alt und doppelt so gesund wie vorhin, kommt hereingerannt und stellt ein Fläschchen auf den Tisch. *Lipper Laudan* steht darauf. *Wehrt jeglicher Pein. Für den ganzen Hausstand.* Die Frau, die das Jüngste stillt, hat sich schon einen Eßlöffel zurechtgelegt. Nebenan, auf dem Ofen, kocht Wäsche. Von den beiden mittleren Kindern ist nichts zu sehen. "Darf ich tropfen?" Die Frau erledigt das lieber selbst über den Säugling hinweg. Der Junge zählt mit. "Nun?" fragt die Frau nach dem Schlucken. "Grüße an die Frau Mutter." "Und das Anschreiben?" "Geht noch lange so weiter." "Sag die Wahrheit, Fritz!" "Darf ich röhren?" Fritz darf, aber nicht in den Leibchen und Windeln, sondern wieder nur im Schweinefraß, in den noch Brennesseln gehören. Das Tier schlabbert die Brühe in sich hinein und leckt den Trog grunzend blitzblank. Auch der Rüssel glänzt feucht und sucht nach mehr. Der Junge sieht auf, weil es quietscht. Fettarm. Und riecht. Nach einer heißgelaufenen Achse. Die offene Stalltür schneidet ein Stück Straße aus. Eine Bildfläche, ein Stück Leinwand für den Kintopp, der noch lange nicht erfunden ist. Darauf erscheint ein Köter, ausgezehrt, hechelnd, nur Haut und Knochen, aber eine Laufmaschine, die vorprescht, anhält, sich umwendet, wiederkommt, erneut auf Vorhut ist und die ganze Strecke doppelt und dreifach zurücklegt. Er pendelt vor dem Türloch. Hin und her, her und hin. Dann endlich der erlösende Knall. Weg ist er. Eine Peitschenschnur erscheint. Schwebt

über zwei Rindviechern, zwei Dickköpfen, die sich ins Bild schieben, schon länger am Zug und bei jedem ihrer behäbigen Schritte eine Wolke roten Staubs aufwirbelnd.

Ich bin keiner, kein Hornochse meine ich. Ich weiß, es kann nicht sein. In Westfalen fahren keine sechsspännigen Ochsenwagen wie dieser hier. In einem Schweinestall kriegt man keinen Brandgeruch mit, und, wo wir gerade beim Sortieren sind, Auswandererschiffe nach Amerika fahren nicht durch die Tropen. Fast jeder Bilderserie ist so ein Irrläufer, so ein Trugbild beigemischt, das ich trotzdem nicht loswerden und aussortieren kann. Fragt sich, wer die gezinkte Karte einschmuggelt, das Medikament oder die Spirituose. Jedenfalls hat der Ouzo die Neigung, sich breitzumachen, denn in dem Rohmanuskript sind schon von früher halbe Seiten gewellt und von der neuerlichen Nachlese halbe durchtränkt. Bevor es noch mehr verwischt, noch mehr verschwimmt, sollte ich den Wortlaut des damals weggeräumten Notizbuchs in meine unverrückte Gegenwart übertragen. *Presies! En haas jou, oompie!*

VI.

13.10.95

Verleibe mir Ausgegorenes ein. Wie immer ab acht Uhr abends, wenn die Säufersonne aufgegangen ist und ich mir studentische oder kollegiale Anrufe verbitte. Heute mit besonderer Andacht. Liegt vielleicht an der Beschallung: Tom Waits' *The Black Rider*. Insbesondere der Kreisverkehr des *Russian Dance* und die tieftraurige Ballade *The Briar and the Rose* haben es mir angetan. Ich schenke sie mir dreimal, viermal nach. Ja, so wie Waits könnte er geklungen haben zum Schluß, reibeisig und schwer mitgenommen. Oder starb er als verlogenes, in Selbstmitleid brutzelndes Wrack, als unstimziger, blechredender Schrott? Noch einen Schnaps auf ein Andenken, das sich morgen dumpf zurückmelden wird. Immerhin, von Heimtücke kann dabei nicht die Rede sein, denn noch der Urenkel kennt den Spruch, der einer scharfen Zahnpülung schon zu Lebzeiten des Halberinnerlichen voranzugehen pflegte: "Alles met Maßen, a'er Wacholler met'n Emmer!"

14.10.95

Fahre meinen Kater nach dem Frühstück zur Dammühle, um ihn auszuwildern und mich in die akademische Nüchternheit zurückzujoggen. Auf meinem Rundkurs durch den Wald nimmt plötzlich die Schnapsidee einer transsylvanischen Jagd Gestalt an, eines nachgeholten Stellens und Zur-Strecke-Bringens.

Mit Jagdfieber unter die Dusche. Man muß sich reinwaschen vom Vorwurf der Gleichgültigkeit, muß die Spur aufnehmen, die verwehte Fährte freischaufeln und freifegen.

Was weiß ich denn schon? Nicht einmal seinen Vornamen. Nur eine Art Urszene, eine archetypische Konstellation ist bekannt. Einem Mann - war er nicht Vorarbeiter oder Meister in einer Tuchfabrik? - stirbt seine Frau. Er steht allein da mit den Kindern - wieviele? - und ist eines Tages verschwunden. Nach Amerika, sagt man. Die Kinder werden verteilt und irgendwie groß. Zu einem sage ich viel später Opa.

Der Deserteur war mein Urgroßvater. Ich bestehe darauf, daß er sich zu erkennen gibt, sich erklärt. Er ist mir eine Antwort schuldig. Stellvertretend. Und wenn ich ihn irgendwo in einem gottverlassenen Nest des Mittleren Westens ausgraben muß, er steht mir noch dafür gerade.

Mein Vater erzählt, mein Großvater erzählte, irgendwann habe ein Bettler vor seiner Haustür gestanden, sich aber aus dem Staube gemacht, als in der Küche ein Brot für ihn geschmiert wurde. Das sei sein Vater gewesen. Aber so melodramatisch kommst du mir nicht davon. Ich kreise dich ein. Es werden sich Treiber finden für die Wahrheit. Die scheuchen dich aus deinem hundertjährigen Versteck. Je leichter du es mir machst, je schneller die Spuren lesbar werden, desto besser für dich. Es ist eine anachronistische Jagd, bei der du keine Chancen hast gegen die Ausrüstung und die Waffen von 1995. Das mußt du wissen.

15.10.95

Ich bin also nicht der erste. Willi, mein Onkel, war auch schon hinter dir her. Der Krieg hat dich damals gerettet und der Heldentod deines Verfolgers.

Eben mit meinem Vater telefoniert. Ja, ja, die Mittel des späten Zwanzigsten, das war ernst gemeint. Jetzt weiß ich, was er weiß. 1885/6 bist du verschwunden, als mein Großvater, Jahrgang 1880, den du im Stich gelassen hast, knapp sechs Jahre alt war. Werkmeister warst du in der Stärkefabrik Hoffmann, ansässig in Salzuflen-Schötmar und Hersteller des gleichnamigen Markenartikels, der sich bis heute in den Regalen gehalten hat. Zehn Stunden am Tag Weiße-Hemden-, Weiße-Blusen-, Weiße-Westen-Stärke. Mein Gott, wie das abgefärbt hat. Ach ja, Geburtsort noch. Fabbenstedt bei Espelkamp, "achtern Biarge" aus heimatlicher Perspektive, hinterm Berg, jenseits des Wiehen. Da steckt jetzt die erste Nadel. Akupunktur oder schwarze Magie? Du hast die Wahl.

"Die mit der Muschi?" fragt die Verkäuferin, ohne mit der Wimper zu zucken. Allerdings! Das Tierchen katzbuckelt vorn auf der Packung, umkreist von dem Schriftzug HOFFMANN'S IDEALSTÄRKE. "Die führen wir nicht mehr. Die Kundschaft will's bügelfrei, unsteif, wenn Sie wissen, was ich meine." Ich nicke gleich doppelt. "Schlappschwänze." "Und

wie halten Sie's?" kommt es zurück. "Halten? Womit?" "Mit der Appretur, Sie doppeldeutiger Schmutzfink, Sie!"

Ob ich mir noch öfter den Mund verbrenne? Ob ich mir einen alkoholfreien Kater hole bei der Jagd nach dem Streuner? Abwarten. Pirschen. Schritt für Schritt.

Immerhin ist der Steckbrief fertig, oder sagen wir die Vermisstenanzeige, die mein Vater an die nächste Generation durchgibt, damit die vorvorige wieder Fleisch ansetzt: *HEINRICH WILHELM HORSTMANN*, geb. 1. Juli 1853 in Fabbenstädt, Haus Nr. 45 (das schon bei der Fahrradexpedition meines Großvaters Fritz nicht mehr stand). 1879 heiratet er meine Urgroßmutter, eine geborene *MENKE*. Mein Großvater kommt im folgenden Jahr als erstes Kind der Verbindung zur Welt. Damals soll die junge Familie in Salzuflen oder Schötmar gelebt haben. Heinrich Wilhelm, mal als Fabrikarbeiter, mal als Werkmeister registriert und aktenkundig, wird noch dreimal Vater. Mein Vater weiß von Wilhelm (Willi) in Bremerhaven, zu dessen Beerdigung er in den 50er Jahren mit seinem Vater fuhr. Von Paul, dessen Spur sich in Dänemark verliert. Und von Richard, der in Bünde von dem Karussellbesitzer Schüler großgezogen worden ist und dessen Hausnamen trug. Über seinen Vater Friedrich Wilhelm (Fritz) erfuhr er naturgemäß mehr. Mein Opa erlebte schlimme Jahre bei Bauern in Südlengern und hatte nach der Schule nichts Eiligeres zu tun, als auszuziehen. In dieser Zeit wurde ihm auch ein fast gleichaltriger Bursche mit engstehenden Augen vorgestellt, den er nur von zwei oder drei Prügeleien kannte: "Gebt euch die Hand, ihr seid Brüder." Das war Willi, mit dem er dann zusammen zu Oma Höfs in die Brunnenallee kam.

Warum hast du für diese vier seit 1885 keinen Handschlag mehr getan? Dich abgesetzt? Deine Söhne ihrem Schicksal überlassen? Und was heißt, was bedeutet das anschließende Schweigen? Bodenlose Scham? Eine Schuld, die einem die Stimme verschlägt? Unfall? Tod noch vor dem Wiedergutmachungsversuch?

Was hast du getan? Was hast du unterlassen? Ich höre. Im Anstand. Ich bin ganz Ohr.

24.10.95

Wie die Erinnerung trägt; die Katze buckelt nicht, sie sitzt und leckt sich die Pfote. Das alte Logo zierte arg geschrumpft die moderne Spraydose, die ich in einem anständiger sortierten Supermarkt aufgespürt habe. Die Herstelleradresse ist eine ganz andere.

Sprühe ein Fragezeichen in die Duschkabine, versuche als Schnüffler, der ich jetzt bin, etwas mit dem Geruch anzufangen. Nach deodorierter Waschküche? Überparfümierter Lauge? Getrocknetem Aufnehmer? Alles daneben. Dafür veranschaulicht der Nebel, wie du deine

Spuren verwischst. Moment. Korrektur. ... der ausrieselnde Sprühnebel, wie vergeblich du deine Spuren verwischst.

Die Salzufler Fabrik ist verkauft und wird abgerissen. Kann sein, die Stärke hat sich verspätet an deine Spuren geheftet bis Hamburg, falls du dich dort eingeschiffst hast. Der neue Produzent hat Interesse am Markenzeichen und nicht an der Geschichte dahinter. Er leckt sich die Pfoten nach dem Deal. Geschluckt. Verdaut. Der übriggebliebene Mäusedreck ist fürs Stadtarchiv. Dasselbst hat Herr Meyer in Aussicht gestellt, hinter dir herzublätern und Auskunft zu erteilen.

26.10.95

Tante Martha, eben neunzig geworden, erinnert sich an mehrere Besuche mit ihrem Vater in Salzuflen, die alle ergebnislos verliefen. An der Bahnstrecke kurz vorher ein Friedhof. Dort, habe mein Großvater gesagt, liegt meine Mutter begraben.

Die Ehe der Urgroßeltern stand wohl von Anfang an unter keinem guten Stern. Echtes Familienleben hat mein Großvater, seinem Bekunden nach, erst in den eigenen vier Wänden kennengelernt. Aber warum haben sich die beiden nicht nur miteinander, sondern mit der ganzen Sippe überworfen? Schließlich scheinen sich weder die Horstmanns noch die Menkes der Waisenkinder angenommen zu haben. Waren sie unberührbar geworden? Welchen Aussatz hatten sie an die vier Jungen vererbt, der sich dann nach dem Verlassenwerden unter die Haut und in die Seelen zurückfraß?

15.11.95

November-Nachrichten aus dem anderen Bad, vom Stadtarchivar aus Bad Salzuflen.

1881 wurden alle Personalunterlagen der Stärkefabrik Hoffmann bei einem Großbrand vernichtet. Die seither erhaltenen Lohnlisten berücksichtigen nur das Büropersonal und die Führungskräfte in der Produktion. Darauf gibt es drei Horstmanns, aber keinen Heinrich Wilhelm. Auch die Werkmeister-Position war ein frommer Wunsch.

Der Briefschreiber hält es für möglich, daß du auf einer Passagierliste auftauchst. An die dreißig Prozent der auswanderungswilligen Lipper Landeskinder seien illegal, gleichwohl unter dem richtigen Namen emigriert. Eine längere Bahnfahrt, und das Nachrichten- und Fahndungswesen war überrumpelt. Du bist kein Einzelfall. Aber ich kann trotzdem nicht hinnehmen, daß du dich in der Asche verbrannter Kontoristenkladden verkriechst oder zwischen den Pulks von Matrosen, Schauerleuten und halbseidenen Geschäftemachern verschwindest wie hinter den Laubkaskaden dieser ruppigen Herbsttage.

28.11.95

Es gibt auch das andere, das geduldige und unverkohlte Papier, das die Spuren bewahrt. Freue dich nicht zu früh. Solche Hinterlassenschaften, im Halbdunkel der Erinnerung und weggerückter Truhen bestens verwahrt, hängen nicht weniger zäh am Leben als die leiblichen Nachkommen und warten geduldig und über Generationen darauf, Zeugnis abzulegen.

Ein Auszug aus dem Taufregister der evangelischen Kirchengemeinde Alswede, Kreis Lübbecke, kommt mir in die Hände, als ich das Tohuwabohu einer Dokumentenmappe durchstöbere. Sie verdankt ihre Existenz der vom Dritten Reich auferlegten Pflicht – "Heil Hitler" unterschreibt Onkel Willi ein Auskunftsersuchen - zu Ariernachweis und Ahnenforschung und ist fast nur großmütterlicherseits bestückt. Danach bist du, in Sütterlin, am 8. Juli 1853 getauft.

Geheiratet hast du, schon in moderner Schreibschrift, am 9. November 1879 eine nicht mehr unberührte Dreiundzwanzigjährige namens ANNE MARIE ELISABETH MENKE, geb. 1. Juli 1856, aus Südlengern. Daß sie im sechsten Monat schwanger war und mein Opa Fritz der Heiratsgrund, verrät seine Abnabelung Ende Februar auch den Nachgeborenen, und die Kunde dieses Unterwegsseins wird mit An- und Niederkunft rückwirkend lesbar zwischen den Zeilen des Trauregisters der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bünde, in dem nicht nur eine Braut ihre Unschuld, sondern dein Geburtsort Fabbenstedt auch den sehnstüchtig urbanen Umlaut verloren hat.

Bei der Trauung trittst du als "Fabr.Arb." vor den Altar; am 14. März 1880, bei der Taufe deines für Verlobung, Aufgebot und das Bis-daß-der-Tod-Euch-scheidet-Verdikt verantwortlichen Erstgeborenen hast du dich in einen "Zig.Arb.", also Zigarrenroller, verwandelt. Der Auszug aus dem Taufregister der evangelischen Kirchengemeinde Schnathorst gibt zugleich Auskunft über euren damaligen Wohnsitz: Tengern Nr. 74.

Auch anderes Papier mischt sich jetzt vielversprechend ein. Aus der Bibliographie zur Emigration in die Neue Welt, aus dieser Kolonne von Titeln, die diszipliniert Aufstellung genommen haben wie preußische Untertanen vor der Gangway ihres Überseedampfers, tritt ein einzelner heraus: "Von einem, der auszog, Goldgräber zu werden: Auf den Spuren der Familie Horstmann" (*Stadtmagazin Bad Salzuflen* 8/6 /1992, 8-11). H.W.H., Freundchen, die Jagd ist los. Hörst du die Hörner schallen?

2.12.95

"U.H., Freundchen, das war doch bloß dein Nebelhorn", so hat es wohl zurückgetönt. Doch der im Hochsitz saß auf tauben Ohren. Ein Brief, akkurat wie für die Dokumentenmappe, sorgt Knall auf Fall für Bodennähe: "Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß in unseren Archivbeständen kein Hinweis auf das Schicksal und den Verbleib Ihres Urgroßvaters Heinrich Wilhelm Horstmann zu entdecken sind." Salz konserviert; Salzuflen macht ungeschehen.

Keine Spur auf den Personallisten der Hoffmann's Stärkefabriken, die bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückreichen.

Keine Spur in den Auswanderungsunterlagen der Lippischen Regierung, die vollständig im Staatsarchiv Detmold vorhanden sind.

Keine Spur von den sterblichen Überresten meiner Urgroßmutter. In Schötmar oder Salzuflen ist zwischen 1884 und 1886 nach Auskunft des Sterberegisters keine Anne Marie Elisabeth Horstmann unter die Erde gebracht worden.

Auch der Schürfer-Artikel, den der Archivar mitschickt, liefert nur Katzengold. Als sich der aus Schildesche bei Bielefeld stammende Johann Friedrich Horstmann, der hier gemeint ist, im September 1851 in Bremen einschiffte, warst du noch gar nicht gezeugt. Und ginge es nach Aktenlage, wäre ich langsam geneigt, dich überhaupt für ein Phantasma und eine bloße Buchstabenfolge zu halten.

Aber auf die Biologie ist auch dann Verlaß, wenn die Registraturen die Aussage verweigern. Wo vier Söhne sind, hat es einen Vater gegeben - einen Leibhaftigen hinter dem Unwissen, den Mutmaßungen, dem hilflosen Familienmythos, von dem jetzt schon kaum mehr etwas übrig ist. Vielleicht hast du gar nicht das Weite gesucht? Vielleicht ist nichts zu verbergen außer der üblichen Geschichte von Elend, Krankheit, Aufgabe und Selbstzerstörung? Vielleicht hast du dich nicht in der Grenzenlosigkeit eines anderen Kontinents verloren, sondern in der Enge der Kötterexistenz, in einer Tabakstaubwolke von Heimarbeit?

Es ist Advent, Heinrich Wilhelm; ein Lichtlein brennt, Hinnak. Du könntest ein bißchen Entgegenkommen zeigen.

VII.

"*Sterkte*", Stärke, wünscht Koos über meine Schulter hinweg in Richtung Hinterrad, "*alles van die beste!*", öffnet die Arme und schiebt mich nicht ohne einen gewissen Nachdruck die Busstufen hinauf. Skunkie gibt Feuer, aber von Abschiedssalut keine Spur. Das ANC-Urvieh,

Überrest aus ruhmvollen Guerilla-Tagen, das jetzt endlich vor die Kameras tritt, liebt inzwischen, wie man hört, die Waffenruhe.

Ein Objektiv hat schon genug und wandert weiter über die aufgereihten *amptenare* hinweg auf die drei Ehrenjungfrauen zu. Der Glasaugenblick ruht in Wohlgefallen; dann trifft der schwarze Paris hinter dem Guckkasten die engere Wahl und zoomt. "*Daardie wyfie het 'n volronde libido*", läßt mich mein vollrunder Sitznachbar wissen und schnalzt durch die fehlenden Schneidezähne.

"*Oom is reg*", krame ich aus dem Nähkästchen, "*sy ry ook wydsbeen. Niks geen sysaal vir haar nie.*" Da fällt die Klappe - erst neben, dann unter mir. Das Gepäck ist verstaubt, die Hände der kleinen Machthaber werden vom größeren, werden von Regierungsseite geschüttelt, im Hintergrund surrt die Limousine heran, vorneweg wird knirschend und mahlend ein Gang eingelegt, die Innenwelt ruckt an, Koos Koetzer und Skunkie van Maegeren werden rückfällig, ein winziges Glutnest blinkt noch einmal auf in der Dieselwolke wie ein Stern. So einen Lichtblick hätte ich schon '95 gut brauchen können. Samt der Stärke, dieser in den traditionellen Abschiedsgruß gewickelten Charaktereigenschaft, die erst jetzt im Reiseproviant auftauchte, wo ich mit dem Idealstärke-Vorfahren meinen Frieden gemacht hatte. Aber damals war eben noch nicht Weihnachten und die alte Rechnung sperrangelweit offen.

VIII.

15.12.95

Dreißig Silberlinge. Die Kirche will Geld sehen für ihre Auskünfte, tritt aber immerhin - wohl aus alter Gewohnheit - in Vorleistung. Im Taufregister der Gemeinde Schnathorst finden sich zwei Einträge: 1880/Nr. 18 Friedrich Wilhelm Horstmann, geb. 28.2.1880, getauft 14.3. und 1881/Nr. 57 Carl Wilhelm Horstmann, geb. 12.10 1881, getauft 24.10.

Also habt ihr mindestens bis Ende 1881 in Tengern Nr. 74 gewohnt und euch wahrscheinlich - die Berufsbezeichnung lautet Zigarrenarbeiter - neben Heuerlingsarbeiten mit dem Zigarrenrollen durchgebracht, das sich in Minden-Ravensberg mehrere Generationen lang hielt und auch von meiner Mutter nach dem Krieg noch eine Zeitlang praktiziert wurde.

Eine andere Heimarbeit soll mich dir näherbringen. Ich sichte Fernleihen, in diesem Fall einen Wälzer mit dem Titel *Westfälische Auswanderer aus dem Regierungsbezirk Minden II - Heimliche Auswanderung 1814-1900*. Er enthält nicht endenwollende Namenslisten 'unsicherer Kantonisten', die sich der Wehrpflicht durch Emigration entzogen und gegen die bis 1877 Konfiskationsprozesse eingeleitet wurden, leerlaufende Akte obrigkeitsstaatlichen

Nachtragens, die es immerhin dem dafür abgestellten Justizkommissar erlaubten, im Lande zu bleiben und sich redlich zu nähren.

Scharenweise hat sich das potentielle Kanonenfutter damals ins Ausland abgesetzt. Über sechzig junge Männer allein aus deinem Geburtsort Fabbenstedt. Ich pendle zwischen Ortsregister und den einzeln dort aufgeführten Eintragsnummern wie die Schiffe zwischen den Häfen der Alten und der Neuen Welt. Hunderte von Passagieren, von denen zwei etwas einbringen:

5882 Carl Fr. Möller aus Tengern, Ksp. Schnathorst, Tagelöhner, geb. 4.5.1843; 1857 emigriert nach Amerika.

7252 Johann Heinrich Menke aus Südlengern, Ksp. Bünde, geb. 21.10.1826, ausgewandert vor 1849.

Urgroßmutter war eine geborene Menke, ihre Mutter eine geborene Möller. Es ist also zumindest denkbar, daß ihr nach eurer forcierten Hochzeit zu entfernten Verwandten nach Tengern gezogen seid, bei denen über Carl Fr. Möller Briefkontakt in die Staaten bestand. Oder, weniger umwegig, ein Onkel Menke hatte drüben Fuß gefaßt. Das Phänomen der 'Kettenauswanderung', bei dem einer sich vorwagt und später andere Familienmitglieder nachkommen läßt, war im 19. Jahrhundert weit verbreitet.

Vielleicht hast du, nach der familiären Katastrophe, auf diese letzte Karte gesetzt, nach dem Rettungsring gegriffen, der über den Atlantik trieb? Vielleicht bist du drüben unter die Räder gekommen, bevor du deinen vier Kindern etwas bieten und sie nachholen konntest? Ausgenutzt, ausgenommen, betrogen - gestorben, verdorben. Von der Passagier- auf jene Verlustliste geraten, die in keinem Folianten, auf keiner Diskette unterzubringen ist. Eine Nummer in dem endlosen Nummernstrom all der aus dem irdischen Jammertal desertierten Willbrandt, Steffen, Tacke, Brinkhoff, Landwehr, Oepping, Uthoff, Heimbrock, Menninghaus und Strathmann, die die westfälischen Kirchspiele dem Einsatzwilligen auswerfen. Dein Los - eine gleichgültige Ziffernfolge. Unübersehbar. Unübersehbar!

26.12.95

Zweiter und schon silvesterkalter Weihnachtstag. Mit deinem Enkel, der den obersten Hemdenknopf nur noch mühsam schließen kann und sich während der Prozedur an deinen Sohn Fritz erinnert, der im Alter damit "auch nicht mehr zu Potte kam", will ich dein Leben abrollen.

Zwei Geisterfahrer sind wir, die sich biologisch in Gegenrichtung über nur teilweise gestreute Landstraßen auf deine Wiege zubewegen. Gesprochen wird nicht viel, wie schon

immer üblich im mundfaulsten Teil Westfalens diesseits des Wiehengebirges, das jetzt schneebestäubt im Seitenfenster auftaucht und wie ein Riegel zwischen deiner Jugend und allem weiteren lag.

Tengern, dein letzter aktenkundiger Wohnort, ist ein aufstrebendes Dorf. Industriegebiet und viele Neubauten auch im alten Kern, der keiner war, sondern nur eine lockere Anhäufung von Gehöften und Kotten. Das aufgefrischte 19. Jahrhundert wäre auch ohne die Jahreszahlen in den Frontbalken leicht wiederzuerkennen. Die Numerierung allerdings folgt einem neuen System. Ob das Heuerlingshaus Nr. 74 noch steht, läßt sich wohl nur auf dem Amt klären; aber wie es ausgesehen hat, bekommen wir bei unserem Rundgang gleich mehrfach vorgeführt. Bloß die restaurative Schminke muß man sich wegdenken.

Bei Lübbecke über den Berg. Der Starenkasten neben der Brauerei, der frostige Mittellandkanal mit seinen Schollen als für dich unsichtbare Meilensteine, bevor wir aus dem Sonnenschein abrupt unter eine geschlossene Wolkendecke geraten und vierspurig in das Vorgeschichtsgrau eintauchen. Wie unter Wasser, aber gut ausgeschildert, bewegen wir uns weiter, biegen direkt vor Espelkamp ab und sind auch schon an Ort und Stelle.

Die Bauernschaft Fabbenstedt sieht heute noch so aus, wie Tengern zu deinen Lebzeiten gewirkt haben muß: kernlos und auf Abstand erpicht. Einer, der knausern mußte mit seiner Saat, hat Haussamen ausgebracht - wenige Körner pro Wurf, aber umso mehr Schritte. Davon sind einige prächtig aufgegangen, andere brachten es nur zur halben Höhe. Nicht wenig, was ansehnlich begonnen hatte, verkam.

Fabbenstedt versteckt es nicht, das Abgetakelte, Ruinierte. Vor einem Kotten, der seinen finanzschwachen Letztbesitzern keine Chance gelassen hat, halten wir an. 1827 auf der Stirn, der Dachstuhl hinten weggebrochen wie ein durchschossener Schädel. Dieser Überrest paßt zu dir. Da, dekretiere ich, sollst du geboren sein, wenn du dich nicht doch noch eines besseren besinnst und mitteilksam wirst. Sechszwanzig war das Haus, das gerade erneuerte Pech noch kohlrabenschwarz auf den Fachwerksbalken, als du darin zur Welt gekommen bist. Die alte Schule, die wir am Ortsausgang finden, liegt zwanzig Gehminuten entfernt; die Kirche von Alswede, in der du die Taufe empfindest, kostete das Drei- oder Vierfache an Schritten, falls der Bauer nicht anspannen ließ für sein Gesinde zur Feier des Tages. Sie ist 'ein feste Burg' und noch dazu verschlossen. Das späte 20. Jahrhundert hat lange Finger, muß du wissen, und faltet sie nicht gern. Steckt sie lieber in anderer Leute Angelegenheiten oder gräbt die Toten damit aus. Besonders die ohne Trauerränder unter den Nägeln, die Fuhrwerker in der Tinte, können es nicht lassen. Und je rotznäsiger und abgerissener die wieder Freigelegten, desto besser.

Also springt nur barfuß von den Weidezäunen, ihr Rabauken, laßt die halbeingetrockneten Kuhfladen herübersegeln, schimpft mir auf Platt hinterher, pfeift den Kötern durch die Zahnlücken - ich sitze rundumverglast im Unvorstellbaren. Ich kuppel ein. Ich bewege mich durch euch hindurch unaufhaltsam in meine Geschichte.

12.1.96

Um Tote wiederzufinden, muß man sich der Mithilfe aus den Gräbern versichern. Wo Anne Marie Elisabeth Menke - meine Urgroßmutter, der ich die Unberührtheit ihres Mädchennamens zurückgebe - bestattet ist, wird sich hoffentlich bald herausstellen. Aber schon die Suche nach ihrer letzten Ruhestätte hat, mit gelinder Verspätung, doch noch Weihnachtliches zutage gefördert.

Weil mir die Geschichte Tante Marthas nicht aus dem Kopf wollte, nach der mein Großvater auf der Bahnlinie nach Salzuflen an einer bestimmten Stelle aus dem Zugfenster zeigte und seiner Tochter erklärte: "Da liegt deine Großmutter begraben", hat mein Vater eine Karte besorgt. Wir Rückreisende sind die Strecke dann mit dem Finger und unter Zuhilfenahme einer Lupe abgefahren. Der einzige von den Gleisen aus sichtbare Gottesacker zwischen Bünde und Bad Salzuflen ist der in Herford. Vielleicht hat die Familie also dort gewohnt und du bist schon vormodern zur Arbeit gependelt. Die Stärkefabrik lag ein paar Schritte vom Salzufler Bahnhof entfernt. Ich schreibe an das Herforder Stadtarchiv.

"Nach vergeblichen Recherchen in den Herforder Adreßbüchern und der älteren Einwohnermeldekartei", beginnt der Antwortbrief ganz im Stil der inzwischen vertrauten Fehlanzeigen, "konnte ich Ihre Vorfahren doch noch in unserem alten Melderegister von 1885 bis 1888 ermitteln."

Aus der beigegefügt Fotokopie trittst du vor mich hin - im Fleische und *mit* deinen vier Söhnen. Tag der Anmeldung: 23.6.1887; Name: Horstmann, Wilh.; Stand: Fabrikarbeiter; Geburtsjahr und -tag: 1855, 1.7.; Geburtsort: Feubbenstedt; Der Angemeldete hat sich niedergelassen - Datum: 23.6.87; Hausnummer: 779; Ort: hier.

Und nach dir die Kinder Friedrich, Wilhelm, Paul Hugo Julius und Hermann Hugo, von denen das jüngste noch keine zwei Jahre alt ist. In die Rubrik 'Ob ledig, verehelicht oder verwitwet' ist das Kürzel 'wtw' eingetragen.

Folglich hast du dich nach dem Tod deiner Frau nicht Hals über Kopf davongemacht und abgesetzt. Du warst noch eine ganze Zeit lang da. Und warum ihr fünf in dem ab 1891 geführten nächsten Melderegister nicht mehr erscheint und wieso ihr im

Vorgängerverzeichnis trotzdem keinen Eintrag in der Rubrik 'Der Angemeldete ist wieder verzogen - am - nach' hinterlassen habt, ist eine neue offene Frage.

Vielleicht bin ich dir einen Widerruf, eine abgeblasene Jagd schuldig. Jedenfalls das Hineinversetzen in die Lebenskatastrophe: sich plötzlich ohne Frau wiederfinden und vier kleine Mäuler zu stopfen haben - ohne Instinkt, Beschwingtheit, Schwalbenflügel, dafür eine ganz andere Vogelfreiheit im Nacken.

Mit gesenktem Kopf stehe ich da, dein zeit-, dein jahrhundertversetztes Spiegelbild. Wie du sehe ich aus, als du untertänig-nervös auf der Amtsstube in Herford erscheinst, um euch anzumelden. Wagst die Respektsperson vor dir kaum anzublicken, stotterst dir auf Platt etwas zusammen, was scharfe Rückfragen auslöst, schon deinen Geburtsort nicht mehr ungeschoren davonkommen läßt und dich immer weiter in einen panischen Gedächtnisverlust treibt. Die Feder beginnt schwungvoll über dem Papier zu pendeln, wie ein Entenschnabel auf Futtersuche durch veralgtes Wasser sieht, dann spurt sie. Da bist du zwei Jahre jünger geworden, da ist dein Ältester am 12. statt am 28.2.1880 in Schötmar statt in Tengern geboren. Da trifft der sich hinter einer schweißbedeckten Stirn vollziehende Geburtsortwechsel auch den Zweitältesten, obwohl dir jetzt das korrekte Datum einfällt. Und vielleicht hat dann bei Paul Hugo und Hermann Hugo die ganze Zeile ihre Richtigkeit.

Erleichtert stolperst du die Stufen hinunter in die Junisonne. Blinzelst. Holst Luft. Daß du soeben eine Nachricht hinterlassen hast, die erst gut einhundertundacht Jahre später ihren Empfänger erreicht, ist ein Gedanke, den du den Studierten überläßt. Du hast, weiß Gott, andere Sorgen.

Ich lese die Botschaft mit deinem sich beim Abgang über das Kopfsteinpflaster des Rathausplatzes lösenden Seufzer der Erleichterung. Noch die Irrtümer sagen die Wahrheit: viermal Schötmar. Nachdrücklicher kann man auf seinen ehemaligen Wohnort nicht hinweisen. Die Leere zwischen 1882 und 1887 füllt sich, wie die Familiengeschichte so doppelzünftig flüsterte, mit Stärke.

7.2.96

"Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute der Persönlichkeit nach bekannt, die Hebamme Frau Grefe wohnhaft zu Schötmar und zeigte an, daß von der Anne Marie Elisabeth Horstmann, geborene Menke, evangelischer Religion, Ehefrau des Fabrikaufsehers Wilhelm Heinrich Horstmann, evangelischer Religion, wohnhaft bei ihrem Ehemann in seiner Wohnung Werl'sche Feldmark 176 zu Schötmar am neunzehnten Oktober des Jahres tausendachthundertachtzig und drei, nachmittags um elf Uhr ein Kind männlichen

Geschlechts geboren worden sei, welches die Vornamen Paul Hugo Julius erhalten habe. Die Frau Grefe erklärte, daß sie bei der Niederkunft der Frau Horstmann zugegegen gewesen sei.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben: Grefe."

So liest sich der handschriftlich ergänzte Vordruck aus dem Schötmarer Geburtsregister von 1883, der zwei Jahre später, am 30. September 1885, noch einmal von demselben Standesbeamten für den am 24.9. geborenen Hermann Hugo ausgefüllt wurde. Wenigstens zu den 'freudigen Ereignissen', wenn es denn welche waren, brauchtest du also nicht aufs Amt. Hebammen brachten deine beiden Jüngsten zur Welt und gleich auch in die Akten, aus denen du noch im selben Jahrzehnt herausgefallen bist.

Wir haben jetzt auch hier eine genaue Anschrift, und ich nehme mir vor, noch vor Beginn des Sommersemesters die Lebensstationen wie auf dem Zeitstrahl hintereinander abzufahren: Fabbenstedt 53 (heute: -); Tengern 74 (heute: Löhner Straße 179); Werl'sche Feldmark 176 in Schötmar; Herford 779 (heute: Janup 1). Zum Schluß geht es dann zum Bauern Holtkamp - Name und Lage des inzwischen abgerissenen Gehöfts waren, wie ich zu meiner Überraschung feststellen mußte, meinem Vater ganz geläufig -, wo dein Ältester aufgewachsen ist.

"In beiden Dokumenten", schreibt der wahrhaft unermüdliche Salzufler Archivar, "wird Ihr Großvater ganz explizit als Fabrikaufseher bezeichnet. Da eigentlich nur die Stärkefabriken von Hoffmann's Männer in solcher Funktion beschäftigt haben, dürfte damit Ihre Familienlegende eine Bestätigung finden." Die Frage ist, ob das Hörensagen auch bis Amerika trägt.

Wo sich der Boden unter meiner Urgroßmutter aufgetan hat, werde ich dagegen wohl bald definitiv wissen. Nach der Geburt Hermann Hugos verstreichen noch gut zwei Jahre bis zu deiner Herforder Anmeldung als verwitwet. Für 1885/6 gibt es, laut Mitteilung meines Salzufler Verbündeten vom 28.11. 95, keinen Eintrag im Sterberegister. Bleibt nur die erste Jahreshälfte 1887, in der es zu Ende gegangen sein muß.

Wieder reist eine Nachricht durch mehr als ein Jahrhundert heran. Ein Totenbrief. Und jeden Tag kann es soweit sein, daß etwas im Kasten liegt.

17.2.96

Gestern kam der Anruf, der den Brief avisiert. Ganz wie bei einem zeitgenössischen Todesfall in der Familie. Deine Frau ist im April 1887 gestorben. Das Haus, sagt mir der Archivar am Telefon, existiert noch und liegt siebenhundert Meter von der Fabrik entfernt.

Was hätte ich zu hören bekommen, wenn ich - per Chronofon - dorthin durchstellbar wäre? Das letzte gehetzte Flüstern, das Todesröcheln von Anne Marie Elisabeth Menke,

halbwegs geborgen in Halluzinationen oder Kindheitserinnerungen und sich gnädigerweise der eigenen Kinder kaum mehr bewußt? Das Plärren des Jüngsten neben dem Medusengesicht auf dem Kissen, neben den starren, weit geöffneten Pupillen, in denen der Funke tagelang nicht verlöschen will? Das Holzschuhklacken der sich ablösenden Nachbarinnen?

"Ellie. Bitte. Nicht doch. Ellie, Ellie!" Als würde ein heranwachsendes Mädchen ermahnt, das sich bei der Hausarbeit weggeträumt hat oder das Brotmesser schon wieder falsch ansetzt. Das bist du, Heinrich Wilhelm, halb verkleistert aus der Fabrik herübergerufen und atemlos über der Atemlosen. Willi und Paul für den Rest des Tages unauffindbar, bis mein siebenjähriger Großvater sie in einer düsteren Kellerecke aus dem Haufen Deputatskartoffeln gräbt, die für die Stärke zu gut und für die Marktstände zu schlecht waren.

Ziehst du um wegen dieser Bilder, Geräusche, Erinnerungen, die ebensowenig aus dem Haus zu bekommen sind wie die Stockflecken aus dem schwarzen Überzieher, der es zur Beerdigung noch einmal tun muß? Oder ist etwas vorgefallen in der Fabrik? Hat dich das lange Siechtum, dessen Zeuge du werden mußtest, selbst apathisch gemacht, unzuverlässig, aufsässig? War der wüste Tröster 'Brannewuin', der Entsorger 'Wacholler' im Spiel, der mich auf deine Spur gebracht hat - vor gut vier Monaten an der spätherbstlichen Dammühle?

Warum zieht einer frischverwitwet mit seinen Kindern weg aus der vertrauten Nachbarschaft? Nimmt die Bahnfahrt zu seiner Arbeitsstätte in Kauf, die er sonst in ein paar Minuten zu Fuß erreichen könnte? Weil er entlassen war, also gar nicht mehr fahren brauchte oder sich aus anderen Gründen nicht mehr blicken lassen wollte? Weil er in Herford eine neue Beschäftigung oder eine Unterbringungsmöglichkeit für die vier Jungen gefunden hatte?

Ein sozialer Aufstieg ist jedenfalls zwischen dem "Fabrikaufseher" der beiden Schötmarer Geburtsurkunden und dem "Fabrikarbeiter" im Herforder Melderegister kaum anzunehmen, wohl eher das Gegenteil: hilfloses Haltsuchen inmitten des - aufdringlichen? geheuchelten? schnell verderblichen? längst verscherzten? - Mitgefühls der Umgebung, dann Probefluchten in den Suff, kurz darauf die Absetzbewegung über das erste Dutzend Kilometer nach Westen und schließlich der Schlußpunkt des Es-nicht-mehr-aushalten-, Sich-nicht-mehr-halten-Könnens, das Verschwinden auf Nimmerwiedersehen.

Mit vier Denkbareiten setze ich dir nach. Entweder bist du zwischen 1887 und 1891 der Familienlegende entsprechend wirklich ausgewandert und dir ist in den USA etwas zugestoßen. Dann tue ich dir mit meinen ewigen Verdächtigungen unrecht und werde wohl doch nie eines Besseren belehrt. Oder du bist emigriert, hast Fuß gefaßt und so gründlich vergessen, daß dir jede Zeile, die ich hier zu Papier bringe, zuviel Ehre antut. Oder du bist zu Hause gestorben, was mehr als unwahrscheinlich ist, denn mein Großvater kannte den

Friedhof, auf dem seine Mutter begraben war. Und warum sollte man dann deine Ruhestätte vor ihm geheimgehalten haben? Oder - vierte und letzte mögliche Erklärung - es ging noch weiter mit dir bergab und du wurdest straffällig, verurteilt und eingesperrt. Dann hätte die Verwandtschaft gegenüber den Kindern einen Grund zum Totschweigen gehabt. Dann bekäme auch die Wendung "Dein Vater ist in Amerika" einen zweiten sinisternen Sinn. Andererseits wäre in solchen Fällen auf das gute Gedächtnis der kleinstädtischen Umgebung Verlaß. Die Angehörigen würden beschämt geschwiegen haben, alle anderen aber hätten die lieben Kleinen zum frühestmöglichen Zeitpunkt aufgeklärt und die 'Brut' nicht darüber im Zweifel gelassen, daß kriminelles Blut in ihren Adern kreiste.

Möglichkeit drei und vier kann man sogar heute noch ausräumen. Schließlich habe ich meine Komplizen in den Archiven, und ich will mich auch selbst darin vergraben, damit du wieder auferstehst. Als gescheiterter Amerikafahrer, wenn ich es mir aussuchen dürfte, als einer, der alles wagt und nichts gewinnt, ein mit besten Absichten Verunglückter, einer, dem dein Urenkel, dein Spurensucher, Fleisch von deinem Fleische, deinesgleichen, dann noch einmal die Weste weißt, den ramponierten Ruf auffrischt, den guten Namen aus der Versenkung holt.

IX.

Als mit den besten Absichten Verunglückter übernachtete ich im Flughafenhotel, in dessen Lobby und Speisesaal ganz Europa touristisch durcheinanderschwatzte, aber keine Silbe von *ons eie taal*, kein Wort Afrikaans zu hören ist. Nur auf ein paar Plastikschildchen, die vielleicht aus Schlendrian, vielleicht aus Proporzgründen auf meinem Flur überlebt haben, steht unter dem ausladenden *Do not disturb* nicht dessen für die Pauschalbücher so exotisches Äquivalent in isiXhosa oder Tswana, sondern ein schlichtes *Moenie steur nie!*

Da ich die Aufforderung von innen über den Türknopf geschoben habe, schlafe ich trotz der lauthals ihren Dienst verrichtenden Klimaanlage und des in aller Herrgottsfrühe auflebenden Flugverkehrs wie in Abrahams Schoß. *Dit is wonderlik* aus mindestens zwei Gründen, einem medizinischen und einem privaten. Letzterer bleibt unter uns, bleibt unter Koos, Flip, d.h. 'Skunkie', und mir. Sie waren nämlich dabei, als der literarische Ertrag meiner Transvaaler Reha, über zweihundert flügelahme Seiten, über dem Riesenloch, dem *groot gat* ein paar Meilen nördlich von Ellisras, in den freien Fall übergangen. Das leichte Gepäck, mit dem ich auf medizinischen Rat eingereist war – "*Wat is die doel van u besoek?*" "*Ek is 'n flikkerbrein, baas, en ek het my oorgrootvader verloor*" -, hatte also nicht an Gewicht zugelegt. Im Gegenteil, auch die Kurpackungen Haldol, Misperdal und Zyprexa, mit denen

ich Moloko, Palala und die dann doch vorzeigbareren Hirnströme des Limpopo vor dem Schlimmsten bewahren konnte, belasteten mich nicht mehr. Nur mit dem, was ich auf dem Leibe trug, und mit meinem gesandstrahlten Aktenkoffer aus katzen goldenen Hochschultagen – *"Dit is my handbagasie. Nee, mevrou, daar is niks nie wat ingeweeg moet word nie."* – würde ich einchecken gehen.

Aber ich stand noch nicht am Schalter, weil ich schon vor dem Frühstück wie in einer unabgefertigten Warteschlange festsah, und zwar auf meinem Zimmer. Die Landschaft vor dem Fenster war nicht der Rede wert, die übliche Öde, die, um überhaupt Abwechslung hereinzubringen, mal *hoëveld*, mal *vlaktes*, mal *platteland* tituliert wird. Auf erbarmungslos Ausgewaltes sah ich herab, ein grenzenloses Einerlei, über dem sich eine zweite Ereignislosigkeit breitgemacht hatte wie Schweißperlen auf welcher Haut: die ewige Monotonie der Kümmerbüsche und Steinkadaver. Das Ganze kam mir wie eine naturgegebene und naturbelassene Beckett-Bühne vor, angesichts derer auch das Flughafenareal, soweit es überhaupt in mein Gesichtsfeld trat, mühelos übersehbar wurde wie ein vorgelagerter neutönerischer Orchestergraben. Nur spielte sich vor der thermoverglasten und heruntergekühlten Loge, in der ich jetzt geistesabwesend nach einer der Tabletten tastete, die ich nicht mehr besaß, tatsächlich absurdes Theater ab.

Hinter dem mit einer Art Löwengitter umzäunten Parkplatz, auf dem eine schon in Weißglut geratene Morgensonne Leihwagen und andere Vehikel so sinnlos bebrütete wie ausgeblasene Sauriereier, hatte ein ellenlanger Mantel, dessen hochaufgeschossenes, schlaksiges Innenleben sinnigerweise auch noch mit der Warnleuchte eines roten Haarschopfes gesegnet war, seinen großen Auftritt. In der einen Hand - auf die Entfernung schwer zu sagen – trug die Erscheinung wohl Mütze und Handschuhe, in der anderen eine Art Katzen- oder Hundebox. Wollte diese überdehnte Masochistin am Ende einem ihrer Haustiere einen qualvollen Tod bereiten? Hatte sich der menschliche Leuchtturm von zuhause aufgemacht, um die Schar der streunenden Köter, die Südafrika heimsuchen wie eine vierbeinige Heuschreckenplage, um ein reinrassiges Exemplar zu bereichern? Aber warum frönte sie ihrem kreatürlichen Haß dann nicht im Schutze der Dunkelheit, weshalb gab sie dem langweilig gewordenen Spielzeug oder An-Kindes-statt-Weihnachtsgeschenk nicht hinter dem nächstbesten Supermarkt den Laufpaß? Und dann noch dieser Väterchen-Frost-Aufzug, der auch fahriges Blicke so verlässlich auf sich ziehen mußte, als würde sie ihren Feld-Zug im Lendenschurz unternehmen.

Da, als könne sie Gedanken lesen, wirft sie ab; der zusammengelegte Mantel, Mütze, Handschuhe, Schal, der ebenfalls akkurat gefaltete Pullover werden zu einer Art Podest, auf

dem sie die Box absetzt. Die Bluse der Tierquälerin leuchtet auf wie frisch gelackt - *sterkte, agterkleinseuntjie*, nuscht die Klimaanlage -, als sie sich herunterbeugt, die Klappe öffnet und in das Behältnis langt, um mit ihren knochendürren Hexenfingern ein gestäubtes Fell ans Tageslicht zu zerren.

Ein dumpfer Aufprall, und ich reibe mir die Stirn, denn bei dem Versuch, die Nase noch weiter in anderer Leute Angelegenheit zu stecken, bin ich mit der Scheibe aneinandergeraten. Was passiert da draußen? Was bloß? *My koninkryk vir 'n verkyker*, ein Himmelreich für ein Fernglas! Jedenfalls nichts Stubenreines. Was sie herausklaubt, ist dafür viel zu klein, paßt in eine Hand. Voodoo - wetten? Mäuse, denen sie auf freiem Feld den Kopf abbeißen wird, um sich am hellichten Tage mit schwarzer Magie ... Auch falsch. Schwarz ist das undeutliche Etwas, das sie transportiert hat und das sie jetzt mit erstaunlicher Behutsamkeit - *ek sê wat ek sien* - auf ihrer geballten Linken in Stellung bringt. Mit dem Huckauf fährt die Hand nach oben bis über Schopfhöhe und hält an. Alles wird Stilleben. Aus der Kopfhaltung ist zu schließen, daß sie zu dem Wesen aufsieht, wahrscheinlich sogar in ruhigem, in beruhigendem Ton auf es einredet, es bespricht. Eine Falknerin, schießt es mir durch den Kopf, nur mit einem verhexten Greif auf der Faust, einem verzweigten Habicht, einem auf Beutegröße geschrumpften und verrußten Roten Milan.

Da ist es weg, das Tier. Gestartet. Abgestürzt. *Nee, ek is verkeerd*. Doch nicht. Es hat sich gefangen nach dem Sichabstoßen, dem Durchsacken fast bis unten. Jetzt fährt es wie ein stabiler, rotationsfreier Bumerang in Kniehöhe über den Boden, fährt ins Runde, schlägt einen weiten Kreis um die Fuchsig, die die Hände an den Körper gelegt hat, es verfolgt mit den Augen, sich nachdreht wie eine in Zeitlupe abgefilmte Diskuswerferin. *Nog 'n keer*, dann zieht der Vogel hoch mit schwirrendem Flügelschlag, empor zu seinesgleichen unter dem ausgekochten Sommerhimmel, kurvt, übersteuert, schießt mit arretiertem Flügel-V in die Tiefe, ist zwei Herzschläge später wieder ganz obenauf, kurz, fährt als Könnner unter Könnnern auf der Fliegenfängerachterbahn, die in zahllosen Schlingen und Windungen vom Kap der Guten Hoffnung bis weit nach Skandinavien reicht.

Noch eine Handvoll der Sichelflügler bringen die Überredungskünste in die Luft, obwohl es zweimal nicht ohne Faustschütteln abgeht. Wie geteerte und gefederte Seelen zur Nekromantin, die sie heraufbeschworen hat, so kehren die Tiere fast alle zurück, umkreisen oder überfliegen ihre Auswildererin, bevor der Äther die Aufsteiger verschluckt. Mit dem jubelnd über dem Kopf herumgeschwenkten und dann ins Leere geschleuderten Wintermantel, der im Staub aufklatscht wie ein vom Trainer in den Boxring geworfenes

schweißnasses Handtuch, beendet Samuel Beckett sein unsigniertes Dramolett mit dem treudeutschen Titel "Eulen nach Athen".

X.

2.3.96

Ich schlitze auf. Beherzt, denn ich glaube zu wissen, was mich erwartet; die avisierte Kopie aus dem Sterberegister, ein alter Stadtplan und das Bauherrenverzeichnis. Ich überfliege die amtliche Verlautbarung, Ellies Exit, den Abgang meiner Urgroßmutter von der Lebensbühne betreffend:

Schötmar 23. April 1887

Aufgrund eines Schreibens vom hiesigen Fürstlichen Verwaltungsbeamten vom 9. April dieses Jahres ist folgender Eintrag gemacht. Die Frau Anne Marie Elisabeth Horstmann, geborene Menke, evangelischer Religion, verheiratet mit dem Fabrikaufseher Heinrich Wilhelm Horstmann, Tochter des Landwirts Caspar Menke und dessen verstorbener Ehefrau Anna Marie Luise, geborene Möller, geboren zu Südlengern bei Bünde, wohnhaft zu Schötmar, Werlsche Feldmark 190, ist am sechsten April des Jahres tausendachthundertachtzig und sieben nachmittags um neun Uhr in ihrer Wohnung todt aufgefunden worden.

Nebestehender Vortrag gestrichen.

Der Standesbeamte Moritz.

Aber je länger ich die Fotokopie vor Augen habe, desto zweifelhafter wird das Bild, das ich mir vom Ableben deiner Frau gemacht habe. Wie sich bei einem falsch eingestellten Okular eine zweite Ansicht aus der ersten schiebt, so bin ich vom Kindbettfieber zur Vorstellung eines langen Siechtums gekommen, zu Bettlägerigkeit, schwindenden Kräften, einem bis an die Grenzen des Erträglichen zerdehnten Abschied: Szenario Tuberkulose oder - schon rapider - eine Lungenentzündung ohne Zentralheizung und Antibiotika.

Nur, wenn sich alles im Rahmen des Üblichen bewegt hat - und tödliche Erkrankungen der Atmungsorgane waren nichts Besonderes - warum ist dann der Vordruck durchgestrichen und der Eintrag zur Gänze handschriftlich am Rand untergebracht? Und warum die befremdliche Formulierung "nachmittags um neun Uhr in ihrer Wohnung todt aufgefunden" statt des daneben schwarz auf weiß vorformulierten "um ... verstorben sei"?

Ein Unfall? So etwas passiert doch tagsüber, nicht abends, wenn die Kinder schon im Bett liegen. Außerdem, ich kehre zum zweiten Bild zurück, ist man bei einer längeren Krankheit doch vorbereitet, vielleicht sogar auf das Schlimmste gefaßt. Wo hast du an diesem Abend gesteckt, als der Leichnam "aufgefunden" wurde? Überstunden in der Fabrik? Spätschicht? Oder war wieder einmal 'Schicht' zwischen euch? Und wieso stimmt die Hausnummer nicht mit der Angabe im Geburtsregister überein?

Etwas Mörderisches, Selbstmörderisches spukt mir durch den Kopf. Nur durch den des Nachgeborenen, durch meinen? Vielleicht hebt der Standesbeamte diejenigen, die keines natürlichen Todes gestorben sind, in seinem Register durch handschriftlichen Eintrag ab (was sich durch Rückfrage rasch verifizieren ließe). Hast du also deine Frau in die Verzweiflung und in den Tod getrieben? Das erklärte den eilfertigen Umzug, den Verlust der Arbeitsstelle, dein Verschwinden. Ist es dieses Stigma, dem du dein restliches Leben lang entkommen wolltest und das selbst nach einem Jahrhundert noch nicht verblaßt? Liefert dieses Kainsmal die Erklärung für Randständigkeit und Marginalisierung, wie man sie schon der fotokopierten Originalurkunde ablesen kann? Dann hättest du nicht vier Menschen sich selbst überlassen, sondern fünf. Dann wärest du ein Serientäter - möglicherweise bis zur Selbstaufgabe.

22.3.96

Frühlingsanfang in der Nachwelt. Ein schlimmer Winter, die Schneeglöckchen um Längen zurück, die Zugvögel zögerlich wie nie. Noch gut zwei Wochen bis zu jenem verhängnisvollen sechsten April, nach dem nichts mehr so sein sollte wie vorher. An dem alle Stricke gerissen sind - bis auf einen? Umbruch, Einbruch, Zusammenbruch, Vertreibung aus dem kärglichen Paradies eines Fabrikaufsehers?

Vier neue Briefe: drei Fehlanzeigen und die zögerlich eingestandene Wahrheit. Das Landeskirchenamt Bielefeld läßt wissen, daß zu eventuellen Pfleg- und Vormundschaften, die deine Kinder betreffen, keine Akten zu ermitteln sind. Das Detmolder Archiv verneint deine in Erwägung gezogene Straffälligkeit: "Die hier vorliegenden Akten des Amtsgerichts Herford und des Landesgerichts Bielefeld enthalten keinerlei Hinweise auf ihren verschollenen Urgroßvater." Und aus Herford kommt die Nachricht, daß "in dem Zeitraum von 1887-1891 hier kein Sterbefall Heinrich Wilhelm Horstmann beurkundet worden ist."

Bleibt nur ein letzter Ausweg, ihr letzter Ausweg. Die Beschwörung des Schattens, den Anne Marie Elisabeth Menke im Licht der Petroleumlampe geworfen haben muß, als es auf Erden keinen Schritt mehr weiterging. Als sie wieder kinderlos war, unverheiratet; als sie austrat aus allen Zumutungen, Pflichten, Verbindlichkeiten, als die letzte Nabelschnur

zerschnitten war und der Ersatz aus Hanf keinen Tropfen Blut mehr transportierte, mehr passieren lassen wollte ...

Drei Wochen nach Übersendung der Sterbeurkunde ihre fachmännische Interpretation: "Daß diese Schlußfolgerung - mit aller Vorsicht - gezogen werden kann, bestätigt mir auf Anfrage auch eine Mitarbeiterin unseres Standesamtes, die mich wissen ließ, daß der Freitod in den Registern der Standesämter Schötmar und Salzuflen früher nicht selten in dieser verklausulierten Form notiert wurde."

Dir haben sie es im Klartext hinterhergezischt: "Der hat seine Frau auf dem Gewissen. Der hat sein Weib in den Tod getrieben." Du hast es bald nicht mehr überhören können. Weil die Anklage nicht nur von außen kam? Weil ein penetrantes Echo aus dir selbst zurückschallte - in Herford, in Bremerhaven, auf dem Meer, in der Neuen Welt? Und weil der Satz, den die innere Stimme wiederholte, den sie mechanisch aufsagte wie ein Erstklässler, wie dein eben eingeschulter ältester Sohn, immer länger wurde? "Der hat sein Weib in den Tod getrieben und seine Kinder im Stich gelassen; der ist vor sich selbst davongelaufen und hat keine Ruhe mehr gefunden; der muß zur Strafe umgehen in einem verwandten Kopf, bis die Wahrheit, die ganze Wahrheit an den Tag gekommen ist."

25.3.96

Nach all den Nachrichten von Behörden und aus Archiven kommt in einer verstaubten Dachbodenecke eine Karte ans Tageslicht. Aus dem Krieg, abgestempelt am 6.III.1918 in Brüssel. Absender: Gefr. Horstmann, Ersatzbatl. 6. Comp. Infanterie-Regiment 190. Mein Großvater hat sie an seine damals zwölfjährige Tochter geschrieben; aber sie enthält auch eine Botschaft an mich:

"Liebe Martha, deinen lieben Brief vom 1/3 habe ich gestern erhalten besten Dank. Bin heute wieder ...[?] Sonntag war H. Menke mit hier, da haben wir uns abnehmen lassen und lasse dir hiermit nun zu gehen, mit herzlichem Gruß dein Vater."

Was da 'abgenommen' worden ist, läßt sich umseitig betrachten: das uniformierte Erscheinungsbild. Mein Großvater mit übergeschlagenen Beinen in einem lädierten weißen Sessel, daneben stehend, leicht vornübergebeugt, schwejkhaft oder nein, eher noch das Herumkommandierte, Geschliffene der Rekrutenexistenz ausstrahlend, der erwähnte H. Menke.

Der forschende Blick meines Großvaters auf den Photographen fällt auf ihn und seinen Gefährten zurück. Menke war doch der Geburtsname seiner Mutter. Also gab es noch drei Jahrzehnte nach ihrem Ableben engeren Kontakt zur Verwandtschaft mütterlicherseits, die

dann möglicherweise auch für die Unterbringung der vier Brüder gesorgt hat. (Selbst ein Bruder meines Vaters, Onkel Paul, hat nach dem Zweiten Weltkrieg für sein Südlenger 'Behelfsheim' Menkesches Bauland erworben.)

In ihrem postkartengroßen Zimmer im Altenheim Maria Rast gibt die neunzigjährige Tante Martha bereitwillig Auskunft und gerät dabei unversehens in die immergleichen Erinnerungsschleifen, die sich durch wortwörtliche Wiederholungen beglaubigen und denen mein Vater und ich in Ermangelung einer unumwundeneren Streckenführung hinterherkurven wie ein Anhänger hinter einer Oldtimer-Zugmaschine.

Der junge Mann auf dem Foto, heißt es, ist der Cousin. Mein Großvater, der sich später mit den Holtkamp-Kindern offenbar gut verstand, durfte bei seinen Pflegeeltern nicht mit am Tisch essen. Er nahm seine Mahlzeiten stehend am Küchenschrank ein. Danach wurde er wieder zum Rübenschneiden in den Keller verbannt. Der Lehrer soll mehrfach mit der Bitte vorstellig geworden sein, man möge der billigen Arbeitskraft wenigstens Zeit für die Schulaufgaben lassen. Oma Höfs, zu der er nach der Schulentlassung zog, war wohl auch eine Verwandte.

Meine Tante sieht auch eigene Geschwister die Schulbank drücken: den skrofulösen Otto, der wegen seiner schwächlichen Konstitution oft auf der Ofenbank liegt und doch den Platz des Klassenbesten bis zu seinem Tod mit neun Jahren verteidigt. Und ihre Schwester Anni, die an Martin Luthers Geburtstag mit zwei Freundinnen zum Doberg läuft und unterwegs von einem Radfahrer angefahren und an der Hüfte verletzt wird. Daraus entwickelt sich Knochen-TB. Anni singt im Krankenhaus so schön, daß auf dem Flur alle Türen offenstehen. Schon der Lehrer hatte gemeint, die Brüder sollten dafür arbeiten, daß sie eine Gesangsausbildung bekomme. Nach einem Jahr bringt man sie Ende November 1929 - sie ist noch keine fünfzehn - zum Sterben nach Hause.

Auf der Treppe, über die man sie trägt, hatte sieben, acht Jahre zuvor ein wettergegerbter alter Mann gesessen, der über seiner Suppe kaum aufzublicken wagte. Die Kinder umstanden ihn, und Tante Martha weiß noch heute, daß er keineswegs abgerissen und wie ein Bettler gekleidet war. Als mein Großvater, inzwischen als Arbeiter bei der Stadt angestellt, am Montag zum Dienst erscheint, erzählt ihm der Pförtner, sonnabends habe sich jemand nach seiner Anschrift erkundigt. Das, erklärt Friedrich Wilhelm darauf jedem, der es wissen will, war mein verschollener Vater.

Wolltest du damals tatsächlich etwas auslöffeln in der Untergönnnerstraße Numero 8? Und hast es nur bis zur Suppe gebracht? Tante Martha will von Amerika nichts wissen. Du seiest nach Norden gegangen, erklärt sie, kommt aber partout nicht auf das Land.

Dein Zweitjüngster Paul Hugo hat Frau und Kinder am Hücker Moor sitzenlassen, wo sein Sohn später eine Gaststätte betrieb, und ist nach Dänemark gegangen. Wußte er etwas von dir? Hat sich deine Lebensgeschichte in seiner wiederholt? Wieviele Rückfälle hast du schon auf dem Kerbholz, wieviele Anläufe in fremden Leben hast du schon unternommen, um mit dir ins reine zu kommen?

9.4.96

Nach einhundertundneun Jahren, pünktlich um "neun Uhr nachmittags", stoße ich mit nichtsahnenden Studenten auf das Andenken deiner Frau an. Ein Blockseminar ist zu Ende. Die zwei Tage lang Zerstreuten bleiben sich auch hinter der Ziellinie treu, sind im Handumdrehen aus dem Gästehaus der Universität und von der Bildfläche verschwunden. Das zweite Glas leeren Ellie und ihr Urenkel alleine.

Am zweiten Ostertag finden mein Vater und ich eure Herforder Anschrift, Janup 1, nicht wieder. Die kurze Straße mit dem großen Durcheinander der Hausnummern führt zum Gänsemarkt. Das ganze Viertel ist heruntergekommen, selbst das Geburtshaus des lokalen Geschirrkönigs Carl Severing eine mit Brettern vernagelte Ruine. Was deinen letzten bekannten Aufenthaltsort angeht, bleibt nur die Wahl zwischen einem Stück Brache oder einer Spelunke ohne Numerierung. Hier kann man, wenn man will, Erinnerungen herunterspülen, dort die Hoffnung begraben, etwas über dein weiteres Schicksal in Erfahrung zu bringen.

Im Schrittempo geht es weiter nach Salzuflen - gegen die Fließrichtung sozusagen, wobei allerdings nicht das Generationengefälle, sondern die Herforder Osterkirmes für das beschwerliche Vorankommen verantwortlich ist. Was die Hoffmann's Stärke-Werke noch vorzuweisen haben, besteht aus einem architektonischen Sammelsurium, das von der Gründerzeit bis in die frühen Sechziger reicht. Auch hier, wie in deinem Herforder Kiez, eingeschlagene Scheiben, Kannibalisierung, Verfall. Wie Aasfresser leben ein paar kleine Firmen, die sich am Fabriktor mit makellosen Schildern ausweisen, in diesem Kadaver.

Die riesige Katze, die sich auf einem Mosaik im hinteren Teil des Werkgeländes immer noch säuberlich die Pfote leckt, ist ein Hohn. Die Fledermaus, die aus unerfindlichen Gründen eine von der Stadt Salzuflen gespendete und undatierte Bronzeplakette ziert, die an die Firmengründung erinnern soll, erscheint dagegen als erst jetzt in seine Deutungsrechte eingesetztes Symbol. Sie markiert den Eingang zum Vampirland, zum Eldorado des Ausblutens und flatterhaften Zerstiebens.

Vor dem Haus in Schötmar muß ich mir einen Ruck geben, um überhaupt noch aus dem Auto zu steigen. Auch hier ist viel an- und umgebaut worden. Nur der Schornstein scheint noch der alte. Trotz der wenig frühlingshaften Temperaturen raucht er nicht.

So verweigerst du selbst die schonendste Verbildlichung deiner Unauffindbarkeit. Wer aber kein Rauch sein will, bleibt eben ein Schlot. Verlangst du deinem eigenen Urenkel diesen Nachruf ab? Muß ich selbst der Rauch werden, muß ich, der dich liebend gern reingewaschen hätte, immer wieder, immer weiter Anschwärzer sein?

XI.

Maak gou, es wird Zeit. Sogar höchste Eisenbahn, oder der Flieger hebt ohne mich ab. Laufschrift vom Eincheck-Schalter zur Paßkontrolle. Ein paar Leute vor mir die wandelnde Vogelwarte, das über vorstehende Schlüsselbeine geworfene Mantelzelt, unter dem die verhexte Beizerin mühelos und zwecks beruflicher Weiterbildung zwei, drei Kalahari-Medizinmänner außer Landes schmuggeln könnte.

Auch der Beamte, zwischen dessen Fingern ihre Ausweispapiere auf- und niederwippen wie ein pickender Hühnerschnabel, hat sich aufgeplustert.

"This very morning?"

"Ja, ja, exactly."

"Hemel, mevrou, you are rêrig swift to return."

"Yes. I mean no. I have ... returned swifts."

"Beg your pardon? Kan u dit herhaal, asseblief?"

"Windsawwels", mische ich mich ein, vom Zeitdruck zum Dolmetscher befördert, *"daardie voëltjies. Juffrou is 'n ornitoloog, nè."*

"And who are you, sir? A, nou onthou ek." Ein außerdienstliches Grienien läßt sich blicken. *"U is die flikkerbrein en u het u oupagrootjie verloor."*

Ein Elefantengedächtnis, alles was recht ist.

"Ja, my baas, en ek het hom gaan opgrawe."

Über Lautsprecher kommt der letzte Aufruf für den Lufthansa-Flug LH 2940 nach Frankfurt. Auch auf mich scheint etwas von dem Erschrecken abgefärbt zu haben, das sich unter dem Rotschopf breitmacht, denn er streckt ihr den Paß hin und winkt uns beide durch.

"Maak gou, queer birds. En totsiens."

In Doppelformation fliegen wir über den Gang, wischen an den Duty-free-Shops und Snackbars vorbei, lassen rechts und links die Gates liegen, bis der Gleitschirm neben mir Bremsklappen ausfährt und ich, die Tasche kreisen lassend wie ein in Fahrt kommendes

Propellerblatt, die Aufmerksamkeit der Flughafenbediensteten auf mich ziehe, die eben im Begriff ist, die Gangwaytür abzusperren. Jetzt wedele ich mit der Bordkarte. Jetzt wird eine zweite über meinen Kopf hinweg angeboten. Jetzt - ist nochmal alles gutgegangen.

XII.

Die Maschine ist halbleer, aber wir landen zusammen, weil die Überraschende mich, Sitzplatzreservierung hin, Sitzplatzreservierung her, in eine der freien Mittelreihen schiebt und neben sich auf das Polster nötigt.

"Stay here! Please, stay!"

Die Stewardess scheint unser Wegdrücken zu besänftigen, wahrscheinlich weil sie darin Schuldeingeständnis und Wiedergutmachungsgeste zugleich sieht. Als wir sie auch noch mit einem pflichtschuldigen Doppelklicken empfangen, ist die Trainingskursfreundlichkeit zurückgekehrt, und bereitwillig verstaut sie Mantel und Haustierbox oben in der Ablage, während ich mein Handgepäck mit einem energischen Fußtritt unter dem Vordersitz verkeile.

"Thank you for your help", sagt es neben mir und über die ausgestreckte Hand hinweg, *"I'm Bettina Moebius."*

"Bly te kenne. Wie der Strip?"

"Ach, Sie spre-" Aber der Satz hängt, das Wort wird abgehackt. Die Augen starren schreckensweit. Eisige Hexenfinger schließen sich um mein Handgelenk.

"Wat makeer?"

"Es bewegt sich", flüstert sie. "Oh Gott, es bewegt sich. Und auch noch rückwärts."

Schlagartig wird mir der Grund ihrer Anhänglichkeit klar. Diese bizarre Dame, die zwar keine Eulen nach Athen, dafür aber Mauersegler nach Südafrika getragen hat, leidet an panischer Flugangst und kann sich selbst nur unter größten Qualen in die Luft erheben.

"Ich will raus. Es geht nicht. In vierundzwanzig Stunden hin und zurück, das hält kein Mensch durch. Ich muß aussteigen. Lassen Sie mich los. Sofort."

Jetzt klammere ich und rede auf die Kalkweiße ein, deren Mundwinkel zittern, als jagten wir über die Waschbrettstufe eines Transvaaler *grondpad*. Die Stewardess beugt sich vom Gang herüber, wobei uns ihr Lächeln in den Schoß fällt wie eine Zahnprothese. Hat sie es doch gewußt - wer einmal Probleme macht, kann es den ganzen Flug lang nicht mehr lassen.

"Gin Tonic", kommandiere ich, *"oombliklik!"*

Dann suche ich im Kreditkartenfach meines Portemonnaie nach dem briefmarkengroßen Plastiktütchen mit der eisernen Ration.

"Zählen Sie nach, ob Sie sich eine ausgewachsene Freiheitsberaubung überhaupt leisten können?" höre ich aus dem ungut nachbarlichen Zähneklappern heraus.

"Das Beste ist den Bach runter, leider, leider. Der Limpopo konnte nicht genug kriegen davon." Während der Kauapparat weiter Luftlöcher zerhackt, mustert sie mich wie einen Irren. "Aber das hier wird Ihnen auch prächtig unter die Arme greifen."

"Ich fliege nicht. Ich will auf der Stelle den Kapitän ..."

Meine Kapsel legt sich quer vor den Rest der frommen Wünsche. Ich halte ihr Mund und Nase zu, bevor sie auf Umkehrschub geschaltet hat, versteife Mittel- und Zeigefinger der anderen Hand. Der leichte Schlag unter den Adamsapfel löst den gewünschten Schluckeffekt aus. Danach ist es Zeit für den prompt angelieferten Gin, wobei ich mir einbilde, über die noch niedertourigen Turbinengeräusche hinweg etwas von den glucksenden Stromschnellen unter dem Gaumensegel und der Kaskade hinter ihrem Zäpfchen mitzubekommen. Als ich nach der Erste-Hilfe-Leistung von ihr ablasse, ist das Zähneklappern vorbei und die Flugangst fürs erste vergessen, weil sie mit einem Erstickungsanfall zu kämpfen hat und sich die Lunge aus dem Leib hustet. Der Gin und das Medikament, das mir jede weitere Arbeit abnehmen dürfte, aber bleiben an Ort und Stelle.

"Grobian", japst sie schließlich atemlos und mit mehr als gesunder Gesichtsfarbe.

"*Plesier, juffrou* Moebius. Man tut, was man kann. Wie haben Sie eigentlich den Hinflug überstanden?"

"Problemlos. Wieso?"

Die Triebwerke heulen dazwischen. Die Maschine beschleunigt. Zwei Schraubstöcke schließen sich um meinen Unterarm. Die Lippen bewegen sich weiter. Wie ein Mantra wiederholen sie den immergleichen Satz. Als wir aus der ersten Steigflugphase in einen sanfteren Anstellwinkel übergehen, schiebe ich mein Ohr heran.

"Nichts anmerken lassen! Nichts anmerken lassen! Ich konnte mir vor den Tieren doch nichts anmerken lassen."

Um sie bis zum zweiten Frühstück abzulenken, frage ich sie aus. Tierärztin von Beruf. Habe sie also bei der Ausreise falsch deklariert. Betreibt neben ihren beruflichen Verpflichtungen von Mai bis in den Herbst ein Mauerseglerlazarett für blessierte Alt- und unfertige Jungvögel. Ist dabei umflattert von Scharen freiwilliger Helfer. "Die Jungen sperren nämlich nicht, wissen Sie. Denen muß man oft genug den Schnabel aufdrücken, bevor man etwas unterbringen kann." "*Dit klink bekend*", rutscht es mir heraus, "kommt mir bekannt vor. Sie verzieht keine Miene. Doch - gähnt jetzt. Die Langzeitmaladen und Spätrekonvaleszenten kann sie nicht mehr zu Hause freilassen. Zu kalt, zu ruppig in zweihundert, dreihundert Fuß

und die Alpen wie eine eisige Wand. Sie bringt sie nach Italien oder auf die Kanaren. Von da schaffen sie es allein in die Winterquartiere. Aber diese hier waren noch später dran. Brüche, schwere Federschäden, weil sogenannte Tierfreunde Gehacktes in sie eingefüllt hatten, Parasitenbefall oder, um das Maß vollzumachen, alle drei Heimsuchungen gleichzeitig. Endlos auf der Kippe. Auf Intensiv. Bettlägerig bis in den Januar. Da sprang schon mal die Lufthansa ein und spendierte einen Freiflug bis Johannesburg oder Kapstadt. Aus PR-Kalkül versteht sich. Gab immer prächtige Artikel in der regionalen und überregionalen Presse. Motto: Spendabler Kranich nimmt Vielflieger unter seine Fittiche. Oder: Düsende Segler. Oder: Apus apus im Jetset. Ein Mund wie ein Scheunentor. Unten zuckt reflexhaft die Hand, hebt aber nicht mehr ab. Und wenn sie nach vierundzwanzig Stunden und fünfzehntausend Kilometern wieder bei sich auf der Matte steht und in die verwaisten Plastikwannen starrt, fühlt ... sie sich wie ... wie ... ab...ge...stürzt.

"*Vlugflou*", nicke ich, stopfe ihr ein Kissen hinter den Kopf und kippe die Rückenlehne zurück. Die Augenlider flattern noch einmal weit auf. "*Moenie bekommerd wees nie*", beruhige ich sie, "wir machen kehrt, und wenn ich dem Piloten die Pistole auf die Brust setzen muß."

Ihre Brüste - tatsächlich, sie verfügt über einen Anflug - heben sich wenig später so regelmäßig, als würde sie durch eine herabgefallene unsichtbare Sauerstoffmaske beatmet. Als endlich das Frühstück serviert wird, ist ihre medikamentöse Seelenruhe auch durch das allgemeine Rumoren nicht mehr zu erschüttern.

Ich lasse der Segler-Nightingale, die immer noch holzmager, dafür aber gar nicht mehr so nach Riesenweib, gar nicht mehr so hexenhaft aussieht, eine Decke bringen und esse ihre Portion mit.

XIII.

Eingelochtes Buschveld oder offiziell *Grootegeluk Mine*. Ich blicke in den terrassierten Abgrund nördlich von Ellisras. Auf die senkrecht gehobelten Wände zwischen den Etagen, die Wasseransammlungen in der Tiefe. Vollgelaufene Krater in einer Mondlandschaft, aus denen blauer Himmel austritt, als ätzte er sich von der gleichfalls ausgehöhlten anderen Seite des Globus in diese Verwüstung zurück. Der größte Kohletagebau der Welt, prahlt der Betreiber Eskom auf der Informationstafel, jedenfalls in Verbindung mit *beneficiation plants*, will sagen, der angeschlossenen Kraftwerksanlage. Wir stehen am Geländer einer halbherzig zusammengezimmerten primitiven Besucherplattform, an die sich rechts und links nahtlos Zäune und Verbotsschilder anschließen, und Skunkie versichert sich noch einmal rück.

"*Jy is ernstig, boetie?*"

Ich nicke. Sie taugen nichts, die zweihundert Seiten meines Obduktionsberichts. In die Erde damit, direkt zu Heinrich Wilhelm, der sich auf seine alten Tage so literaturabweisend aufführt wie eine Eskom-Jahresbilanz. *Rus in onvrede*, wenn du es nicht anders willst, wenn dir dein guter Name offene und ehrliche Zusammenarbeit mit einem Ghostwriter nicht wert ist, dem du die Binde über den engstehenden Augen offensichtlich nur deshalb gelöst hast, um ihm am Schreibtisch umso müheloser Sand und Schweiß und Abraumstaub hineinreiben zu können.

"*Toe, man, ek wag vir jou. Hoe lyk dit met 'n toetsvlug?*"

Skunkie steckt die Zigarette in den Mund, zieht mit der jetzt freien Hand den Papierstapel hervor, den er sich unter den Arm geklemmt hatte, streckt ihn mit beiden Händen soweit wie möglich über die Brüstung hinaus, öffnet den tabakfreien Mundwinkel für ein "*Styg op, voëltjie, styg op!*" und läßt los.

"Sie sind wohl schon ewig da unten?"

Induktion. Ich muß weggedöst sein wie die Schlaftrunkene neben mir. Mit dem Handrücken reibe ich mir den Speichel aus dem Mundwinkel und schiebe steif und ungelenk die Decke zurück, in deren Genuß ich aus unerfindlichen Gründen gelangt bin.

"*Hoekom?*" höre ich mich weit, weit weg an der Steilwand von *Grootegeeluk* fragen.

"Na, weil Sie so ein komisches Kauderwelsch reden, diesen Mischmasch von Deutsch und Holländisch, oder was das ist."

"Holländisch? *Ons praat Afrikaans hierso!*"

"Ist ja schon gut. Kommen Sie erst mal zu Verstand."

Sie jedenfalls ist putzmunter trotz der beachtlichen Dosis, die ich ihr eingeblöbt habe. Draußen vor der Reihe der Kabinenfenster wird es dunkel. Ich muß den ganzen Nachmittag, muß halb Zentralafrika, Nil und die Sahara getaufte Halbstarcken-Kalahari verpaßt haben, ohne daß mir jemand etwas in den Gin Tonic geschüttet hätte. Na gut, zwei psychotische Schübe gehen eben nicht spurlos am Bordcomputer vorbei. "Und gönnen Sie sich Ruhe, viel Ruhe", hörte ich ihn sagen, als ein Knopfdruck vom Schreibtisch aus mir die zweite Tür aufklickte, die nicht wie ihre Doppelgängerin zurück in Klinikkorridore, sondern nach draußen führte.

"Und wie haben Sie das geschafft?"

Das "*Ekskuus tog?*" muß sie an der Paßkontrolle aufgeschnappt haben.

"Das Zu-Verstand-Kommen, meine ich. Ihre Flugangst hat sich wohl Hals über Kopf aus der Maschine gestürzt, wie es aussieht."

"Ich rede mir einfach ein, Sie sind ein Mauersegler."

"Ein kranker?"

"Federn gelassen haben Sie jedenfalls genug, so wie Sie aussehen."

"*Baie dankie.*"

"War nicht so gemeint. Wenn Sie kein Zugvogel sind, was ist dann Ihr Totemtier?"

Ich zucke mit den Schultern.

"Jeder Mensch hat eins. Einen Zwilling auf der anderen Seite, *soul brother* unter dem, was kreucht und fliegt. Sie müssen nur nachdenken."

"*Dan is ek die groot wit hiëna*, die Hyäne, die die Kadaver ausgräbt."

"Glauben Sie doch selbst nicht."

"Doch, doch. Hab mich quer durch Natal, den Frystaat und Transvaal gescharrt und danach monatelang meine mitgenommenen Pfoten aufs Papier gedrückt. In Ellisras, falls Ihnen das etwas sagt."

"Muß es, *wet Tina?*"

"*Wit hiëna, asseblief.* Muß es nicht."

Ohne Vorwarnung und aus der unschuldigsten Konversation heraus packt sie wieder zu. Wahrscheinlich, weil ich kein Mauersegler mehr bin.

"Warum trudelt der jetzt? Ist was mit dem Flügel? Der hängt, sehen Sie doch, der hängt immer mehr."

"Wir legen uns in die Kurve", sage ich, "wahrscheinlich weil wir sonst Italien den Absatz vom Stiefel fliegen oder ..."

Ich beiße mir auf die Lippen.

"Oder? Was ist denn, um Himmels willen?"

"... oder wir machen kehrt, weil ich dem Piloten die Pistole auf die Brust gesetzt habe. Eben hat er sich von seinem Schock erholt und wirft endlich das Ruder herum. Frau Moebius fliegt auf einer Möbius-Schleife. *Wragtig, jy is 'n gelukskind!* In acht, neun Stunden können Sie Ihren kleinen Patienten von oben auf den Kopf spucken."

Etwas passiert mit den Pupillen. Sagen wir, der veterinär-diagnostische Blick durchdringt das Mayday-Geflacker.

"Geben Sie mir Ihr Portemonnaie."

"Tut mir leid, die Bonbons sind alle aufgelutscht."

"Aber ich finde bestimmt noch Tröstliches."

"Und das wäre?"

"Name und Adresse meines einfühlsamen Flugbegleiters zum Beispiel."

Die Maschine schwingt mit schöner Behäbigkeit zurück in die Horizontale.

XIV.

Wir verabschieden uns am Fuß der Notrutsche. Es blinkt und es stinkt. Das Blinken kommt von den Positionslichtern über uns und den Rettungsfahrzeugen um uns herum. Bettina Moebius' langes Gesicht ist mal blau, mal bonbonrosa, mal violett. Der Gestank nach verbranntem Gummi rührt vom rechten Fahrwerk her, bzw. von dem, was von den zerfetzten Reifen noch übrig ist. Es kokelt die Hydraulik empor, hier und da leckt noch ein Flämmchen. Die Feuerwehr schäumt. Der Flieger läßt die Schulter hängen.

Eiskalt ist es auch noch, und das Rote Kreuz verteilt Decken an die ganz unpassend bekleideten Passagiere, die in Trauben an den Rutschen stehen, als wollten sie so schnell wie möglich zurückklettern in die gleichbleibende Helligkeit und wohlige Wärme da oben. Nach dem grünen Licht der Einsatzleitung biegen endlich auch Flughafenbusse auf das Rollfeld.

Die Apus apus-Nightingale, die in dem Tohuwabohu der Evakuierung an ihren Mantel gedacht haben muß, zeltet neben einem Leichtverletzten. Sie macht den Helfern Konkurrenz bei der Versorgung von Schürf-, Kratz- und Bißwunden und was sonst noch auftritt, wenn die Pfeile im Boden aufleuchten und sich Lebenslustige vor einem als *Emergency Exit* ausgewiesenen schwarzen Loch an den Himmel auf Erden erinnern, der nicht ohne sie auskommen kann.

"Totsiens", sage ich, "da kommt mein Bus."

"Totsiens", antwortet sie, blickt auf vom rohen Fleisch. "Wann fliegen Sie zurück, Herr Horstmann?"

"Waarom?"

"Man könnte sich verabreden. War doch ganz unterhaltsam mit Ihnen."

Ich versuche mich zu erinnern, dann spreche ich langsam und ganz für mich nach, was Koos entfuhr, als ihm ein fuchtelnder Skunkie den ersten *witblits* des Abends verschüttet hatte: "*Daar kan 'n mens nie help om hoendervleis te kry nie.*"

In der S-Bahn zum Frankfurter Hauptbahnhof hat die angesprochene Gänsehaut ausgedehntere Körperpartien übernommen. Ich wickle meine Tasche, die ebensowenig an Bord zurückgeblieben ist wie anderer Leute Oberbekleidung, aus der Rotkreuzumhüllung und schlage mir die Decke um. Der fernöstliche Geschäftsmann gegenüber verzieht keine Miene. Trotzdem lasse ich ihn wissen, daß ich im Gegensatz zu meiner Urgroßmutter Anne Marie Elisabeth Menke schon wieder mit dem nackten Leben davongekommen bin. Er nickt

verständnisvoll, zieht ein Büchlein aus der Tasche, blättert kurz und liest dann in zwei Atemzügen vor: "Dieseshotelisteinebruchbudesiebeutelshnei derichzieheaufderstelleaus."

XV.

Nicht "nachmittags um neun Uhr", sondern nachts gegen halb zwölf stehe ich im Treppenhaus vor meiner Wohnungstür. Draußen auf dem Schild versinkt mein Name hinter einem blumigen Aufkleber wie die Titanic hinter ihrem Eisberg. Drinnen hat es den Flur ungleich schlimmer erwischt als das Interieur der Maschine, die mich ins Rutschen kommen ließ. Überall verstreut Kleidungsstücke, Schuhe, geöffnete oder noch versiegelte Packungen mit Labormaterial, an der Wand aufgestapelte Getränkekisten neben vereinsamten Weinflaschen und vis-à-vis eine mit veralgtem Wasser gefüllte Glasvase voller Kunstblumen.

Eine böse Ahnung beschleicht mich. Aber als ich mein Arbeitszimmer über den Wäschekorb voll Post hinweg, der den Eingang blockiert, aufgeschlossen habe und eingetreten bin, finde ich alles verstaubt und unangetastet vor. Eine Dornröschenwelt, in der die vor Jahresfrist erschienene Firmengeschichte der Hoffmann's Werke ungerührt und unberührt an ihrem Platz auf dem Schreibtisch verharrt und niemand die aufgeschlagene Seite verblättert hat, die mich die Spur meines Erzeugererzeugererzeugers wieder aufnehmen ließ. Oder ist das Ganze weniger märchenhaft? Bin ich ein Wiedergänger? Abgestürzt. Uneingestandermaßen aus allen Wolken gefallen und jetzt als Toter zu Besuch in meiner eigenen Lebensgeschichte? Ich streiche über den zusammengefalteten rotbekreuzten Deckenstoff, vergewissere mich seiner Handgreiflichkeit, stelle die Tasche darauf ab, lösche die Beleuchtung im Raum, so daß vom Flur her nur noch zwei Leuchtstreifen zwischen Türblatt und Füllung sichtbar sind, und geistere zum Stuhl. Der Staub, den ich beim Setzen aufwirbele, bestätigt mir einmal mehr, daß ich noch nicht dazu geworden bin. Draußen kühlt der Januar sein Mütchen, wedelt ein Lichtfinger über die Scheibe mit dem grauen Star. Türen schlagen. Das Klacken der automatischen Verriegelung. Wie auf Knopfdruck fällt mir auf, daß im Zimmer Transvaaler Temperaturen herrschen.

"Und das Licht hast du auch nicht ausgeschaltet", sagt eine Männerstimme vom Wohnungseingang her.

"Hab ich wohl!"

"Und warum brennt es dann?"

"Damit du weiterstänkern kannst, so wie den ganzen Abend schon, darum."

Schweres wird aufgehängt. Ein paar Schuhe katapultiert es durch den Korridor.

"Ich hatte ja wohl Grund genug, so läufig wie du dich aufgeführt hast."

"Ach ja, habe ich?"

"Allerdings, hast du!"

Getrennte Wege. In der Küche gibt die Kühlschranktür nach, darauf ein Kronkorken. In der Toilette wird ein Deckel hochgeklappt, dann strömt es mal rechts, mal links durch die Kehle und in die Schüssel.

"Himmelherrgott", psalmodiert es von der Anrichte, "kannst du nicht wenigstens hinter dir zumachen, du ..."

Die Spülung nimmt auch gleich das Schimpfwort mit. Mit nackten, kleinen Kinderfüßen trippelt es über den Flur und hat kein Blatt vor dem Mund.

"Sag das nochmal, du Wichser."

Unartikulierte Glucksen. Aber es kommt kein Geist mehr aus der Flasche.

"Dein Glück, Bürschchen. Solange du dich hier an meinem Bier vergreifst und deine Beine unter meinen Tisch stellst ..."

"Ist nicht dein Tisch", mault es.

"Laß meinen Onkel aus dem Spiel. Und jetzt marsch ins Bett, Kerl, bevor ich dir Beine mache. Und da will ich tätige Reue sehen!"

"Aber wir streiten uns doch gerade."

"Eben. Adrenalin ist das einzige, was deinen Schlappschwanz noch halbwegs zur Entfaltung bringt. Du darfst mich tragen."

Ein paar Hüllen fallen zwischen den anderen Kleidungsstücken, aber es wird auch etwas grunzend aufgehoben und am Arbeitszimmer vorbeitransportiert.

"*Saal op, meisie!*" entschlüpft es mir.

"Schon' dein Sprachorgan", tönt es zurück, "und konzentriere dich auf das andere."

"Aber ich ..."

"Ruhe. Und mach die Luke hinter dir dicht, du feiner Pinkel."

Das Bett rumst beim Abwurf auch durch zwei geschlossene Türen. Sie kichert und quickt. Grün und blau steigt sie morgen aus der Kiste, hat er ihr vor dem Abgang noch versichert. "Überall", schreibe ich beim Licht der Straßenlaterne in den Schreibtischstaub, "überall ist Schötmar."

XVI.

Ich lasse sie noch ein bißchen in Fahrt kommen, bevor ich wieder in Erscheinung trete. Seine Lederjacke paßt mir nicht schlecht, und auch die Schuhe tun es für ein paar Tage. Mit Hilfe des Schlüssels fällt die Wohnungstür geräuschlos hinter mir ins Schloß. Ohne die

Flurbeleuchtung einzuschalten, wiederhole ich mein Vorspiel, drücke auf die Klingel, läute Sturm. Im Gegensatz zum ersten Mal passiert genau das, was ich erwartet habe: *niks nie*.

Ich nehme ein Taxi nach Cyriaxweimar und - "*Hou die kleingeld!*" - lasse es warten.

Beim Signalton knistert die Sprechanlage fast postwendend los.

"Ja bitte?" sagt die Nachteule am anderen Leitungsende. "*Dis Ulrich Horstmann wat praat.*"

Pausenrascheln. Als stopfe sie sich ein Stück Butterbrotpapier in den Mund. Dann klickt das Tor auf, und mit einer wischenden Handbewegung gebe ich dem Taxi den Start frei. Es macht sich aufdieselnd davon. Auch der ansprechende Bewegungsmelder hält mich offenbar nicht für eine unsolide Spukgestalt. In seinem paramilitärischen Flutlicht erfolgt der Anmarsch in Richtung Freitreppe, auf der sie mit unter der Atemwolke gekreuzten Armen und einem Gesichtsausdruck Aufstellung genommen hat, der eher auf die Leiterin eines Umerziehungslagers passen will als auf die Kulturgutsherrin, die sie darstellt.

"*Goðan daginn*", empfängt sie mich, als ich mich auf ihr Niveau emporgearbeitet habe.

"*Goeienand, mevrou Schardt. Het tannie nog 'n kamer beskikbaar?*"

"Die isländische Phase ist vorbei?"

"*Ja, nee, ons is nou Afrikaanstalig. Jy sal dit lag-lag leer. Mag ek inkom.*"

Mit einer resignierten Geste tritt sie zur Seite. Der virtuelle Schlagbaum geht hoch.

"Ich weiß nicht, weshalb ich mir das antue."

"Aus alter Freundschaft, denke ich mal."

"Bei den Verkaufszahlen?"

"Die Nachwelt wird's lohnen."

"Die bestellt auch nicht."

Wir sind unterwegs zu den Geschäfts- und Arbeitsräumen im hinteren Gebäudetrakt und passieren das Büro der Nachtarbeiterein, ohne daß sie mich hineinbittet.

"Buchbinderzimmer, wie gehabt?"

Ich nicke. Sie öffnet. Klebstoffgestank schlägt uns entgegen. Auf dem Sofa stapeln sich bibliophile Fertigprodukte, die ich ohne Rückfrage umschichte. Aus dem Nirgendwo erscheinen Kopfkissen und Oberbett.

"*Wat van 'n drankie?*" räuspere ich mich nach getaner Arbeit.

Sie seufzt: "Wohin tendiert er denn?"

"*Witblits.*"

"Hier gibt's nur noch Apfelschorle oder O-Saft. Aufgrund der sattsam bekannten Vorgeschichten."

Ich verzichte dankend und mit einem Schulterzucken. In Ermangelung weiterer Bedürfnisse beginne ich mich auszukleiden, während sie mit nicht minder trockener Kehle das herunterschluckt, was ihr noch auf der Zunge lag. Stattdessen wird Konziliantes laut.

"Schicke Jacke."

"War ein Schnäppchen."

"Ah ja. *Góða nótt.*"

"*Ook so. Lekker slaap.*"

Als die Schritte der Workaholikerin verhallt sind, ziehe ich den Aktenordner heraus, hinter dem der Buchbinder den ganz besonderen Leim versteckt hat, der Leib und Seele zusammenhält, und nehme einen Zug, der nicht ganz so lang wie der der Mauersegler ausfällt, aber trotzdem eine im Magen flatternde Brut im Gefolge hat. Dann rutsche ich ab. Und das hoffentlich zum letzten Mal in dieser Nacht.

XVII.

Ein Mehrfachgong holt mich aus der Traumlosigkeit. Dabei ist es Sonnabend, und die Herstellung arbeitet nicht. Aber der Gong läuft durch - wie die Chefin. Eine Tablette wäre jetzt nicht schlecht, eine von der ganz einfachen Sorte, doch in dem kleinen Waschraum zwei Türen weiter gibt es nur Kernseife. Halte ich eben den vogelfreien Kopf so unter Wasser.

Die Domina, will sagen Hausherrin, sitzt an ihrem Schreibtisch und hält Zwiesprache mit dem *blikbrein*, will sagen Rechner. Auf dem Besuchertisch steht ein Frühstück.

"*Goeie môre.*"

"*Môre.* - Er ist also nach Südafrika verschwunden. Und warum?"

"Wegen der Kreuze am Straßenrand, Anna, beziehungsweise der da Festgenagelten, am Unfallort, heißt das, Fixierten. Wegen der Gekappten und aus der eigenen Lebensgeschichte Geschleuderten. Zur Unzeit, Anna. Wegen der Flehentlichen."

"Die Aspirin liegen neben dem Aufschnitt-Teller."

"Danke. Die haben mir ins Gewissen geredet, wenn du weißt, was ich meine."

"Immer. Und hat er ein Manuskript mitgebracht aus der Gewissenhaftigkeit am Kap?"

Ich schüttele den Kopf. Vorsichtig. "*Ek skryf nie weer nie.* Ist doch noch erinnerlich, oder?"

"Seine Sache. Absichtserklärungen zählen zum Privatvergnügen. Da redet auch niemand dazwischen. Aber hier werden Geschäfte gemacht. Also, hat er gearbeitet?"

"Ja."

"Und? Wo steckt das Buch?"

"*Diep in Grootegelik se kloof.*"

"Bergen!"

"Geht nicht." Ich beiße ins Brot, kaue, fülle Kaffee in die Mischmaschine. "Da wirbelt und purzelt doch alles durcheinander."

Wortlos sieht sie zu, wie ich mich stärke. Die Gesichtsmuskulatur der Umerziehungslagerkommandantin von gestern nacht steht schon wieder stramm.

"*Ek hoor vir jou,*", sage ich mit vollem Mund. Da bricht es los. Was er - auch in Rage beharrt sie auf der dritten Person -, was er sich eigentlich einbilde? Vor zwanzig Jahren ein, ein einziger Renner und dann nur noch Ladenhüter, Gammel, Makulatur. Investiert habe sie, wäre in Vorleistung getreten noch und nöcher. Zum Dank sei das, was er abgeliefert habe, immer dünner und immer unverkäuflicher geworden. "*Aan die verkrummel*", nutze ich die Atempause. Und sie sei auch meine dämliche Marotte leid und werde Gespräche nicht mehr halb auf rumänisch, isländisch, afrikaans oder weiß der Teufel in welchem anderen Kauderwelsch, das aus mir hervorbräche, führen, sondern deutsch, deutsch, deutsch. Mit dem Schlendrian, den Vorschußlorbeeren, den Jahresausflügen in die Unerreichbarkeit, dem öffentlichen Gewinsel über irgendwelche Schreibhemmungen - "Horstmann und Hemmungen, daß ich nicht lache!" - sei ein für allemal Schicht. Ich solle mich also gefälligst auf den Arsch setzen, den die Uni ja nicht einmal mehr teilbeanspruche, sondern in den ich die Pension hineingeschoben bekäme, ein Geldzäpfchen nach dem anderen, während sie nicht einmal hochrechnen wolle, was sie in mich hineingebuttert habe, und ich müsse, Gottverdamm-mich, endlich ein zweites Buch schreiben, bei dem die Kassen klingelten.

"Ich soll wieder Untier werden?"

Die Erregungskurve auf der Gegenseite flacht langsam ab, das Gesicht vis-à-vis gewinnt seine geschäftsfraulichen Ansehnlichkeiten zurück.

"Er kann werden, was er will. Er kann das, was er wird, taufen, wie er will. Aber wenn in einem halben Jahr die Lektoratswiege immer noch leer ist und kein strammes Kerlchen, kein goldiges Geisteskindlein - goldig, hört er - in der Ablage strampelt, dann *pað var leitt* und basta!"

"Neun."

"Wie bitte?"

"Neun Monate sind die Regel für stramme Kerlchen."

"Mann ist fixer."

Ich nicke. Nichts schwappt. Die Brötchen waren auch schon besser, aber auf Aspirin ist weiterhin Verlaß.

"*Mag ek bel?*"

Hochgezogene Augenbrauen.

"Darf ich mal telefonieren?"

Sie reicht mir den schnurlosen Apparat über den Schreibtisch: "Bedien er sich wie üblich."

Ich wähle. Es dauert, bis jemand schlaftrunken abhebt.

"Du rätst nicht, wer dran ist, Lizzie. ... Kompliment, Volltreffer. Ja, eben gelandet. ... Hatte ich vor. ... *Baie dankie*, aber es klappt nicht vor morgen abend. Gibt noch einiges zu erledigen. Dringende Verlagsgeschäfte" - ich blinzle zur Lagerleitung hinüber - "und so weiter. Ja, das kann ich einrichten. Einverstanden. Also *sewe se kant*, gegen sieben. Bis ... Wie bitte? ... Aus dem Arbeitszimmer? ... Aber da war ich über dem Kongo. ... Eben. Verrückt, verrückt. Zweites Gehör statt Zweites Gesicht sozusagen. ... Genau, Lizzie, fernmündlich eben. Und das nächste Mal rede ich deutlicher, versprochen. *Doedoe*."

Ich gebe das Gerät zurück in gepflegte Hände.

"Will er etwa das ganze Wochenende hier verbringen?"

"Ich kann da dort nicht so einfach mit der Tür ins Haus fallen nach der langen Zeit."

"Rücksichtnahme, deine Initialen sind U.H."

"Du merkst nichts von mir, Anna. Gib mir was zu lesen. Die neue Frühjahrsproduktion zum Beispiel oder einen alten Titel von diesem Verlagsschmarotzer, der keinen Umsatz macht. Wie war der Name noch gleich?"

"Geht nicht."

"Wieso?"

"Die Horstmann-Titel haben wir alle verramscht und makuliert. Da ist kein einziger Buchstabe mehr auf Halde."

"*Maar ...*"

"Was sollte man machen? Der Autor war nicht zu erreichen. Der war doch aus der Weltgeschichte verschwunden."

XVIII.

Ich sitze auf der aus dem Leim gehenden Bank in der milchigen Wintersonne und versuche, mich an den Wetter- und Weltumschlag zu gewöhnen. Die Schweißporen stehen noch weit offen, die Hände auf meinen Knien zeigen das zornige Kupferrot, mit dem ostwestfälische Bauerngeschlechter seit jeher auf längere sommerliche Aufheiterungen reagiert haben, und was ich sehe, wirkt nicht mehr wie eine fast monochrome, sepiagetönte Fotografie von

Anno dazumal, sondern billig nachkoloriert und fast schmerzhaft bunt. So chlorophyllig sind diese Januargärten, daß das bißchen Kahlheit darin gar nicht auffällt, so heftig von Grünspan überzogen liegen die mit Wintergerste bestellten Felder da, daß die Schneereste darauf verblassen.

Der renaturierte Löschteich von Cyriaxweimar ist zugefroren und belebt wie auf einem Breughel-Gemälde. Schlittschuhläufer und kufenlos Schlitrende, mit Decken in seinem Plastikschlitten justierter Nachwuchs und quer durch den Mahlstrom staksende Pensionäre, alles, was Dorf und Umgebung an Wetterfesten aufzubieten haben, nutzt die Freizeit des Wochenendes. Und immer noch ein Minivan arbeitet sich, wenn möglich, auf Steinwurfweite heran und entläßt nach dem Aufrucken der Schiebetür, wie dieser da, eine schon jetzt vom Streß leicht gerougete, Ermahnungen verströmende Mutter samt Beifahrern, in diesem Fall vier sich gegenseitig anblasende Orgelpfeifen. Während einer der beiden Mittleren seinen zweiten Handschuh nicht finden kann, hat der Jüngste, Mütze hin, Mütze her, schon ruderd Fahrt aufgenommen. Der Älteste wird hinterhergeschickt, waltet aber seines Amtes nicht, sondern will aufstampfend wissen, warum ausgerechnet er und immer nur er den Windelfurzer einfangen soll. Die Mutter ist schon unterwegs. Der zur Strafe verhängte Liebesentzug wird bei der nächstbesten Gelegenheit hinter ihrem Rücken und per Fußtritt an den Zweitältesten weitergegeben. Der heult auf. Jetzt geht es darum, wer sich bei wem zu entschuldigen hat; unterdessen arbeitet sich der Kleinste, die Mütze vorschriftsmäßig aufgepflanzt, wenn auch noch nicht zugebunden, auf allen vieren Richtung Türholm vor. Gleich geht es kopfüber in die Tiefe. Nein, doch nicht, denn das Elternteil hat hinterrücks ein zweites Augenpaar. Mit dem Benjamin auf dem Arm zeigt es seinen Brüdern die rote Karte in Form des Zündschlüssels und bekräftigt seinen eisernen Willen, auf der Stelle zurückzufahren, wenn nicht sofort ... Das wirkt. Zwei Minuten später ist die Karawane auf dem Weg ins Eis.

Ich lasse mich von dem Schauspiel und meinen langsam an Farbenfreude verlierenden Fingern inspirieren und beginne, in der fremden Jacke nach Handschuhen zu suchen. Dabei stellt sich heraus, daß sie zwar nur eine andere Art von Überziehern, aber trotzdem Herzwärmendes zu bieten hat. Also der Reihe nach. In der aufgenähten Oberarmtasche steckt ein dünnes Schächtelchen mit der Aufschrift "Brazzaville Nights. Gewalttätig schwarz." Darunter ein wohl ortsansässiges unbekleidetes *meisie*, das wie vor einer Glutwalze zurückzuweichen scheint. Feuerzeug und Zigaretten, die Insassen der linken Innentasche, können diese Angstlust und hitzige Erregung wohl kaum heraufbeschworen haben. Der handliche kleine Katalog von der anderen Seite schon eher. Ein aus menschlichen

Gliedmaßen zusammengesetztes und in Ketten gelegtes fleischiges SM zierte das Cover, und darunter gewährte ein Schlüsselloch Einblick in eine Folterkammer der Inquisition, in der allerdings mit vertauschten Rollen Hand angelegt wird und eine abgelederte Dominikanerin ihren Klienten in die Geheimnisse der Zangengeburt einzuweihen scheint. Beim Blättern liegt die gesamte Hard- und Software des neuen Ordens zur Begutachtung aus: von diversen Salben, Zug- und Ätzpflastern angefangen über Monturen, Meßgewänder und Spreizhöschen jeder Couleur bis hin zu jenem Überangebot von Brustwarzenclips, das vor batteriebetriebenen *son et lumière* ebensowenig Halt macht wie vor hochkarätigem Besatz. Gut, die Auslagen in den beiden Schaukästen des Club Marie Sarais in Ellisras waren karger, aber wie Koos Koetzer nicht müde wurde zu betonen, kommt es beim Essen ja auch nicht auf das silberne Besteck oder die französische Speisekarte an -"*'n Lepel en 'n skaal met mieliepap, dis mos maar alles wat noedig is*" -, sondern auf die zuvorkommende Bedienung. Und in dieser Hinsicht gab es selbst für mich nichts zu klagen, auch wenn ich immer nur dasselbe bestellte und mir von jeder der drei *prikkelpoppies* nur das Preiswerteste, nämlich die *papnat Toulouse*, auftragen ließ. Die Katalog-Peitschen allerdings studiere ich intensiver, weil Ellisras in dieser Beziehung nicht nur autark ist, sondern über eine Briefkastenfirma in Botswana sogar Anschluß an den Weltmarkt gefunden hat. Die Spezialität wurde in Heimarbeit im ehemaligen Township gefertigt und da, richtig, auch in diesem Sortiment der Qualvollen und Leidgeprüften fehlte sie nicht: "*Sjambok: härter als die siebenschwänzige Katze, da aus Rhino- oder Hippoleder gefertigt. Garantiert südafrikanisches Markenprodukt mit Tropenholzgriff. Das Nonplusultra des anspruchsvollen Züchters.*"

In Kniehöhe neben mir ein doppeltes Hinlangen nach Brazzaville und Feuerzeug, die ich auf der Bank abgelegt habe. Der gewinkelte Knirps ist wieder auf Entdeckungsreise und sammelt Mitbringsel ein.

"*Dis nie om te suig nie*", erkläre ich ihm und schüttle den Kopf. Er erstarrt mit vollen Händen.

"*Orrait, seuntjie, nog nie*. Aber ich habe etwas Besseres für dich. Warte mal."

Ich krame in meiner Hosentasche nach dem Lutschbonbon, das im Flieger beim Übergang in den Sinkflug verteilt wurde.

"Komm her, Justus. Was machst du da?" ruft ihm die Mutter, die eben dem Zweitjüngsten in kleineren Geschäften assistiert, über die Schulter zu.

Ich winke ab: "Schon gut. Wir unterhalten uns nur von Mann zu Mann." Sie winkt zurück: "Moment noch."

Der Kleine wartet, die Süßigkeit im Visier.

"Also, *seuntjie*, dieses Bonbon gegen den Tand da. Sauberer Tauschhandel wie früher. Einverstanden?"

Ich schiebe ihm die Lufthansa-Pastille in den Mund, er liefert ab: "Da!"

"*Dankie*", sage ich, wie es sich gehört, "und jetzt baut dir der *oompie* noch ein Flugzeug, damit alles zusammenpaßt."

Der Katalog ist in billiger Klammerheftung produziert, so daß sich die mittlere Doppelseite leicht herauslösen läßt. Nachdem ich alle meine Fundstücke wieder verstaut habe, mache ich mich ans Knicken und Falten. Das Kerlchen lutscht genüßlich. Ich habe lange kein solches Spielzeug mehr gebaut, aber es geht noch wie geschmiert. Vor dem Jungfernflug ist - offenbar in Erfüllung seiner ungeliebten Familienpflichten - auch der Älteste zur Stelle. In der Windstille segelt die SM-Schwalbe nicht schlecht, und auch die Landung braucht sich im Vergleich zu dem, was ich miterleben mußte, nicht zu verstecken.

Der Große holt den Flieger zurück, mustert dann den überdeutlich aufschmatzenden Bruder und fragt: "Darf ich das haben?" Ich nicke.

Abmarsch der Doppelgänger in Richtung Mutter, die durch offenes Schuhwerk anderweitig gebunden ist. Auch meines Bleibens ist nicht länger. Ich stehe auf, ziehe den Reißverschluß der Jacke wieder bis oben hin zu und setze meinen Spaziergang fort, bevor das Gleitmittel, das ich in unschuldige Hände habe gelangen lasse, mich in ein schiefes Licht rückt.

XIX.

Mit dem Ende des Tagebuchs waren auch die *flits en weerkaats*, die Geistesblitze und ihre Nachbilder, vorbei, wahrscheinlich weil sich der Körper an das Ouzo-Zyprexa-Gemisch gewöhnt hatte. Aber Lizzie studierte Pharmazie, und wenn der Onkel, der ihr ab und zu ein Scheinchen zusteckte und im Notfall auch schon mit Kollegen des anderen Fachbereichs telefonierte, einen Designer-Wachmacher und Türöffner brauchte, ließ sie sich nicht zweimal bitten.

So kam ich doch noch in die Herforder Wohnung mit der Hausnummer 779.

Es ist immer noch Sonnabend, aber schon wieder Hochsommer, kein afrikanischer allerdings. Die Schwüle hat die Fenster aufgedrückt, und ein Geruch von offener Kanalisation und faulendem Unrat dringt herein. Anderer Besuch ist auch schon da, ebenso unliebsamer, unwillkommener. Dafür sind die Kinder weg und sitzen kulleräugig und unter Aufsicht unten im Stroh eines Leiterwagens, während es über den Dächern wetterleuchtet und sich darunter, in der väterlichen Wohnung, schon ein Unwetter entlädt.

Ellies drei Brüder sind gekommen, um dem Elend, wie es einer herausschreit, ein Ende zu machen. Ein Blick in die Runde, in das karge Durcheinander beweist, daß er so unrecht nicht hat.

"Die Schlampe sorgt nicht, liegt nur auf der faulen Haut, und der Jüngste wäre letzte Woche fast ertrunken", war auch noch zu hören gewesen. Und ob es ihm, verflucht noch eins, nicht reiche, daß er ihre Schwester in den Tod getrieben hätte. Ob er, der verdammte Heuchler, auch noch hinter Kindersärgen hergreinen wolle?

Heinrich Wilhelm sitzt hinter dem Küchentisch und sagt nichts mehr. Gegen drei vierschrötige Bauernkerle, die, wie sich bei dem ersten Widerwort gezeigt hat, auch vor schlagenden Argumenten nicht zurückschrecken, läßt sich wenig ausrichten. Auch ist noch anderes Entwaffnendes im Spiel.

Es steht auf dem Tisch und steckt in einem Fläschen mit der Aufschrift *Lipper Laudan*: freiverkäufliche Opium-Tinktur, die vorneweg, wie ich mich mit Hilfe eines anderen Hirnbildes erinnere, die ganze Familie von ihren Qualen zu erlösen verspricht.

"Noch zwanzig", sagt der Schnurrbärtige.

Mein Urgroßvater schüttelt den Kopf. Mühsam wie ein festgefressenes Rad, das auf seiner Achse erst wieder gängig gefettet werden muß.

Es fällt kein Wort zuviel. Wozu auch. Diese Lektion hier setzt auf andere Überredungskünste. Zwei Brüder packen zu, wie vorher schon. Der mit dem Schnäuzer schlägt den Kopf seines Schwagers nach hinten und klappt den Mund auf. Leicht geht das jetzt endlich, ganz anders als bei den mühevollen ersten Durchgängen, leicht wie bei einem schon eingewöhnten Mauerseglerjungen.

Die Tropfen verschwinden in der Mundhöhle des nach hinten gekippten Schädels. Lautlos, aber mit bewegten Lippen zählt der Verabreicher mit. Bei dreißig klappt er den Kopf wieder nach vorn.

Nichts passiert. Ein Tableau, ein Stilleben in der Schwüle. Die Blicke der drei Brüder so ausgerichtet, daß sie sich nicht begegnen. Die Lider meines Urgroßvater als einzig sichtbarer Zeitmesser: herabsinkend, wieder aufgerissen, herabsinkend, wieder aufgerissen ...

Nach einer halben Ewigkeit gibt sich der Bärtige einen Ruck, geht zum Fenster, beugt sich heraus und mustert Pferd und Leiterwagen, Stroh und die vier unruhigen Passagiere aus der Vogelperspektive der ersten Mietshausetage. Dann richtet er den vorgebeugten Körper wieder auf, zieht seine Taschenuhr heraus, läßt den Deckel aufschnappen.

"Das reicht."

Wohl wahr, denn Heinrich Wilhelm Horstmann - wie auf dem Etikett in Aussicht gestellt, gänzlich schmerzfrei - ist nicht mehr von dieser Welt, wird aber durch eine kleine Handreichung gleich wieder Anschluß finden.

"Zur Erinnerung, Hinnak", sagt der andere Schwager, der sich nicht stadtfrein gemacht hat, weil er "für so einen die Holzschuhe nicht auszieht", zu seinem Taschenmesser. Butterweich klappt es auf. "Und immer, wenn du auftauchst, ein Stückchen mehr. Und dann auf nüchternen Magen."

Die Kinder hören den Schrei. Dann sitzen die drei Onkel nebeneinander auf den Wagenbock, der Gaul zieht an und trottet mit nervös spielenden Ohren direkt in die Gewitterfront hinein.

Der Schlampe haben sie etwas Bleiches, Wächsernes in die Schürzentasche gesteckt und sie mit einer unwirschen Handbewegung nach oben geschickt. Während draußen die ersten schweren Tropfen fallen und die Kinder unter dem Stroh enger aneinanderkriechen, wickelt sie eine in Streifen gerissene alte Windel um das, was von dem kleinen Finger des Witwers noch an Ort und Stelle ist.

XX.

Die Anstiftung zur Apartheid scheint trotzdem nicht auf Anhieb gefruchtet zu haben, wie sich dem Buch, das angestaubt auf dem Schreibtisch meines Arbeitszimmers liegt, schon mit einer billigen Lupe entnehmen läßt. Bei der Publikation handelt es sich um die Firmengeschichte der Pfothenlecker, bei denen mein Urgroßvater zum Zeitpunkt der Katastrophe in Brot und Arbeit war oder, um mich selbst ebenso zur Ordnung zu rufen wie die Studenten aus meinem ersten Leben, mit vollständigen bibliographischen Angaben, um Stefan Wiesekepsieker, *Hoffmann's Stärkefabriken in Salzuflen. Unternehmer, Belegschaft und betriebliche Sozialpolitik 1850-1914*. Lippische Studien Bd. 21. Lemgo: Institut für Lippische Landeskunde 2005.

In der Zeit zwischen den Schüben, als ich über meinen zehn Jahre alten Aufzeichnungen saß, die mir ein paradoxer Effekt von Zyprexa bebilderte, hatte ich mich wieder an den Salzufler Archivar Meyer gewandt, um Genaueres über den Stärke-Produktionsprozeß im späten 19. Jahrhundert in Erfahrung zu bringen. Er vertröstete mich damals auf die 'erschöpfende' Darstellung eines jungen und mit ihm befreundeten Historikers, die in Vorbereitung sei und die er mir nach Erscheinen - gegen Rechnung - gern zugänglich machen wolle. Monate gingen ins Land. Mein Verknüpfungswahn feierte sein Comeback. Zyprexa mußte das Feld zugunsten von Risperdal räumen, Risperdal Haldol Platz machen, bevor der

Rückfall unter Kontrolle war. Unterdessen hatte Stefan Wiesekopsieker die Wissenschaft hochgehalten und wartete, sechshundertundfünfzig Seiten stark, mit Fadenheftung, reich illustriert und auch sonst erstklassig ausgestattet, postlagernd und zusammen mit weniger bedeutenden Zusendungen auf meine Rückkehr in die Normalität.

Zwei Tage nach der Entlassung holte ich ihn ab, vielleicht eine Woche später - ich döste noch viel wie unter Lippischem Laudan, konnte mich nur viertelstundenweise zu zielgerichteten Aktivitäten aufraffen - packte ich den Wälzer auf den Abraum aus Australien-, Neuseeland- und Südafrika-Prospekten und fing an, darin zu blättern wie der Stubenhocker der Minivan-Truppe in seinem Märchenbuch: Stadtgeschichte Salzuflen, die posierende Unternehmer-Dynastie, dann in absteigender Linie, wie es sich gehört, Prokuristen, Buchhalter, Fabrikdirektoren, Chemiker, Comptoiristen, die Werksfeuerwehr. Gesichter, Gesichter, Gesichter - ohne die schmerzlich vermißten Gesichte. Vielleicht ist es an der Zeit auszuprobieren, wie sich Ouzo und Haldol arrangieren, denke ich und will mich eben aus dem Sessel hochdrücken, als es mich zurückwirft wie ein Messerstich in die Nasenwurzel und direkt zwischen die engstehenden Augen.

Auf Seite 336 bin ich zwischen die Arbeiterschaft geraten. "Abb. 53: Belegschaft des Zentrifugenraums, 1898" lautet die Unterschrift der Fotografie. Darauf sitzen oder stehen an die achtzig Männer. Und einer davon, in der zweiten Reihe und sozusagen zu Füßen des Fabrikdirektors, der keine Arbeitsschürze trägt wie alle anderen, sondern Fliege, Weste und Jackett, einer von den Unfeinen, von den mit Stärkeresten Bekleckerten also bin - ich. Meine Kopfform, mein Mund, meine Wangenknochen, meine Nase, mein in ein über hundert Jahre altes Foto einmontiertes Gesicht über dem Gesicht meines Großvaters und Vaters, die beide ebenfalls in Erscheinung treten unter dem in die Stirn gezogenen Mützenschirm. Auch das Alter stimmt. Heinrich Wilhelm war 1898 fünfundvierzig Jahre alt, und wenn der Abgebildete nach heutigen Maßstäben wie ein Mittfünfziger wirkt, hat er das den Zwölf-Stunden-Schichten und dem, was danach für das private Unglück noch übrig blieb, zu verdanken. Sogar die Vorarbeiterposition läßt sich am Bildaufbau ablesen: Vordergrund, mittige Platzierung, direkte 'Unterordnung' gegenüber dem ins Zentrum gerückten makellosen 'Leitenden'.

Jetzt, Hinnak, liegt dein Ermittlungsfoto vor. Die Mittel des Zwanzigsten, wie gesagt, und die Forschungs sonden und Suchmaschinen des Einundzwanzigsten. Rasterfahndung, Datenschleppnetze, Retrieval-Systeme. Keiner mehr, der durch die Lappen geht, der sich abmelden könnte aus seinen Pflichten, der auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche verschwindet. Durch das weiße Rauschen des Verflössenen holen wir aus, holen wir ein,

holen wir zurück. Durch die Stärkelauge, die milchige Undurchsichtigkeit langen wir hin, erst tastend, dann mit dem Klammergriff der Anna Moebius, Herrin aller Luftikusse.

Du hast dich also gar nicht von Herford aus in die Neue Welt abgesetzt. Du bist mindestens noch ein gutes Jahrzehnt in der Alten geblieben. Weiter um sechs Uhr durchs Werkstor hinein, weiter um sechs wieder heraus. Sechs Tage die Woche. Nur jetzt ohne eine Frau am Ende des Heimwegs, ohne Kinder auf dem Hof, ohne Zuhause. Auf dem Fabrikgelände, weiß Wiesekopsieker, gab es zwei Kasernen für ledige Beschäftigte, denn die Wohnverhältnisse im überfüllten, da aufstrebenden Badeort Salzuflen waren derart desolat, daß dort noch um die Jahrhundertwende eine Typhusepidemie ausbrechen konnte. Du bist also aus der Herforder Schlamperei zurückgezogen in einen sauberen Verschlag mit Bett, Strohsack, Keilkissen, Decken, Schrank und Nachtgeschirr, mit einem Waschsaal am Ende des Ganges und einer holzbankbestückten Kantine zur Einnahme des Mittag- und Abendessens. Alles zusammen für zwei Mark die Woche, d.h. einen knappen Tageslohn. Von dem Rest ging die Hälfte nach Südlengern an vier Pflegefamilien, die die Kinder trotzdem nach Kräften ausbeuteten und jedem, der es wissen wollte, erklärten, die 'Schötmarschen' oder die 'Katzenjungen' - den Namen des Erzeugers nahm niemand in den Mund - fräßen ihnen die Haare vom Kopf.

Daß du mehr wolltest, als aus dem Unsichtbaren, dem Nichtvorhandensein heraus für deine Söhne zu bezahlen, ist dir anzusehen, auch nach einem Jahrhundert noch. Für deine Mitkasernierten und Arbeitskollegen war es ein Kinderspiel, wir Nachgeborenen müssen dafür, wie gesagt, zum Vergrößerungsglas greifen. Wir richten es aber nicht auf deine Augen, nicht auf deine Gesichtszüge, sondern auf die Hände, die auf den Knien ruhen. Links fehlt ein Stück von deinem kleinen Finger. Seine Geschichte kennen wir. Aber auf der anderen Seite findet sich dieselbe Verstümmelung. Du hast es also versucht.

Schützenfestzeit, sagen wir mal, als der Karussellbesitzer, bei dem dein Zweitjüngster aufwuchs, in Kirchlengern - Südlengern allein war zu klein für solche Festivitäten - ein Heimspiel hatte. Eingedenk des siebten Paragraphen der "Kasernen-Ordnung für die Arbeiter-Kasernen der Stärkefabrik Hoffmann", der festlegt, daß "Personen, welche außer Dienst sind, sich nach 10 Uhr abends ohne Urlaub des Inspectors nicht außerhalb der Kasernen aufhalten dürfen", meldest du dich ab und kündigst deine Rückkehr kurz vor Mitternacht an, weil der letzte Zug sonntags in Herford endet und du den Rest der Strecke zu Fuß bewältigen mußt. Dann fährst du los - und verlierst kein Wort über das, was vorgefallen ist, als du schon vor dem Abendessen und bleich wie ein Gespenst wieder auftauchst, die bis dahin unlädierte andere Hand wie eingnäht in der Hosentasche, von der aus sich ein breiter roter Streifen auf

dem Hosenbein abzeichnet, als hätte man dich auf dem Jahrmarkt in das hier verhökerte Produkt einer Ausschuß produzierenden Uniformschneiderei gesteckt.

Neue Ausgaben: Branntwein für den Kasernen-Inspector, Branntwein für den Stubenältesten, Branntwein für ein Dutzend 'Zentrifugisten', die am nächsten Morgen, noch bevor der Fabrikdirektor aus der Besprechung auftaucht, einen glaubwürdigen Betriebsunfall mit Antriebsriemen vortäuschen. So ist die fristlose Kündigung wegen "liederlichen Lebenswandels" und "Rabaukentums" vom Tisch, so springt die betriebsinterne Krankenversicherung ein, so ist der Lebensunterhalt deiner vier Kinder, die du, wie du bei deinem Blute geschworen hast, zu Lebzeiten der Menke-Brüder nie mehr "belästigen" willst, auch weiterhin gesichert.

XXI.

Wie mein Urgroßvater seine verdorbene Sonntagshose bei einem Salzufler Trödler gegen die Mütze eingetauscht hat, die ihm bis zur Konfirmation seiner beiden Ältesten, von der er kein Sterbenswörtchen erfährt, gute Dienste leistet, bevor er sie für Arbeit und Foto 'heruntersetzt', so muß ich vor meinem Antrittsbesuch bei Lizzie die Jacke ihres vielversprechenden Beischläfers loswerden. Ich wechsle sie abends zu Lachsalven aus dem Zuschauerraum - ein hessisches Kabarettistenduo gastiert - in der unbewachten Garderobe der Bürgerhalle gegen Dutzendware, d.h. einen dunkelblauen Wintermantel ein. Die Schuhe, echte SM-Produkte, wie die Blasen beweisen, überlasse ich meinem unwissenden Gastgeber, dem Buchbinder, während ich den sonntäglichen Arbeitsschub meiner herrischen Verlagshostess dazu nutze, um in ihr Schlafzimmer vorzudringen und mir das maskulinste Paar unter all den streng geschnittenen Executive-Modellen anzupassen. Ich verabschiede mich durch den Türspalt ihres Büros, ohne noch einmal vom Scheitel bis zur Sohle in Erscheinung zu treten.

"Deadline Juni", sagt sie aufblickend.

"Früher sind wir mal zusammen gestorben."

"Bitte?"

"Die klein dood, bedoel ek, le petit mort."

Levitation wie vorgestern in Elliras. Was fliegt, bekomme ich allerdings nicht mehr mit, weil ich die Tür ins Schloß gezogen habe, noch bevor es kracht.

Eine halbe Stunde später wird mir aufgetan, und zwar ganz ohne Widerwillen. Lizzie strahlt trotz der Schramme über ihrer Augenbraue und einigen unzulänglich überpuderten blauen Flecken am Halsansatz. Der Flur hinter ihr ist bereit für den Fototermin bei *Schöner*

Wohnen: Glanz in der Hütte, frische Blumen, das "Camp", mein Wolfgang Sinwel-Triptychon, wieder an Ort und Stelle.

"Meine Güte, bist du braungebrannt, Uli", entfährt es ihr.

"*Ja nee, ek is 'n Afrikaner, my Lizzietjie.*"

"Und holzmager. Fast wie eine Vogelscheuche. Komm rein, komm rein! Das Abendessen steht schon fast auf dem Tisch."

Ich hänge den Mantel auf, während sie ihre Musterung fortsetzt und mit den Augen einen Moment an meinen Schuhen hängenbleibt.

"Souvenir aus Ellisras", erläutere ich, "*Skoenwinkel Boetie Boots*. Nicht ganz dein Geschmack? *'n Bietjie as 'n moffie, nê.*"

Sie schüttelt wortlos den Kopf.

"Dafür ist hier alles picobello", wechsele ich das Thema, "so als wärst du gar nicht eingezogen. Oder, sagen wir, gleich mit ein paar Heinzelmännchen."

Sie lacht und schiebt mich ins Wohnzimmer: "Hab schon ein bißchen gewienert nach deinem Anruf, weißt du."

Der Tisch ist gedeckt, auf dem Silberleuchter brennen die Kerzen.

"Romantisch, Lizzie. *Ek moet jou komplimenteer.* Ganz wie man sie sich wünscht, die Heimkehr aus der Fremde."

Sie umarmt mich. Drückt. Drückt sich ab auf dem Onkel wie Christus auf dem Turiner Grabtuch. Himmel steh mir bei, *hulp, o papnat Toulouse.*

"Willkommen! Herzlich willkommen! Du bist doch zu Hause hier, oder hast du das da unten bei den Löwen, Giraffen und Hyänen schon vergessen?"

"*Byna, my kind, byna.*"

Sie löst sich, erlöst mich von der Körpersprache, die gar nicht mich meint, gar nicht auf den Abgespeckten abzielt, sondern durch mich hindurch mit dem nützlichen Familienmitglied, dem spendablen Vaterbruder redet, auf den Verlaß ist und der die Dinge gewiß nicht durcheinanderbringt.

"Setz dich schon mal. Ich brauche noch zehn Minuten in der Küche, dann geht's los."

"Da könnte ich mir zur Feier des Tages doch noch schnell das restliche Afrika ab duschen und mich für die Gastgeberin in Schale werfen, oder?"

"Gute Idee. Frische Handtücher sind im Bad. Deinen Kleiderschrank habe ich ein paar Mal gelüftet, aber es liegt noch alles an Ort und Stelle."

Ich suche das Passende heraus, entsorge die zwei in Vorfreude auf das unterkühlte Abendland übereinandergezogenen T-Shirts und das löchrige Unterhemd, schäle mir das

Cyriaxweimarer Schuhwerk ab, das sich an den bloßen Füßen festgesaugt hat wie Schwimmlappen oder Gummigaloshen, und tapse, nur noch mit der Leinenhose bekleidet, an der offenen Küchentür vorbei Richtung Badezimmer.

Aus dem Gebrutzel steigt ein unbändiges Gelächter wie der Hefekuchen aus der Form. Verhalten forsche ich nach der Ursache.

"Entschuldige", stößt sie zwischen zwei Schüben hervor und gestikuliert mit der tropfenden Kelle zum Spiegel hinüber. Ich stelle mich vor und komme zu der Erkenntnis, daß alle, die meine Zukunft auf freiem Feld und in der Saatkrähenabwehr erblicken, offenbar der Bekanntschaft mit Frau Dr. Bettina Moebius noch nicht teilhaftig geworden sind.

"*Wat is fout met jou oompie, asseblief?*"

"Guck dich doch an", beruhigt sie sich langsam. "Kopf schwarz, Hände schwarz, Arme schwarz und dann der kalkweiße Rest. Du siehst aus, als hätten sie aus zwei Männern einen gemacht. Irgendwie zusammengestückelt, Uli, wie ... wie ..."

"Wie Frankensteins Bure", helfe ich ihr aus. Sie lacht und nickt. "Wie die abgeschaffte Apartheid", lege ich nach. "Ja, ja", tönt es zurück.

"Aber in einem irrst du dich, *lieuwe Lizzie*."

"Sag schon", sagt sie und wischt sich mit dem Handrücken eine Träne aus dem Augenwinkel.

"Also der Torso hier ..." Ich werfe mich in die Brust und erziele den gewünschten Effekt. "Also dieses Heija-Safari-Rippengewölbe ist nicht, wie war das?" Ich spitze abfällig den Mund. "... ist nicht kalkweiß, sondern von oben bis unten, von hinten bis vorn - hoffmannsgestärkt."

Abflauende Heiterkeit: "Was meinst du?"

"Erkläre ich dir nach der Vorspeise. Gibt doch eine?"

"Was denkst du denn!"

XXII.

Mit einer feinpürierten Erbsensuppe fängt es an und *lekker, lekker, lekker* geht es weiter. Mir wird warm, zur Abwechslung von innen statt von außen, und über dampfendem Gulasch in Geneversöße mit Kartoffelbrei und Preiselbeerfüllung beginnen wir, das verlorene Jahr einzuholen, erst in zwei, drei Riesensätzen, später mit mehr Zeit für das ein oder andere Detail.

"Und dann ...", sagt sie beim Nachtsch und über einen der letzten Löffel Götterspeise hinweg, "hast du Ururopa die letzte Ehre erwiesen."

"Hab's versucht", nicke ich und falte die Serviette zusammen. "Das war besser als *braaivleis* und *boerewors*, Lizzie. Dein Lieblingsonkel erklärt dich hiermit für mannbar und heiratsfähig, wenn du auch noch auf die sich unvermeidlich anschließende Frage eine Antwort parat hast."

"Und die wäre?"

"*Wat van 'n drankie?*"

Lizzie räumt Teller, Schüssel und Weingläser ab und baut statt dessen in der Tischmitte eine kleine Flaschenbatterie auf. In Stellung gehen: Ouzo, Grappa, Aquavit, ein Digestif und als letzter unter lauter Ausländern guter westfälischer Frühstückskorn.

"Ich sehe mit Wohlgefallen, auch vom Nachwuchs und in der hessischen Diaspora wird die Familientradition noch hochgehalten."

"Sind doch deine alten Vorräte."

"Ach so. Trotzdem. Was darf's sein?"

Sie zeigt auf den Magenbitter, ich schwanke eine Sekunde zwischen dem italienischen *witblits* und dem heimatlichen Weizendestillat, dessen Stunde aber laut Aufdruck noch nicht gekommen ist. Dann schließe ich mich meiner Nichte an.

"*Gesondheid in die rondheid.*"

"Skol."

Sie nippt kaum. Ich schenke mir nach. Wegen der Instabilität all dessen, was auf einem Bein zu stehen versucht.

"Und wie hast du herausgefunden", setzt sie an und betupft sich gedankenverloren den Mund und die blauen Flecken am Hals, "wo Heinrich Wilhelm steckte? Stand ja wohl kein Wegweiser auf Hoffmanns Firmengelände."

"*Ja nee*, aber in Wiesekopsiekers Wälzer. Warte mal."

Ich quere den Flur, betrete mein überheiztes Arbeitszimmer, drehe den Thermostat zurück, stutze, greife nach dem Buch und trage es aufgeschlagen zur Festtafel herüber.

"Hier, bitte schön, Seite 139 neben der Abbildung der Produktpalette vom Speisemehl bis zur Crème- und Silberglanzstärke. Ich zitiere: '... in Marcoing, südwestlich von Cambrai im Département Nord, eine Fabrik übernommen werden, die bis zum Ersten Weltkrieg sehr erfolgreich produzierte. Eine weitere Gesellschaft wurde 1895 im italienischen Bovisa bei Mailand unter dem Namen Società Anonima Amidi Hoffmann gegründet. Alle Versuche, sich auch in Rußland an einer Stärkefabrik zu beteiligen oder eine solche zu erwerben, scheiterten trotz intensiver Bemühungen. Mit umso größerem Nachdruck wurden die Südafrika-Pläne der Firmenleitung in die Tat umgesetzt. Nach Sondierungsgesprächen in London und dem

Abschluß eines Kooperationsvertrages mit dem in England und seinem Kolonialmarkt bestens eingeführten Seifenproduzenten William Hesketh Lever ..."

Ich kippe, schenke nach.

"Komisch. Schmeckt sogar seifig. Kurz und gut, Lizzie, Hoffmann schickte Ende 1898 eine Handvoll erfahrener Mitarbeiter von Bremen nach Liverpool und von dort mit der HMS "Halcyon Pride" nach Durban. Herr Wiesekepsieker hat die Güte, die Mitglieder des Expeditions-corps und ihre Funktionen aufzulisten. Hier: Wilhelm Twele, Stärkemeister, Georg Möller, Maschinenmeister, Paul Kleemann, Bauführer, Louis Döring, Kisten- und Kartonagenmeister, Adolf Drexhage, Expedient, und als Fabrikaufseher und Hauptzentrifugist ein gewisser ..."

"Heinrich Wilhelm Horstmann", füllt Lizzie die Atempause.

"Du sagst es."

Etwas stimmt nicht. Mit dem Atemholen, mit mir stimmt etwas nicht. *Dis verkeerd*. Ich will aufstehen.

"Uli, was ist denn?"

Nichts ist. Es wird alles schwarz. Dann weicht das Dunkle, Düstere zurück, wölbt sich auf, wird rund, schiebt an der Seite Röhren heraus, wirft Falten in den Armbeugen und hat sich in den Gehrockstoff des Herrn Generaldirektor Leberecht Hoffmann verwandelt, der auf dem pflügenübersäten, aber noch einmal spätherbstlich besonnten Fabrikhof eine Ansprache hält. Der Mann in den blendend weißen Manschetten und einem Stehkragen von geradezu antarktischer Makellosigkeit taugt trotzdem nicht zur *Simplicissimus*-Karikatur, denn der Fabrikant tut etwas für seine Belegschaft und wird es ein Jahr später zum fünfzigsten Firmenjubiläum sogar fertigbringen, den ihm vom Lippischen Staatsministerium zugeordneten Titel des Kommerzienrats mit der Begründung abzulehnen: "Der betr. Titel hat für mich keinen angenehmen Beigeschmack, er ist mir sogar sehr unsympathisch." Jetzt allerdings redet der Zeitgeist aus ihm. Er spricht von seinem in der Blüte der Jahre auf dem Oranje zu Tode gekommenen Freund, dem Bremer Großkaufmann Adolf Lüderitz, dem das Reich seine zukunfts-trächtige Kolonie Deutsch Südwest-Afrika zu verdanken habe und dessen vorzeitiger Heimgang ihnen allen die Pflicht auferlege, sein Erbe anzutreten und zu mehren. Bei dem Fuß in der Tür dürfe es nicht bleiben. Und auch nicht bei der Bewunderung für die Pläne des Mr. Rhodes, der abendländischen Zivilisation eine breite Schneise durch den schwarzen Kontinent zu schlagen - von Kapstadt bis Kairo. Zivilisation sei mehr als militärische Macht, sei Recht und Ordnung und Sauberkeit. Und um die sie garantierende schmutzabweisende Stärke auch in die englischen und kapholländischen Siedlerfamilien zu tragen, die im Schweiß ihres

Angesichts die Wildnis urbar machten und die Hottentotten zur Vernunft brächten, hätte sich die Firma entschlossen, sechs der besten, der mutigsten 'Hoffmänner' nach Durban zu entsenden, um dort gegen alle Widerstände und Rivalitäten ein Aufbauwerk zu leisten, von dem in Salzuflen noch die Kinder und Kindeskinde erzählen würden. "Mit starker Hand", schließt Leberecht Hoffmann, "für ein gestärktes Afrika!"

Applaus und Hurra-Rufe, während der Direktor die kurze Reihe der sechs Auserwählten abschreitet und am Ende auch dir die Hand auf die Schulter legt und die Rechte schüttelt, bei der du den kleinen Finger hinter den Ringfinger geschoben hast, damit ihm die Blessur nicht auffällt. Dann ist die Werkskapelle an der Reihe.

Die Pauke wummert los, dröhnt so laut, daß ich sie auf der Gesichtshaut zu spüren glaube. Schlag für Schlag. Aber es ist nicht das Lärminstrument, sondern Lizzie, die mich mit ein paar therapeutischen Ohrfeigen und einem Glas Wasser in die Wirklichkeit zurückholt.

"Der Arsch", schimpft sie, "der sieht Sterne, wenn ich ihn in die Finger kriege."

Ich sehe sie jetzt schon. "Glaub ich gerne", bringe ich heraus, "aber ..."

"Kommilitone, Freund des Hauses, Witzbold, du weißt schon." Ich nicke fügsam. "Hat mir schon mal was untergemixt. So eine Art K.o.-Tropfen; die Hälfte der Partygäste konnten wir auf dem Balkon stapeln."

"Der Aversa?"

Sie schnuppert an ihrem fast unberührten Glas. Nickt dann, steht auf, greift zur Flasche: "Ich kipp's in den Ausguß, bevor das Zeug noch mehr Schaden anrichtet."

Da bin ich ihr, Schwäche hin, kalter Schweiß her, auch schon in den Arm gefallen: "Um Gottes willen, Vorsicht mit dem Elixier. Das bekommt Sicherheitsverwahrung. Das schließen wir gleich weg." Und ich erzähle ihr, was ich gesehen habe.

Sie schüttelt den Kopf: "Komisch, daß so was bei dir halluzinogene Wirkungen hat. Du bist mir ein pharmazeutisches Rätsel. Zeig mal deine Pupillen."

Sie setzt sich auf die Sessellehne und blickt mir in die Augen. Ich konzentriere mich auf die Schramme. Dann zuckt sie mit den Schultern. "Naja, hier spukt es sowieso. Freitagnacht nuschelst du etwas aus dem Arbeitszimmer, obwohl du weit weg über den Wolken schwebst. Dafür lösen sich im Flur Kleidungsstücke in Luft auf ..."

"Stimmt, Lizzie. Und drittens ist in einem seit einem Jahr abgeschlossenen Raum, in dem der Staub fingerhoch liegt, auch noch das Fenster geputzt."

Wir sehen uns an. Aber schon taucht meine Nichte ihren kleinen Finger in das Avernaglas und schreibt etwas auf die Tischplatte. Kopfstehend sind die Dinge schwer zu entziffern. Aber ich buchstabiere schon mal mit: "Überall ist ..." Dann kippt ihr das Glas um.

"*Hou my vas, broerskind*", sage ich nicht unüberlegt zu der auf der Tischplatte zum Stillstand gekommenen kleinen schwarzen Magenbitterlache, "nimm mich in den Arm."

XXIII.

Stefan Wiesekepsieker hatte aber auch Zwietracht gesät zwischen mir und den Bildblitzen. Denn wenn sich die Schiffsszene im Kartoffelstrang mit dem Auftauchen der "Halcyon Pride" auch auf das Erfreulichste bestätigte, so schien die Firmenchronik andererseits zwei weitere Bilder dieser Sequenz ganz oder teilweise zu dementieren. Hoffmann's produzierte nämlich Reis-Stärke, und wieso sollte mein Urgroßvater dann in der Fabrik mit *aartappels* hantieren, zwei seiner Kinder sich nach dem Tod ihrer Mutter in einem Haufen dieser abgezweigten Feldfrüchte verstecken? Hirngespinnste, schloß ich nicht ohne Bedauern und Enttäuschung, bis ich Seiten später auf die Information stieß, daß Hoffmann's den Betrieb ursprünglich mit Kartoffeln aufnehmen wollte, wegen der die Preise hochtreibenden kärglichen Ernte von 1850 aber auf Weizen und ein Jahrzehnt später auf Reis umschwenkte. Allerdings wurde seit Mitte der 80er eine 'Versuchsfabrik' in der Fabrik betrieben und hier auch wieder mit Kartoffeln experimentiert. Dorther mußte meine Momentaufnahme stammen. Die Ergebnisse der Versuchsreihen waren im Endeffekt sogar derart ermutigend, daß später ein separater Produktionszweig ganz auf dieser Grundlage aufgebaut wurde.

Solche vielgliedrigen Indizienketten rasseln mir durch den Kopf, als ich im Wohnzimmer auf der Luftmatratze den Schlaf und den nachtragenden Geschmack eines doch noch asynchron genossenen Frühstückskorns loszuwerden versuche. In der Küche blubbert verkalkt die Kaffeemaschine, dann klickt die Eingangstür, und die Brötchentüte raschelt und raschelt im Flur.

"Aus den Federn, Oom Zugvogel."

"Du meinst wohl, vom Gummi?"

Ich setze mich auf, winke durch den Türspalt, absolviere eine Katzenwäsche und setze mich zu Lizzie an den Frühstückstisch.

"*Het jy lekker geslaap?*"

"Wie ein Stein, und selbst?"

Über dem Messer, das die Brötchenhälfte bebuttert, stelle ich den Daumen auf. Sie sieht mir beim Essen zu, pustet in ihren Becher mit schwarzem Kaffee, nimmt einen Schluck.

"Du wartest, ob ich wieder umfalle? Sehr vernünftig. Aber Brötchen und Marmelade sind toxischfrei, glaub mir. Lang zu."

"Ich kriege morgens nichts runter. Außer dem hier." Sie hebt leicht die große Tasse an. "Sag mal, Uli, kannst du mich heute abend zum Bahnhof bringen? Mit dem Auto, meine ich, wegen der zwei Koffer."

"Wenn mich die Kiste noch wiedererkennt und anspringt, sicher. Hier, probier mal." Ich schiebe ihr ein fertig geschmiertes Brötchenviertel auf den leeren Teller. Sie lacht und schüttelt den Kopf.

"Wohin geht die Reise - Brazzaville?"

"Wie kommst du denn darauf? St. Moritz, mit einer Freundin."

"Aber das Semester läuft doch noch."

"Ich habe meine Scheine, Onkelchen. Nun sieh nicht so besorgt aus."

"*Ek moet nie daroor bekommerd wees nie?*"

"Nein, *nie bekommerd*. Die Klausuren laufen mir nicht weg, und zwei Semester später ist auch noch Examen."

"Lizzie, ich weiß nicht."

"Ich aber!" Sie beißt in ihr Brötchenteil und verzehrt es, als klebe Senf darauf.

"Was machen Bruderherz und meine Schwägerin?"

"Sind immer noch dabei, ihre Scheidung einzustielen, genau wie vor einem Jahr."

"*Ek is jammer*. Aber finanziell ...?"

"Meinst du sie oder mich?"

Ich schiebe die Brötchenkrümel auf meinem Teller zu einem Pfeil zusammen, der in Lizzies Richtung zeigt. Sie steht auf, gießt mir Kaffee nach; beim Weggehen streicht etwas federleicht wie ein Luftzug über meine Kopfhaut, dann sitzt sie wieder da *en glimlag*.

"Mietfrei wohnen, kostenlos mit dem Fahrrad zum Institut und der ein oder andere Nebenverdienst, der anfällt, wenn man als höheres Semester im Laboratorium ein bißchen aufpaßt. Nein, nein, Uli, ich kann mich nicht beklagen."

Ich nicke.

"Aber ich sehe mich natürlich nach einer neuen Bleibe um, sobald ich zurück bin."

"Wie lange bleibst du weg?"

"Drei Wochen."

Ich schmalze mit der Zunge: "Drei Wochen St. Moritz in der Hochsaison? Das zehrt an den stillen Reserven."

"Meine Freundin hat ... was an den Füßen. Und spendabel ist sie auch."

"Muß ich kennenlernen, *daardie meisie*. Holen wir sie ab?"

"Nicht nötig. Ist schon vorgefahren mit den Brettern, Ski-Klamotten und dem ganzen Zeug für die Ferienwohnung. Ich steige heute abend in den Schlafwagen und schwuppdwupp ..."

"Weißt du, was ich glaube, Lizzie?" unterbreche ich sie.

"Nein. "

"Ich glaube, daß es hier immer noch spukt."

Stille vor dem Auftritt der Gespenster, die sich doch sonst so munter aufdrängen, meine Erwartungen aber diesmal enttäuschen. Nichts Unheimliches geschieht, außer daß bei meiner Tischnachbarin kaum merklich ein Zug um die Mundwinkel in Erscheinung tritt, den ich von einem der Schichtführer des Zentrifugenraums der Stärkewerke Salzuflen kenne.

"Vielleicht hast du recht, Oom Uli", sagt sie leise, "oder vielmehr bestimmt!" Und ist auf und davon.

XXIV.

In der Garage umkreise ich mein Vehikel, dessen Reifen deutlich besser bei Puste sind als die Pneus einer gewissen Passagiermaschine. Allerdings pulst neben dem Autoradio kein Licht mehr, scheint keines auf, als ich die Tür öffne und den Zündschlüssel drehe. "*Die battery is pap*", erkläre ich dem Rückspiegel, in dem keine halbe Stunde später die Warnleuchte des Abschleppwagens mit gutem elektrischen Beispiel vorangeht.

Gegen eine Kontobewegung zugunsten der Werkstatt bin ich zur Kaffeezeit wieder mobil und kann abends mein Versprechen gegenüber Lizzie einlösen und die winterlich Vermummte samt Gepäck zum Bahnhof chauffieren. Sorgfältig vermeiden wir die falschen Berührungspunkte. Als wir uns auf dem Bahnsteig zum Quietschen der Intercity-Bremsen umarmen, ist nicht nur wegen der Kleiderschichten wenig zu spüren.

Am nächsten Vormittag scheint die Akustik wie ausgewechselt. Etwas schnurrt am Telefon Titelei, Namen und mein Geburtsdatum herunter und will wissen, ob ich seine Erwartungen in Sachen Identität erfülle. Daß Lizzies Freundin sich erkennungsdienstlich einführt, macht mich stutzig, und nach einem reflexhaften "*Dis hy wat praat*" stellt sich die Verwechslung denn auch flugs heraus. Am anderen Ende der Leitung ist nicht St. Moritz, sondern die Rechtsabteilung der Lufthansa. Ihre Vertreterin, hinter deren Streicheleinheiten etwas lauert, was mich an den Exportschlager von Ellisras erinnert, entschuldigt sich zunächst im Namen der Crew und der Direktion für das "kleine Malheur" vom Freitagabend. Ob ich inzwischen per Kurier Gepäck und Kleidung zugestellt bekommen hätte? Ich stelle richtig, daß von meinem persönlichen Eigentum bei der Evakuierung nichts an Bord zurückgeblieben

ist. Das volljuristische Kätzchen schnurrt wieder und legt mir dann den Verzicht auf anderweitige Schadensersatzansprüche auf die Zunge.

"*Ja nee, stadig, stadig*", springe ich an, "so billig kommen Sie nicht davon. Die Panik, meine Blessuren! Und mit der medizinischen Versorgung draußen in der Eiseskälte ist es auch nicht weit her gewesen."

"Ich nehme mal an, Sie waren auf Safari da unten, stimmt's?"

"Kann man so sagen."

"*Big five!* Habe ich Ihrer Stimme gleich angehört", säuselt das Kätzchen. "Da sind Sie doch Härteres gewohnt. Und dann wollen Sie sich hier mit unnützem Papierkram ..."

"*Presies, mevrou*", falle ich ihr ins zweckdienliche Wort, "ich will nicht. Und eben deshalb habe ich gestern nachmittag meinen Anwalt, Herrn Dr. Stefan Wiesekopsieker, mit der Wahrung meiner Interessen beauftragt."

"Kompliment, Kompliment, Sie sind ein zielsicherer Mensch; aber das sagte ich wohl schon", kommt es wie aus der Pistole geschossen zurück. "In diesem Fall ist unsere Fluglinie an einer gütlichen Einigung interessiert. Wir würden Ihnen in den nächsten Tagen einen schriftlichen Vorschlag unterbreiten."

"*Orrait.*"

"Sie müßten dann nur noch unterschreiben, und die Sache ist aus der Welt."

"Wenn mein Freund Wiesekopsieker ..."

"Nach anwaltlicher Beratung, wenn Sie Wert darauf legen, selbstverständlich."

Ich signalisiere Kompromißbereitschaft; wir scheiden in gegenseitigem erwartungsfrohen Einvernehmen.

Nur daß nichts mehr passiert. Weder bei der Lufthansa, wo die Mitarbeiterin vielleicht postwendend am Computer - die Mittel des Einundzwanzigsten, Heinrich Wilhelm - ein Anwaltsverzeichnis eingesehen hat, noch sonstwo. *Stilswye* also, *stillewe*, *stilstand*. Auf dem Kalender steht Februar. Der Korb Post ist abgeschmolzen und die Füllung spurlos verschwunden wie der letzte Schnee. Die Handvoll unvermeidlicher Wiederantrittsbesuche sind es eben nicht und quetschen sich neben die anderen Vertröstungen auf die lange Bank. Am Schreibtisch dagegen läßt sich kein Sitzfleisch entwickeln, und zwar allein schon, weil man wegen des ewigen Getuschels und der akademischen Klugschwätzerei in den Regalen sein eigenes Wort nicht mehr versteht, geschweige denn, es zu Papier bringen kann. Die ganze Atmosphäre ist ins Fade und Abgestandene umgeschlagen. Sogar der unscheinbare Wintermantel, den ich aus purem Unterhaltungsbedürfnis und mit erhöhtem Entdeckungsrisiko im Zwielflicht des Marburger Cineplex gegen einen unscheinbaren

Wintermantel eintausche, während der Besitzer aus der harntreibenden amerikanischen Beziehungskiste in die Toilette übergewechselt ist, bringt nichts ein. Er enthält, wie ich nach Verlassen der anödenden Vorstellung feststellen muß, bloß läppisch Vorhersagbares: die Kinokarte und ein klaffendes Taschenfutter. Außerdem nehmen der Mantel und wohl schon sein Vorgänger ihre Aufgabe nicht ernst, oder eine andere Absehbarkeit war stärker. Jedenfalls suchen mich als erste und ungebetene Gäste tränende Augen und eine triefende Nase heim. Der Seitenwechsel vom Hochsommer in den Nachtfrost hat das Immunsystem angeworfen, das sich einen Spaß daraus macht, das äußerliche Geschehen innerlich nachzustellen, und mich haltlos zwischen afrikanischer Fieberglut und hessischem Zähneklappern hin und her schwanken läßt. Mir bleibt keine andere Wahl, als das Bett zu hüten, auch wenn sich im Schlafzimmer die duftige Mischung von Parfum und Chemie, in der Lizzie noch tagelang anwesend war, längst verflüchtigt hat.

Ohne mein Totemtier Skunkie, das in Transvaal in vergleichbaren Situationen mit einer Packung *vis-en-skyfies* aufzutauchen pflegte oder der rein privat und außerdienstlich den Kopf zur Tür hereinsteckenden Marie Sarais, die ein Fläschen volksmedizinischer *versterkdruppeltjies* und ein noch heilsameres *beterskap, meneer* hinterließ, geht es zügig bergab. Als auch noch die Milch umkippt, der Kühlschrank gähnt und mir der Grießbrei, den ich in Ermangelung von *mieliepap* und kochlustigen Nichten zu meinem Grundnahrungsmittel erhoben habe, wie Sand durch die zittrigen Finger rinnt, bin ich nahe daran, in Cyriaxweimar anzurufen und meine Verlegerin zu fragen, ob ich ihr in ihre Lieblingsschuhe helfen darf. Immerhin bleibt mir dieser Kniefall erspart.

Das kommt daher, daß ich mich, in meiner Widerstandskraft erheblich geschwächt und zusätzlich zerrüttet von einer neuerlichen vehementen Attacke, an meine literarische Bildung erinnere und dann auch noch lammfromm zu meinen Regalen schleiche und den *Robinson Crusoe* herausziehe. Zwei Griffe, gelernt ist gelernt, und ich habe die Passage, in der er mit Hilfe der Bibellektüre und eines widerwärtigen Tabak-und-Rum-Suds von einem lebensbedrohlichen Malariaschub gesundet. An der Grenze zum Nirwana stehe ich noch nicht, weshalb ich bei dem Drei-Komponenten-Therapeutikum auf die theologische Beimischung verzichte. Rum, und zwar der einzig trinkbare, Cognac-ähnliche *rhum agricole* aus frischem Zuckerrohr und nicht das Placebo aus mit heißem Wasserdampf ausgelaugten zusammengekratzten Ernterückständen, findet sich unter den Vorräten. Aber Tabak? Das Fieber schwitzt noch eine Erinnerung aus. Die Schachtel und das Feuerzeug auf der Bank, nach denen der Kleine grapscht. Ich habe sie nach dem Tauschhandel allein schon deshalb wieder eingesteckt, weil ich die Kleidungsstücke, die ich zwischentrage, prinzipiell nicht

plündere. Ich bin zwar wegen Kopfgrippe schon zweimal aus dem Verkehr gezogen worden, deshalb aber noch lange kein Krimineller. Allerdings ist die Jacke bei den Kabarettisten hängen geblieben. Stimmt schon. Aber hat die Packung in meiner Wohnung nicht einen Doppelgänger gehabt?

Ag ou pel Skunkie. Schon eines deiner rauchgeschwängerten Hemden, durch das sich der *agricole* träufeln ließe, müßte mich im Handumdrehen kurieren. So aber schnüffle ich herum, obwohl ich nichts rieche und Lizzie sich ohnehin verflüchtigt hat, linse hinter zwei, drei von ihren Bücherstapeln in der Wohnzimmerecke, suche - Not kennt kein Gebot - zwischen der Wäsche in ihrer Schrankhälfte und werde endlich im Badezimmer fündig. Die Doublette hat sich in einem der beiden zurückgelassenen Schminktäschen in Sicherheit gebracht und wird jetzt, ohne mit der Wimper zu zucken, zweckentfremdet.

Lizzies Nagelschere weicht zwar ständig vom geraden Weg ab, aber die Zigarettenhülsen bekomme ich damit trotzdem auf und fülle den Inhalt in einen Zahnputzbecher. Dann zügigen Schritts damit ins Wohnzimmer, und das Ganze mit Rum abgelöscht. Soll ich die Sache ziehen lassen oder aufkochen? Wie bei Klassikern üblich, hüllt sich *Crusoe* in Schweigen, wenn es um Entscheidungen geht, von denen das Wohl und Wehe des Lesers abhängt. Oder kann es von vornherein nicht klappen, weil er auf schon vorher eingelegten und gebeizten Kautabak zurückgreifen konnte, während ich hier eine pharmazeutische Zusammenarbeit von hochkarätigem Eichenfaßrum und dem Äquivalent der Industriegülle, nämlich feingehäckseltem Tabakabfall, zu erzwingen versuche. Nicht überfliegen, sondern Wort für Wort studieren! Runter auf Schneckentempo! habe ich immer gepredigt. Jetzt kann ich die Ermahnung selbst gebrauchen und haste zurück ins Arbeitszimmer zum Quellentext. Vielleicht ...

Im Flurspiegel taucht ein schwarzweiß-kariertes Gespenst auf und bleibt wie angewurzelt stehen. Gezeichnet. Das bin ich. Klar. Aber ich bin es auch, der in den letzten Minuten eine für jeden Bettlägerigen erstaunliche Aktivität entfaltet hat: gelesen, verstanden, gesucht, gefunden, improvisiert, aufgemischt, Selbstkritik geübt und eben im Begriff - *Crusoe*, pansch weiter -, eben dabei, sich auch ohne Voodoo und Weltliteratur zu erholen und wieder auf die Beine zu bringen.

Darauf einen *agricole*! Nein, *pas op*, nicht übermütig werden, darauf einen gediegenen heißen Rumpunsch wie in der ersten Klasse der "Halcyon Pride".

XXV.

Die Unternehmungslust, die langsam wiederkehrt, haben andere Familienmitglieder nie verloren. Noch während des Abflauens meiner häuslichen Robinsonade findet sich eine Karte im Briefkasten, auf der vor fassadenmalerisch verschneiter Alpenkulisse zwei höhere Töchter in wilhelminischen Winterkostümen abgebildet sind und ein St. Moritzer Fotostudio für seine "Schußfahrt in die Geschichte" wirbt. Sensibilisiert durch Wiesekopsiekers ungetürkte Konterfeis sehe ich mir Lizzies auf der Bank plazierte Begleiterin etwas genauer an und schrecke auch vor einer lupenreinen Visitation nicht zurück. Was da vollbusig tailliert und mit sittsam unter dem knielangen Rock zusammengeführten und angewinkelten Beinen posiert, ist ein Mann.

"*Liewe oompie* (richtig so?)", steht auf der Rückseite, "der Schnee stiebt. Leben hier in Saus und Braus. Habe mich zum Beweis mit Nikki abnehmen lassen. Fahre in ein paar Tagen zu den Altvorderen weiter - zwecks Auf- und Abrüstung. Bin im März zurück. Dann geht der Spuk weiter. *Goedgaan!* Lizzie."

Ich muß auch mein St. Moritz finden, den Ort, wo die Post abgeht. Und zwar dringend. Sonst versinkt das südafrikanische Jahr hinter dem Horizont, verwehen die ohnehin kaum noch leserlichen Spuren, die Heinrich Wilhelm Horstmann dort vor über einem Jahrhundert hinterlassen hat, auf Nimmerwiedersehen. Aber wie kommt man ran? In Hessen? Im Schneeregen, unter dem sich die Winterlinge an den Boden ducken, als wären sie nicht da?

Das Arbeitszimmer macht seinem Namen nach wie vor wenig Ehre, womöglich weil eine andere Ortsbezeichnung auf der Schreibtischplatte steht. Ich wische sie weg. Ich lasse die Heizung blubbern, damit das sekundärliterarische Parlando übertönt wird und sich meine Poren öffnen wie in Ellisras. *Tevergeefs*, umsonst. Das Okay der Schweißdrüsen reicht nicht. Wahrscheinlich braucht es zur Einstimmung noch andere, zum Beispiel optische Reize oder die richtigen Gerüche oder beides zusammen. Und warum dann nicht gleich das Original? Rein in den Flieger, die Reifen aufgepumpt und durchgewinkt werden bei der Paßkontrolle, weil man ein alter Bekannter ist und *Afrikaanstalig* noch dazu? - Wegen Grootegeluk, Herrschaften, weil die erste Version genau da in die Grube gefahren ist, wo sie spielt, in Südafrika nämlich. Literatur, die nachstellt, braucht eine nachgestellte Umwelt. Das ist des Rätsels Lösung. Aber wo findet sich diese beflügelnde Reproduktion, das künstliche Kap und alles, was daran hängt? Ich schlage mir vor den Kopf, als hätte sich dort eine ganze Moskitowolke niedergelassen. In dem nach wie vor leicht tauben Ohr höre ich Koos über den Volltreffer lachen, so wie er sich am Abschiedsabend über Skunkies Schlagfertigkeit ausgeschüttet hatte.

Trotz Reparatur ist der Wagen - wie sein Besitzer - immer noch nicht voll da und qualmt und bockt, bevor er sich nach zwei Ampeln zur mechanischen Pflichterfüllung durchringt. Es geht Richtung Universitätsklinikum auf die Lahnberge, aber schon vor Erreichen des für mich mit unschönen Erinnerungen behafteten Komplexes biegt das Auto rechts ab in Richtung Max-Planck-Institut. Doch auch dort und bei den umliegenden biologischen Forschungseinrichtungen kommen wir nicht an, weil wir die Ausschilderung mißachten und so auf dem gähnend leeren Parkplatz vor einem aufgeschobenen grauen Eisentor zum Stehen kommen. Das Kassenhäuschen ist unbeheizt und bei diesem Wetter und der zu erwartenden Nullnachfrage nicht besetzt. Ich passiere die Kontrolle noch unbehelligter, als ich mir das für Johannesburg gewünscht habe. Dafür werde ich, der den Neuen Botanischen Garten wohl seit einem Jahrzehnt nicht mehr betreten hat, kurz vor meinem Ziel mit einem Plakat empfangen, das ich nur persönlich nehmen kann.

Auf der tropfnassen Folie liefert der "Baum des Reisenden", der sich ein paar Dutzend Schritte weiter im Tropenhaus eingeklebt hat wie Schneewittchen in ihrem Sarg, seinen Steckbrief, nein, die Dinge sind schon verbindlicher formuliert, seine Visitenkarte ab. Ich nehme in der feuchten Kälte vor der gastfreundlichen Ankündigung Aufstellung und lese: "Der 'Baum des Reisenden' ist ein auffälliges Mitglied der Pflanzenfamilie der Paradiesvogelgewächse (Strelitziaceae). Er stammt aus Madagaskar und beeindruckt durch seine eigentümliche Wuchsform. Typisch ist dabei der auf dem Scheinstamm sitzende Blattschopf. Die Blätter ähneln denen der Banane. Sie sind langstielig und erreichen eine Länge von bis zu vier Metern. Durch den Wind aufgerissene Blattränder geben dem Baum ein zerfleddertes Aussehen. Zum Baum der Reisenden wird die Pflanze wegen der Fähigkeit, in den Blattscheiden Wasser zu sammeln. Durch Anstechen gelangten Reisende an diese 'Quelle' und wurden so nicht selten vor dem Verdursten gerettet."

Vor dem Verdursten gerettet. Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Wo ein Zerfledderter einen Zerfledderten zu sich hereinbittet und Quellendes, Wiederbelebendes in Aussicht stellt, trete ich näher. Nur Madagaskar paßt nicht ganz. Ich nehme Fahrt auf, grüße den Einladenden wenig später im Original, deute danach vor einem Banyanbaum, *Ficus bengaliensis*, eine Verbeugung an, weil Buddha - weiß die Legende - darunter seine Erleuchtung erlangte, und bin schon über den Wendekreis des Krebses hinaus, allerdings in der falschen Richtung. Auf den Kanaren blüht es klein und gelb und blau. Doch Geißblatt und Bleiwurz fesseln den Globetrotter nicht, der inzwischen schon auf einem Holzsteg das Amazonasbecken mit der Riesenseerose umkreist. Daß die befruchtete Blüte laut Ausschilderung spätestens am dritten Tag unter Wasser sinkt, scheint jedoch Warnung genug,

zumal ihr durch das lautstarke Einsetzen des Ventilators unter dem Glasdach noch einiger Nachdruck verliehen wird. Nein, auch hier ist er nicht, der Ort für südafrikanische Reminiszenzen und Erquicklichkeiten. Wo aber dann? Das Outback-Haus bleibt als vorletzte Möglichkeit; allerdings stiehlt sich von dort die Traumzeit ins 19. Jahrhundert und zwischen die Handvoll skelettierter Fakten über HWH, die noch auszugraben sind. Phantasmen aber kann ich nicht brauchen, Ahnenkult nicht und keine frommen Wünsche. Helligkeit, Dürre und die Vorsorge fürs Schlimmste, das sind die Rahmenbedingungen, unter denen die Wahrheit gedeiht. Sie alle treffe ich auf der letzten Station an, im Sukkulentenhaus.

Der Raum hat neben einem mexikanischen, südamerikanischen und madagassischen Viertel auch ein südafrikanisches, und da wurzeln die saugfähigen alten Bekannten von den Aloe-Gewächsen über die stachelhäutigen Euphorbien bis zu den weniger durstlöschenden oder auf erste Hilfe versessenen SA-Strelitzien, deren Blütenpracht dafür einen unübertroffenen Grabschmuck abgibt. Die traurige Pelargonie, *Pelargonium triste*, wuchs wie Unkraut in Ellisras und kugelrunde *Encephalartos*-Pflanzenschädel knollten auch scharenweise aus dem staubtrockenen Boden. In einem einzigen Exemplar davon, stellte ich mir manchmal vor, während ich mit meinem Kugelschreiber zweihundert Seiten ganz so bestachelte, wie es die Orthographie verlangt, steckte schon die ganze saftige Geschichte, die ich mir mühsam aus den Fingern zu saugen versuchte, und ich hätte das vegetative Wunderhirn nur in dünne Scheiben zu schneiden und sie zwischen Papierlagen trocknen müssen, um alles in stilistischer Meisterschaft nach Hause zu tragen. Aber welche von den hundert- und aberhundert Knollen war der Datenspeicher? Sollte ich herumlaufen wie ein wildgewordener Scharfrichter und links und rechts Pflanzenschädel spalten? Als weißer Amokläufer in der Trainingsphase wäre ich auch in meinem burischen Reservat nicht mehr weit gekommen. Und die psychiatrischen Einrichtungen *op die platteland* sind über westeuropäische Standards erhaben, wie mich Koos anlässlich einer kleinen Fachsimpelei unter, sagen wir mal, Geistesverwandten einmal wissen ließ.

Hier auf den Lahnbergen dagegen gibt es nur fünf eher unterentwickelte *Encephalartiden*, und in meiner Wagentür liegt wie bestellt ein Taschenmesser. Ich rufe mich zur Ordnung, weil ich, ohne es zu merken, schon ein Quentchen Outback-Spintisiererei eingeschleppt habe. So geht es nicht. Ich beschließe, meine Ganglien - nicht minder diszipliniert, bitte schön - mit Ouzo zu desinfizieren und morgen früh gleich nach Öffnung wieder am Kap zu erscheinen: mit Plastikstuhl, Schreibutensilien, PEN-Ausweis und ein paar Aufmerksamkeiten für die diensttuenden Gärtner und assistierenden Biologiestudenten.

XXVI.

Gesagt, getan. Was beim ersten Anlauf herauskommt, ist eine doppelbelichtete Skizze: die Ankunft des Heinrich Ulrich Horstmann in Durban. Ein Schwanken und Kippen, ein Flackern und Verwischen zwar, aber immerhin ist erst der eine, dann auch der andere vor Ort.

Um meinem Urgroßvater den Weg zurück in die Wirklichkeit, in seine Wirklichkeit zu bahnen, muß ich meine widerrufen, d.h. fünfundneunzig Prozent des Zwei-Millionen-Molochs ungeschehen machen, die Betonwüste renaturieren, die beim Blick aus dem dreißigsten Stock, der das italienische Drehrestaurant "Turetta" beherbergt, unter mir vorüberzieht. Anfang 1899, als die "Halcyon Pride" mit ihren Salzufler Afrika-Stärkern im Hafen festmacht, ist Durban eine propere koloniale Kleinstadt und, wie in Empire-Tagen üblich, britischer als Großbritannien. Um Heinrich Wilhelm nicht völlig verloren dastehen zu lassen hinter seinen Vorgesetzten, die eine Klasse über ihm rangieren und eine Klasse über ihm gereist sind, um den Verschüchterten und Verschnittenen möglichst schnell aus der beängstigenden bunten Fremde, dem Jubel und Trubel am Anleger, dem Gewimmel der flitzenden, schwitzenden indischen Kulis herauszulösen und in die Übersehbarkeit seines vorläufigen Quartiers zu expedieren, winke ich eine Rikscha herbei.

Ja, die existierten damals schon, aber natürlich ohne diesen für die Urlauber in Hollywood-Manier aufgetakelten Zulu und seinen elektrischen Hilfsmotor, der dem pausenlos Plappernden jede Anstrengung abnimmt. Kaum haben wir uns in Bewegung gesetzt, entferne ich das Aggregat, takle den Vorreiter ab, halbiere seine Pfunde, halbiere den Rest noch einmal und wechsele ein paar Chromosomen aus. Dann mache ich mich hinter dem ausgezeherten Gandhi an die Auslöschung all jener angejahrten Gebäude um uns herum, die 1899 noch prähistorisch waren wie die neugotische Emmanuel-Kathedrale, ihre vergoldete Konkurrentin, die Juma-Moschee, oder den Supreme Court von 1912. Anderes ist umzuwidmen: das heutige Hauptpostamt in das damalige Rathaus oder das Local History Museum in das Domizil der Nataler Rechtspflege. In den später ausgebaggerten und vergrößerten Hafen schiebe ich per Federstrich eine ganze Sandbank zurück und bringe die Vasco da Gama-Glocke, an der ich meinen Urgroßvater erwarte und wo der ostwestfälische Irrläufer immer noch nicht aufgetaucht ist, auf Hochglanz; schließlich wurde sie der Stadt erst 1897, gerade zwei Jahre ist das her, vom portugiesischen Königshaus zum Geschenk gemacht.

Sobald er sich seinen Weg gebahnt hat, werde ich Heinrich Wilhelm einen Tauschhandel vorschlagen. Seine Informationen gegen meine, während der Entmotorisierte vor uns mit seinem Fliegengewicht in die Pedalen steigt. Halt. *Ek is deurmekaar*, ich bin Anachronist. Das Zurückstutzen ging nicht weit genug. Neben Hilfsmotor, Zulu-Kostümierung,

Körperfarbe und Körpermasse ist auch das Fahrrad selbst zu kassieren. Der Gandhi weiß gar nicht, was das ist. Zum Ziehen hat er nur sich selbst zwischen den beiden Rikscha-Stangen, und barfuß trippelt und trappelt das Kerlchen los auf dem von Fässern und Fängen ewig nassen Kopfsteinpflaster und hört sich an wie das Paar nackter Füße auf dem Wohnungsflur, als ich nach Hause kam.

Was für mich bei dem Kompensationsgeschäft herausspringen soll, ist klar. Antworten auf ein paar offene Fragen. Wieviel hat HWH aus der Ferne vom Heranwachsen seiner Jungs mitbekommen? Gab es im Menke-Clan mitfühlende Seelen, Zwischenträger, die ihm ab und an eine Nachricht zusteckten wie einem Bettler ein Stück Brot, oder hielt die Sippe schon damals so dicht wie gegenüber den Nachforschungen und Nachfragen meines Großvaters Fritz? Und was war mit der zweiten involvierten Familie, den Fabbenstedter Horstmanns? Fühlte sich "achtern Biarge" keiner verantwortlich oder verpflichtet zu helfen? Schob es dort einer auf den anderen und alle nach Südlengern? Oder hat es der Herr Fabrikaufseher fertiggebracht, sich mit allem zu überwerfen, was Kötter oder Kleinbauer war?

Und ich, was hatte ich im Gegenzug an Wissenswertem zu bieten? Eine ganze Menge. Nicht über das heutige Urlaubsmekka Durban, versteht sich, das Tor zur südafrikanischen Riviera mit seiner *Golden Mile*, dem bis Port Edward reichenden massentouristischen Rattenschwanz und der an allen Hotelrezeptionen verkündeten inoffiziellen innerstädtischen Sperrstunde ab 17.30 Uhr nur für Weiße, *slegs vir blankes*. Diese Diskowelt, das Stakkato von funkelndstem Licht und pechschwarzem Schatten kam im 19. Jahrhundert so wenig an wie eine TV-Gala in einem Land ohne Fernsehempfänger. Aber was ich über die unmittelbare Zukunft wußte, würde ihn erreichen und noch ein Stück weiter in sein büffelledernes Rikschapolster sinken lassen. Denn frohe Kunde war das nicht.

No shark nets, so hatte es ein Führer in dem jetzt als Local History Museum genutzten Gerichtsgebäude auf den Punkt gebracht und damit auf die kilometerlangen Sperrnetze angespielt, die die Badestrände vor den unwillkommenen Besuchern von Seeseite schützten. Hai-Netze fehlten 1899 zur Gänze, vor allem gegen die Raubfische im Kopf und im Herzen namens Haß, Gier und Einverleibungswut. Hoffmanns Vorstoß an die weiße und bald blutige Nase des schwarzen Kontinents hätte zu keinem ungünstigeren Zeitpunkt erfolgen können und glich in der Tat nichts so sehr wie einem Sprung ins Haifischbecken. England lechzte nach dem Gold des Witwatersrand und verschleiß einen Vorwand nach dem anderen, um einen Krieg gegen die Republik Transvaal vom Zaun zu brechen. Ganze drei Jahreszeiten sollte die offene Konfrontation noch auf sich warten lassen, als die Stärke-Pioniere am Tatort eintrafen.

Aber nicht nur politisch standen die Zeichen auf Sturm, ökonomisch hatte der Waffengang schon begonnen.

Wenn gegenwärtig Elektronik und Datenverarbeitung die treibenden wirtschaftlichen Kräfte darstellen, so waren ihre Entsprechungen zu Zeiten der vorletzten Jahrhundertwende Karbol und Seife. Aufgrund der auf Millionen individueller Schicksale durchschlagenden Erfolge schlichter Hygienemaßnahmen war in breitesten Bevölkerungsschichten etwas ausgebrochen, was die indignierten Vertreter des aufgeklärten 18. Jahrhunderts mit einem vor den Gesicht wedelnden parfümierten Tuch als Reinlichkeitsfimmel und Sauberkeitswahn abgetan hätten. Eingedenk einer sich weiter und weiter aufschaukelnden Nachfrage gedachte sich deshalb nicht nur Hoffmanns Katze die geschäftstüchtige Pfote zu lecken. Ab 1876 trat in Deutschland der Kaufmann Fritz Henkel auf den Plan, der auf der Basis von Wasserglas ein Universalwaschmittel fabrizierte, es - wie Hoffmann seine Stärke - nicht mehr lose, sondern in handlichen Päckchen feilbot und sich wohl auch als Kampfansage an die Konkurrenz in den 90er Jahren das Logo des Löwen zulegte. Auch William Hesketh Lever, Produzent von *Sunlight*-Seife und Gründervater einer Firma, die sich zum Unilever-Konzern auswachsen sollte, war auf dem englischen Markt nicht mehr allein, als er Hoffmann für die geplante Dependance in Durhan eine helfende Hand anbot. Denn den militanten Anhänger kalter Bäder und passionierten Freiluftschläfer, der stolz darauf war, morgens auch einmal unter schneebedeckten Daunen zu erwachen, hatte vor allem die Geschäftstüchtigkeit jenseits des Atlantik frösteln lassen. Dort expandierte unter anderem die B.J. Johnson Soap Company, der die Menschheit die Zahnpastatube zu verdanken hat, mit ihren *Palmolive*-Produkten in furchteinflößendem Tempo, und was in der Neuen Welt innerhalb von zwei Generation aus Procter & Gamble, der Quetsche eines eingewanderten englischen Kerzenziehers und seines irischen Seifensieder-Kompagnons geworden war, ließ auch in der frischesten Brise den Atem stocken.

Es gab zuviele schnellwachsende Haie im Becken, fand Lever; man mußte sich etwas einfallen lassen. Und er ließ. Er lud die Deutschen ins Boot, die keine unmittelbaren Konkurrenten waren, aber seine Produktpalette auf dem Kolonialmarkt in sinnvoller Weise ergänzten und erweiterten. Auf diese Weise wollte er die Regale in Südafrika, Indien, Australien, Neuseeland besetzen, bevor Uncle Sam auf dumme Ideen kam. War der aber schon, denn obwohl William Hesketh, der seinem Namen bald ein Sir voranstellen durfte, und zwar nicht, weil er gegenüber seiner Belegschaft mindestens so sozial eingestellt war wie Leberecht Hoffmann, sondern weil er die britische Armee einseifte, - denn obwohl Sir William die jährlich dreihundert Tage *sunlight* in Durban für einen Wink des Himmels hielt,

faillierten er und die Hoffmänner in partnerschaftlichem Einvernehmen. Die Geschichte der Mißverständnisse, Planungsfehler, Lieferprobleme, Materialmängel und der beiden Großbrände direkt vor Einweihung der Fertigungsanlagen wird dabei unter den Prokuristen in London, Salzuflen und Cincinnati ganz unterschiedlich erzählt, und nur am Ohio hat man sich dabei ins Fäustchen gelacht. Sir William schob alles auf die aufrührerischen Buren, Nicht-Kommerzienrat Hoffmann das meiste auf Sir William. Aber wie dem auch sei, die zweifache Investitionsruine hatte beim Ausbruch der militärischen Feindseligkeiten am 11. Oktober 1899 schon aufgehört zu schwelen, und die unternehmerische Niederlage war damit volle drei Jahre vor der militärischen besiegt. Am letzten Weihnachtsfest des 19. Jahrhunderts sind fünf von sechs Hoffmännern wieder im Lipper Land. Nur das Rückreisebillet der dritten Klasse ist verfallen. Wo steckt er schon wieder, der auch mit gesunden Lungen so schwindsüchtige Fabrik aufseher?

Ich sitze in meiner Rikscha unter der großen Glocke, an die niemand das Debakel gehängt hat, auch der spätere Firmenanwalt Dr. Stefan Wiesekopsieker nicht, und warte umsonst. Ich war willens, meinen Urgroßvater - für die genannte Gegenleistung - rückhaltlos ins Bild zu setzen. Nichts von meinen Hintergrundinformationen hätte ich dem deplazierten und überarbeiteten Kasernenflüchter verschwiegen, der kein Wort Englisch sprach und kaum eines hinzulernte, der im Baustellen-Drunterunddrüber zu oft ohnmächtig die Hände ballte und nicht wußte, daß er ihres kupierten Zustandes wegen hinter seinem Rücken 'Off-Off' genannt wurde, und der erst wieder zu Bewußtsein kam, als er wegen übereilten Abkippens mit einem Fuhrwerker aneinandergeriet. Der nämlich verstand etliche von Heinrich Wilhelms plattdeutschen Verwünschungen, und mein Urgroßvater konnte seinerseits den meisten Grobheiten folgen, mit denen Jacobus Coetzee auf Afrikaans dagegenhielt. Man raufte sich zusammen. Von diesem Augenblick an, bemerkten auch HWH's Vorgesetzte, war 'Fingerweg' - so ein Spitzname kennt keine Sprachbarrieren - wie ausgewechselt. Viel hatten sie nicht mehr davon, denn der Brand machte alle Anstrengungen zunichte, der Kriegsausbruch einen zweiten Anlauf aussichtslos, und außerdem ist Horstmann zwei Wochen vor Einschiffung auch für die repatriierten 'Hoffmänner' das, was er für mich schon direkt nach dem Von-Bord-Gehen war: unauffindbar.

Ich klopfe dem Zulu auf die Schulter, der die zwanzig Rand Parkgebühr abdöst, die ich ihm zugesteckt habe. "Let's go back, okay?" Er will Strom geben, aber da stecken wir, stecke ich schon wieder fest zwischen der dritten Grundschulklasse, die heute das Sukkulantenhaus stürmt. "Das ist der mit dem Flieger", tönt eine Jungenstimme, die mir bekannt vorkommt. Ich beuge mich der Familientradition und verschwinde.

XXVII.

Zu Hause ist in meinem Bakelit-Telefon eine unkönigliche Glocke am Werke. Darüber lüfte ich den Hörer.

"Limpopo-Peitschen-und-Zuchtruten-Import-guten-Tag-was kann-ich-für-Sie-tun?" spule ich ab.

"Einen Knall hatte er ja immer schon."

"Ach du bist es, Anna. Hast du meine Jacke gefunden?"

"Welche Jacke denn?"

"Die schnieke, das Schnäppchen, du weißt schon."

"Nicht ablenken! Hat er angefangen?"

"Nackt und bloß?"

"Ob er schreibt?"

"Ich war krank, ich hatte den Crusoe."

"Also?"

"Es klingelt gerade bei mir, ich muß Schluß machen, Anna. *Sterkte.*"

Das war nicht gelogen. Ich drücke auf den Türöffner und komme dem Mann vom Paketdienst bis zum Treppenabsatz entgegen. Spurlos läßt er mich auf seinem Display unterschreiben und händigt mir im Gegenzug die Sendung aus, die Kontrollkonsole zum Gruß erhoben wie ein Liktorenbündel.

Beim Auspacken treffe ich auf drei Sedimentschichten. Die oberste besteht aus eingeschweißtem Biltong, d.h. südafrikanischem Dörrfleisch - eine nach Überwinden des Fremdelns auch von mir hochgeschätzte Spezialität. Aber auf den Hersteller und das verarbeitete Wild kommt es an, auf den edlen Rohstoff, nicht anders als beim Rum. Darunter folgt als zweite Lage grobes blaues Leinen und endlich Papiermüll als Füllmasse. Zwischen Plastikfolie und Tuch ein eingeschobener Brief, den ich noch vor dem Kleidungsstück entfalte. "*Ou boetie, geagte rondloper*", steht da auf Afrikaans, "alter Kumpel, werter Herumtreiber, *ons is bekommerd oor jou*, wir machen uns Sorgen, daß du zwischen den Gletschern verhungerst, erfrierst oder dich zu Tode langweilst. Deshalb das Erste-Hilfe-Paket. Als du abgefahren warst, haben Koos und ich gesammelt, aber mehr als die Hälfte muß du wohl abschreiben, *hoe jammer tog. Marie Sarais stuur ook groete*. Marie Sarais läßt auch grüßen. Deine zwei Buren, *jou twee Afrikaners*, 'Skunkie' en Koos."

Von wegen aus den Augen, aus dem Sinn. Jedenfalls nicht in Transvaal! Ich muß mich setzen. Ich lese den Brief nochmal. Ich muß mich schneuzen, finde aber kein Taschentuch.

Daardie verdoemde kêrels! Dann eben ein Stück Papier unten aus dem Paket. Zerknüllt und zerknittert, dreckig und speckig quillt es empor, erinnert an die Blätter der umglasten Riesenstaude oben auf den Lahnbergen, dieses unter die Räder, unter grobstollige Reifen gekommene Zeug. Ich greife in das Durcheinander, ziehe einen halbwegs sauberen Fetzen heraus und will mir eben damit die Nase putzen, als ich auf der Rückseite eine Zahl und meine Handschrift erkenne. Da fällt der Groschen, und ich verstehe den rätselhaften vorletzten Satz. Skunkie und Koos müssen doch tatsächlich da unten auf dem Grubengrund mein Manuskript oder vielmehr seine sterblichen Überreste wieder aufgeklaut haben. Und jetzt ahne ich auch, was Fleisch und Geschichte auf Abstand gehalten hat und schüttle den blauen Overall aus, der wie eine Ziehharmonika gefaltet ist. *Grootegeluk Mine* steht in goldenen Lettern auf Brust und Rücken der Kluft, die ich mir über die Knie lege wie eine abgestreifte Bergmannshaut. Dann greife ich das Restmanuskript, lasse es mit einer energischen Handbewegung über meinem Kopf aufsteigen und die überlebenden Seiten im Wohnzimmer niederflattern, während ich die Anfangstakte der "*Stem van Suid-Afrika*" absinge: "*Uit die blou van onse hemel, uit die diepte van ons see ...*"

XXVIII.

Was mir nachgeflogen ist wie eine Rote Mauersegler, kann ich unmöglich zum zweiten Mal stiefmütterlich behandeln. Deshalb beschließe ich, mit dem Herabgesunkenen, dem Gelege auf dem Parkettboden weiter nach Apus-apus-Manier zu verfahren, d.h. es zu bebrüten, denn kaum sind die internationalen Pendler in den Sommerquartieren eingetroffen, geht es auch bei ihnen an die Fortschreibung der Gattungsgeschichte. Um sicherzustellen, daß bei mir nicht weniger Lebensfähiges schlüpft, daß auch mein literarischer Nachwuchs die papierene Hülle sprengt und abstreift wie eine Eierschale, werde ich mir den aufgepeppten Averno zuführen, allerdings nicht noch einmal in der vorgefundenden und das Bewußtsein ausschaltenden Konzentration. Daraus folgt: der richtige, der einzig mögliche Verdünner muß her.

Daß wir Rosenmontag haben, hilft mir schon, als ich in einer Marburger Apotheke - für Kostümierungszwecke, wie ich durchblicken lasse - einen Katheter-Set, d.h. Auffangbeutel, Schlauch und Kanüle, erstehe. Allerdings sehe ich als Einsatzort vom lokalen Botanischen Garten ab, da ich dort wegen der kindlichen Auskunftsfreude anlässlich meines letzten Besuchs mißtrauisch beäugt werden könnte, und nehme eine längere Anfahrt in Kauf. An einem *reisigersboom* wird es gewiß auch im Frankfurter Palmengarten nicht mangeln, dafür aber bin ich dort ein gänzlich Unbekannter, der in seinem *Grootegeluk*-Overall und den befremdlichen Utensilien in den Augen des Personals als versprengter Karnevalist erscheint,

von Mitbesuchern dagegen für einen schädlingsbekämpfenden Gärtner oder experimentierenden Botaniker gehalten werden dürfte. In der Grauzone zwischen diesen beiden Fehleinschätzungen gedenke ich mich unsichtbar zu machen und mein Vorhaben unbehelligt in die Tat umzusetzen.

Fast wäre die Rechnung aufgegangen, denn ich hatte dem kräftig entwickelten Frankfurter Exemplar schon einen halben Beutel Flüssigkeit abgezapft, als ich hinterrücks und mit einiger Bestimmtheit zur Rede gestellt werde.

"Was passiert denn hier?"

"Wasser passiert", erkläre ich das Offensichtliche und drehe mich um, "Wasser für Afrika."

"Ach nein", tönt es aus der zweibeinigen Stelzwurzlerin, "mein doppelzüngiger Flugbegleiter!"

"*Goeie môre, juffrou Moebius, hoe gaan dit met jou?*"

"Danke und selbst?"

"*Ek kan nie kla nie.*"

"Wirklich? Sind Sie sicher, daß Sie die richtige Prostata erwischt haben?" Sie nickt mit dem Kopf zu dem praller werdenden Beutel hinüber. "Oder üben Sie erst noch an der Flora?"

Aus den Augenwinkeln sehe ich, daß jetzt auch ein Aufseher Witterung aufgenommen hat und durch die Glastür auf uns zusteuert.

"Da rückt sie an, die Palmenwacht", zische ich der Nothelferin des Rollfeldes zu, "lassen Sie sich etwas einfallen. Ich brauche das Zeug."

"Nur wenn Sie sprachlich inkontinent werden. - Auskunftsfreudiger. Einverstanden?"

Mir bleibt keine Wahl: "Ja, ja doch. *Ek sal stroom.*"

Sie macht auf dem Absatz kehrt und winkt dem in Ausübung seiner Amtspflichten in Fahrt geratenen Uniformierten zu.

"Ach, die Frau Doktor", sagt der laut und vernehmlich und bremst sich im Sicherheitsabstand aus, "und ich dachte schon, da stimmt was nicht."

"Nein, nein. Alles klar, Herr Blank. Der Kollege hier zieht nur eine Probe. Fruchtwasseranalyse, Sie wissen schon. Aber besser einmal zuviel nachgefragt als einmal zu wenig."

"Sicher ist sicher, Frau Doktor."

"Sicher", lasse ich nachhallen und montiere ab. "Das war's auch schon. Da schwappt wieder bei fünfzig Studenten das Reagenzglas über."

"Kommen Sie jetzt öfters", will er noch wissen, "Herr ...?"

"Grootegeluk", sage ich und zeige auf die Overall-Beschriftung, "Gisbert Grootegeluk. Kann sein, daß ich die Strelitzia noch einmal zur Ader lassen muß. Dann sind Sie gewarnt."

"Nichts für ungut also", sagt der Wachhabende und tippt sich an die Mütze.

"Ich dachte, Sie sind Tierärztin", erkundige ich mich auf dem Rückweg, während der Hüter der Exoten wie abgeschrieben unter Palmen zurückbleibt und aussieht, als hätte man mehr mit ihm anfangen sollen.

"Bin ich auch. Aber bis Mitte März läuft nebenan in der Palmenhaus-Galerie die Flugshow 'Tropische Schmetterlinge'. Und da sehe ich ab und zu nach dem Rechten."

"Als Entpuppungsassistentin?"

"Wenn Sie so wollen. Aber jetzt erklären Sie mal."

"Was denn?"

"Ihren Aufzug zum Beispiel, den falschen Namen und den Durst auf Palmenabwässer."

"Moment", vertröste ich meine überragende Begleiterin am Ausgang des Tropicariums, "eben noch den Mantel."

Ich weiß genau, daß ich ihn da aufgehängt habe, dort auf dem Haken ganz rechts am Reihenende. Kinderleicht zu merken. Und trotzdem ist er weg.

"Leute gibt's", lasse ich kopfschüttelnd fallen, "denen ist nichts heilig. Die klauen wie die Raben."

"Sie müssen es ja wissen", kommentiert die klapperdürre Bettina und tätschelt den prallen Beutel, den ich mir umgehängt habe.

"Nett, daß wir uns über den Weg gelaufen sind." Ich strecke ihr die Hand hin: "*Mooi bly.*"

"In-kon-ti-nenz, *meneer Grootegeluk*," hält sie dagegen. "Ich warte noch."

"Worauf?"

"Den versprochenen Wortschwall."

"Also?"

"Kennen Sie die Villia Leonardi, Eingang Zeppelinallee? Da fallen Sie am wenigsten auf."

Stimmt. Das Restaurant ist für die letzte Prunksitzung der Saison standesgemäß hergerichtet, und in all dem karnevalesken Budenzauber wirken sogar die Unkostümierten so, als hätten sie sich nur besonders einfallslos hergerichtet. Sie stellen das Gros der Gäste, unter denen meine Begleiterin, die denn auch die Blicke auf sich zieht, als einzige den extravaganten Geboten der Stunde entspricht: eine staksende Vogelspinne, die ihr Opfer auf einem Stuhl am Sprossenfenster festgenagelt hat, hinter dem sich ein erigierter Betonklotz den Steingartenrundungen aufdrängt, und die genüßlich alle Anstalten trifft, es auszusaugen.

Im Flieger hatte ich die eiserne Ration, auf dem Rollfeld kam der Bus, hier retten mich keine Chemie und keine Kugellager vor den Folgen eines übereilten Versprechens. Jetzt bin ich die Scheinpalme mit dem unverholzten Stamm, und nach ein, zwei Probepiksern hat sie heraus, wo sie mich anstechen muß, damit ich auslaufe. Trüge sie Expansionsfähigeres vor dem sich Rippe für Rippe abzeichnenden Brustkasten als Körbchengröße A, könnte ich zusehen, wie er sich rundet und wölbt, der Busen des Mitwissens, bis ich eine wahre *seksbom* in die Welt kolportiert hätte, vor der ganz Ellisras in den Staub sinken müßte. Aber *ongelukkig* steckt sie auch Lebensgeschichten so spurlos weg wie die vier Tortenstücke, die sie während meines nur durch Nachjustierungen des konfessionellen Katheters unterbrochenen Monologs verzehrt, und zwar nicht weniger andächtig, als sie zuhört.

"Zwei doppelte Ouzo", bestelle ich bei dem aufgegelten Kellner, der - inzwischen mitfühlenden Blicks - an mir vorüberstreicht, sobald ich auch mit der Zunge im Palmengarten angekommen bin und der Erzählfluß zu stocken beginnt. Ich bin ausgepumpt und leergelaufen, tröpfle allenfalls noch nach, als er die randvollen Gläser vor mir absetzt.

"*Gesondheid in die rondheid*", wünscht der gute Mann.

"*Baie dankie*", erwidere ich erstaunt und blicke fragend zu ihm auf.

"*Plesier!*"

Ein Zwinkern. Dann ist *die jong* ohne ein Wort der Erklärung verschwunden. Wir kippen. Es seufzt wie aus einem Mund.

"Und was sagt die Sahnetorte dazu, Frau Beichtvater?"

"Betty, bitte."

"Also, Betty?"

"Die sagt: '*lekker ... droppellie*'."

"*Druppeltjie*", verbessere ich.

"*Druppeltjie*", wiederholt die hohlwangige Eingeweihte. "Und gleich noch einen davon auf Heinrich Wilhelm im Niemandsland. Oder wo steckt ihr momentan?"

"Eben da. Zwischen den Fronten. Platt auf dem Bauch. Zwei Menschenechsen, zwei verhuschte Salamander in der Neumondnacht. Regungslos unter dem Kreuz des Südens. Sich dann wie aufgepeitscht vorwärts schlängelnd bis zur nächsten Bodenmulde, bis in die nächste Erstarrung

Anscheinend hat sich auch der Kellner abgesetzt, denn er taucht nicht wieder auf, um die Nachbestellung entgegenzunehmen. Schließlich winke ich dem Kollegen, der das Rätsel mit einem Wort aufklärt: "Schichtwechsel."

"Aber dann hätte er doch kassieren müssen."

"Hat er nicht?"

"Nein."

"Ich mach das schon. Der ist im Kopf manchmal ganz woanders, glauben Sie mir. Miese Frauengeschichte. Echt schlimm."

"Und die Angebetete kommt aus Südafrika?"

"Woher wissen Sie?"

"Man zählt *twee en twee* zusammen. Apropos. Die Dame hier hätte noch einen Wunsch."

XXIX.

Die Dame hat an diesem Tag, als wir eine Art Privatkarneval unter Panikbekämpfern und Notgerutschten feiern, noch weitere Wünsche, wovon der letzte in das Angebot gekleidet ist, in ihrer Wohnung zu übernachten. Weil an Autofahren gar nicht mehr zu denken sei und ich mir, wenn nicht im Zug, so doch auf dem Bahnsteig ohne Mantel den Tod holen würde. Leuchtet ohne weiteres ein, wenngleich ich mich beim Ausstieg aus dem Taxi in einem grobkarierten Holzfäller-Outfit wiederfinde, das mir wohl einer der Gäste der überfüllten Sachsenhausener Kneipe, in der wir zuletzt Station gemacht hatten, aufgedrängt haben muß. Darunter steckt der wie durch ein Wunder intakt gebliebene, prall gefüllte Plastikbeutel, auf dem ich am nächsten Morgen die Filzstiftunterschriften von einem Dutzend Unbekannten finde, so als wäre ich an der Theke damit hausieren gegangen.

"Nachmittags um neun Uhr", sage ich nach einem Blick auf meine Armbanduhr, als sie vor mir aufschließt und sich mit ihren überlangen Gliedmaßen durch das Türloch hangelt.

"Und das heißt?"

Eben wußte ich es noch. Während wir im Flur ablegen, sie ihr Zelt, ich meinen folkloristischen kanadischen Überzieher, konzentriere ich mich nicht ohne vorzeigbare Resultate.

"Ich hänge - in den Seilen, heißt das."

Die nächste Tür. Im Wohnzimmer ist alles voller Vögel, bildlich gesprochen. Porträtstudien überziehen die Wände. Aus dem Ei gepellte Mauersegler, betagte Tiere. Verletzte und gesundgepflegte Exemplare. Apus ruhend, Apus putzmunter. Beim Füttern, im Fluge.

"Dann fackeln wir doch nicht lange und gehen schlafen", sagt die Bruchlandungs-Nightingale. "Es gibt mein französisches Bett, es gibt die Schlafcouch unter Beschwingten. Du hast die Wahl."

"Aber du möchtest, daß ich mich noch weiter entblöße."

"Ich bitte darum."

"Vielleicht doch einen Kaffee, Betty."

Sie lächelt bemüht und stelzt in die Küche. Eine nagelneue Espresso-Maschine geht mit Übereifer ans Werk, Geschirr klappert, Löffel klingeln. Dann ist sie auch schon zurück und serviert den schwarzen Sud.

"Also, Grootegeluk, wonach steht uns der Sinn: BT oder BB?"

Ich schlürfe und ziehe verständnislos die Augenbrauen hoch.

"Beischlaf mit Tieren oder Beischlaf mit Betty?"

Die Tasse ist leer. Ich führe sie trotzdem nochmal zum Munde, schlucke Luft und ein letztes bitteres Tröpfchen. "BB, blindlings. Keine Frage ..."

"Nur?"

"H&R&Z."

Jetzt hat meine Mimik das Gesicht gewechselt.

"Haldol, Risperdal, Zyprexa", beeile ich mich zu übersetzen, "du weißt schon, die chemischen Entwirrer, die sie mir verschrieben haben. Die waren ein bißchen, sagen wir, übereffektiv."

"Red nicht um den heißen Brei herum."

"Tue ich nicht. Das Zeug hat mir auch den Vernetzungswahn zwischen den Lenden ausgetrieben."

"Ganz sicher?"

Ich sage nichts mehr, hantiere wieder mit dem Trinkgefäß. Als ich hinsehe, steht es kopfüber in der Untertasse. Sie legt mir eine Hand auf den Oberschenkel. Aber die Vogelkrallenfinger packen nicht zu wie im Flieger, sie streicheln.

"Hör mal, ich will nicht in den siebten Himmel und benutze meine Spiegel. Was ich da sehe, ist keine Versuchung, aber einen Versuch wert. Und du bist es auch. Nachher sind wir beide klüger."

Ich schüttle den Kopf und beiße mir gerade noch rechtzeitig ein Gähnen weg.

"Hoffnungslos. Der Club Marie Sarais in Ellisras ist mein Zeuge."

"Paß auf, daß du dich nicht verplapperst. Hast du nicht erzählt, daß du da Stammgast warst?"

"Genau. Alle zwei, drei Wochen habe ich ihn ausprobiert, den Appetizer. Die *papnat Toulouse* mit einer Marie, mit zweien, mit allen drei. Mit dem ganzen *lekker span van meisies*."

"Na also!"

"Nichts also. Ich habe sie gewaschen, eingeseift, beschäumt von hinten und vorn, von oben bis unten. Und was ist dabei herausgekommen?"

Kunstpause. Sie sieht mich an. Sie studiert meine Züge. Plötzlich dreht sie den Kopf zur Seite und beginnt leise, dann immer vernehmlicher, immer ungehaltener zu kichern.

"Ja, ja, amüsier dich über den zweiten Lautrec, die tote Hose mit pitschnassen Knien. Das Beste, was man tun kann. Lach nur. *Lag maar lekker*, steck mich an. Mach schon!"

Aber es kommt zu keinem Duett. Nur einer der Schaumberge verdoppelt sich in dem Bierglas, das zwischen zwei Aspirin Aufstellung genommen hat.

"Zum Runterspülen", sagt sie, und "Nichts für ungut", genau wie der Palmenwart. "Es tut mir leid. Aber wenn du dich gesehen hättest: einem zerknüllten Waschlappen wie aus dem Gesicht geschnitten."

"Mimikry", fange ich mich wieder, "der Fluch jedes Schreiberlings, oder war das Mimesis? Egal. Ich erhebe das Glas am Ende dieses putzigen Tages auf die Ohnmacht, das Unvermögen und ..."

"... die Häßlichkeit", fällt mir Bettina Moebius ins Wort. Ich widerspreche nicht mehr. Wir stoßen an. Ein schönes Paar.

"Dann eben im nächsten Leben", unkt es aus der Mundhöhle unter dem Schaumbad, "nach der nächsten Inkarnation."

"Was schwebt dir vor, Betty?"

"Sieh dich mal um, Grootegeluk."

XXX.

Als ich aufwache unter der Decke und auf dem glucksenden Plastikbeutel, den sie in ein Handtuch gewickelt und mir unter den Kopf geschoben hat, bin ich geteert und gefedert. Außerdem habe ich noch viel, viel längere Arme als meine Gastgeberin. Die reichen ein gutes Stück über das Fußende der Couch hinaus und sind sichelförmig gekrümmt. Instinktiv begreife ich, was ich mit den Auswüchsen anfangen kann. Schon haben sie mich gelüftet, fahre ich hoch und höher; die Decke, seltsam anhänglich noch, gleitet über die Schenkel ab und taumelt, flattert davon. Wie ein übergroßes, lappiges, unsteifes Blatt Papier oder eine zu Schaden gekommene amputierte Schmetterlingshälfte torkelt sie auf den im umgekehrten Zoom unter mir wegsackenden Boden einer britischen Kolonie zurück. Der Küstenstreifen von Natal ist frühlinggrün, von Gewittergüssen durchtränkt und dampft noch leicht in der die Felder aufheizenden Morgensonne. Im Gegensatz zu den Pflanzen könnten die Weißen da unten auf die Wärmezufuhr verzichten, denn sie bewegen sich in der zweiten Hälfte des

Jahres 1899 schon hitzköpfig genug, und der Sonnenstich des Kriegsausbruchs vor ein paar Tagen hat ihnen den Rest gegeben.

Im Tohuwabohu des hektischen Sichrüstens ist es nicht leicht, zwei Unscheinbaren, einem burischen Fuhrmann und einem ostwestfälischen Fabrikarbeiter, auf den Fersen zu bleiben. Aber ich bin Überflieger und fahre die Stationen ab, so wie die Billardkugel des Könners klickend ihren Parcours absolviert. Start über den beiden Brandblasen da unten am Rande von Durban. Das sind die Blessuren, die sich zwei unternehmerische Saubermänner bei dem Versuch geholt hatten, mit ihren Reinigungs- und Stärkemitteln auf dem schwarzen Kontinent ins Geschäft zu kommen. Nordwestlich davon und eine gute Ochsenkarrentagesreise entfernt die Zuckerrohrplantage, auf der sich 'Off-Off' und sein Weggefährte als Vorarbeiter und Kaffern-Aufseher verdingt haben. Notgedrungen und mit stetig schwindender Einsatzbereitschaft, denn Jacobus kann dem *Engelsman*, der ihn beschäftigt, nicht verzeihen, daß er und seinesgleichen sich - keine zwei Generationen ist es her - *boereland* unter den Nagel gerissen haben. Und Heinrich Wilhelm versteht die Anweisungen nicht, die ihm vom hohen Roß herab erteilt werden, und die Zulus tanzen ihm, soweit sie tagsüber selbst dazu nicht zu faul sind, auf der Nase herum, zumal ihre Tage angesichts der disziplinierten indischen Konkurrenz gezählt sind.

Wenden über dem Herrenhaus, in dem sich beide, kaum daß die Kriegserklärung bekannt geworden ist, von dem Farmer, der sie mit Verachtung straft, ihren Restlohn auszahlen lassen, und flugs retour, Durban *toe*. Die Bahnstation muß man aus der Luft nicht lange suchen, und ich leiste mir das Vergnügen, im Schnellzugtempo über die Köpfe der Wartenden auf dem Perron hinwegzusausen. Der Fahrplan ist so durcheinander wie die politische Lage. Unten sehe ich die beiden längst befreundeten Bauernsöhne auf dem Bahnsteig darüber beratschlagen, ob der Zug, wenn er denn fährt, von der Gegenseite überhaupt noch bis Johannesburg durchgelassen wird, und was sie tun sollen, falls die Reise unterwegs abrupt zu Ende ist.

Bei ihren Überlegungen sind sie auf die Ausdünstungen der Gerüchteküche angewiesen; für mich aber läßt sich leicht Solideres in Erfahrung bringen. Die Flügel rührend, als ginge es schon wieder nach Norden, nach Norden zu den Fleischtöpfen, den Mückenschwärmen des Abendlandes, fliege ich den Schienenstrang ab: Durban, Pietermaritzburg, Estcourt, Frere, Chieveley, Colenso und dann über den Tugela River nach Ladysmith. Das Städtchen platzt aus allen Nähten. Zeltlager, Feldküchen, Wagen, Geschütze, Vieh, Horden gestrandeter Zivilisten. Aus meiner Höhe wirkt das Ganze wie ein militärischer Bluterguß, und richtig, ein paar Kilometer weiter ist die Verkehrsader durchtrennt und die Logistik zusammengebrochen.

Alles flutet zurück in die Stadt, auf die von Norden, Westen und Osten die burischen Truppen vorrücken. Unaufhaltsam zieht sich die Schlinge zu; nur der etliche Kilometer breite Streifen rechts und links der Eisenbahngleise hält sie noch aufrecht, die Verbindung zum Herzland Natal, stabilisiert den Kreislauf der Versorgungsgüter. Aber auch dieser eiserne Hals wird morgen schon um seine Aufgabe gebracht sein und ganz ohne Puls daliegen.

Obwohl hier oben kaum ein Lüftchen weht, werde ich ordentlich durchgerüttelt, und dann reißt auch noch der blaue Himmel auf.

"Na endlich", sagt Bettina und klappt sich neben der Couch wieder in die Vertikale, "alles in Ordnung?"

"Bißchen schwindelig."

"Ein feuchter Traum von Ellisras? Das läßt hoffen."

Ich schüttele den Kopf: "Alles trocken. Kein Regenwölkchen weit und breit."

"Du redest irre. Komm frühstücken."

Vor dem Fenster noch stockdunkle Nacht.

"Wie spät ist es denn?"

"Kurz nach sechs. Ich muß in die Praxis. Die Tierchen scharren schon."

In mir drängt auch etwas. Ich verschwinde im Bad. "Duschen kannst du nachher", empfiehlt es durch die Tür. Der Eigensinn reicht aber noch, um den Kopf unter kaltes Wasser zu stecken.

"Kompliment", begrüßt sie mich mit vollem Mund und gießt Kaffee ein, "der Scheitel wie geleckt. Fehlt nur noch der Vatermörder."

"Gnädige Frau suchen einen Attentäter?"

"Triebtäter wäre mir lieber. Aber wir wollen nicht in aller Herrgottsfrühe alte Wunden aufreißen. Hart oder weich?"

"Das Narbengewebe?"

"Das Ei!"

"Danke. Um diese Zeit noch nichts vom Mauersegler."

"Witzbold. Aber wo du es anschneidest, ..."

Während sie mir ihr Anliegen schmackhaft zu machen versucht, fährt sie ein wie ein Scheunendrescher. Wenn der Stoffwechsel nur halbwegs normal funktionierte, müßte sie bei einem derartigen Input zulegen wie eine gestopfte Gans und von Vollweibaufreißern umlagert sein, statt dazustehen wie ein gerupfter Reiher, der in der Not nach jedem Würmchen pickt. Aber natürlich hat auch sie keine Erklärung; was sie mir statt dessen auseinandersetzt - im aufziehenden Morgengrauen mit Eigelb in einem und Frischkäse in dem anderen Mundwinkel

-, ist die unabdingbare Notwendigkeit, sich zu vermehren, d.h. Dependancen und Filialen zu gründen. So ginge es nicht weiter, läßt sie mich wissen, in dieser Wohnung, und dann zweihundertfünfzig, dreihundert, zuletzt dreihundertzwanzig Fälle pro Saison. Hochkomplizierte darunter, die nicht nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gefüttert, sondern rund um die Uhr betreut werden müßten. Operationen. Mikrochirurgie. Die zeitraubende Präzisionsarbeit des Schiftens. Und die freiwilligen Helfer, von denen sie zum Glück eine ausreichende Zahl zusammengebracht hätte, träten sich auf die Füße zwischen all den Mauerseglerwannen und müßten sich fast stapeln, sobald sie während ihrer aufopferungsvollen Tätigkeit eine Ruhepause benötigten. Nein, nein, nur weitere Zentren und Pflegestationen im Umland könnten da wirksame Abhilfe schaffen, zumal sie die Transportwege für verletzte Altvögel und die verwaiste Brut im Einzelfall erheblich verkürzen würden. Summa summarum, Marburg sei wegen seines Altbaubestandes und der entsprechend hohen Seglerdichte schon immer eine der ersten Optionen gewesen, und sie frage mich jetzt auf den Kopf zu, ob ich mir vorstellen könne, schon in diesem Mai ...

"Mein Kopf ist zu, Betty", halle ich wieder, "und heute morgen besonders. Halb Natal ist drin und die Brandfackel des Burenkriegs und das Löschwasser des *reisigersboom*, das ich aber zum Avernastrecken benötige, damit sich die Phantasie an den Blättern entzündet, die jetzt schon dreimal geflogen sind, obwohl sie mir so flügelahm vorkamen, und der Ouzo nicht zu vergessen, in den wir mein schlechtes Gewissen eingelegt haben wegen der falschen Hoffnungen, die ich niemandem machen wollte."

"Schwamm drüber", winkt Bettina ab und belegt sich ihre allerallerletzte Schnitte zum Trost gleich doppelt: "Überleg dir die Sache und ruf mich an. Und wenn du dich dann immer noch herausreden und herauswinden willst, dann komm Ende April vorbei, sobald der erste Patient da ist. Wer einem Mauersegler in die Augen gesehen hat, der ist nämlich perdu."

"Glaube ich gern. Aber ich habe dir doch erzählt, daß ich noch eine Untermieterin habe. Solange meine Nichte noch keine neue Bleibe ..."

"Aha, da ist noch ein anderes Augenpaar im Spiel."

"Hör mal, wofür hältst du mich. Lizzie könnte meine Tochter sein."

"Und du mein frühreifer Vater."

"Dann bleibt ja alles in der Familie."

"Eben. Und du ziehst gefälligst nicht schon wieder den Schwanz ein. Sonst spritze ich dir nämlich das Zeug, das die Bullen kriegen, wenn sie nicht mehr hochkommen."

"*Maar werk dit, dogtertjie?* Geht das denn, Bettina?"

XXXI.

Einmal ausgesprochen, scheint sich die *lamsakkigheid* trotz solcher Drohgebärden geradezu galoppierend breitzumachen. Mein Auto, seit seiner Reaktivierung ohnehin kaum mehr das alte, will nicht anspringen, obwohl sich der Anlasser abmüht. Die Pannenhilfe ist hilflos, die Werkstatt, in die ich mich abschleppen lasse, gerade heute überlastet, verspricht aber, die Fehlersuche so schnell wie möglich in die Wege zu leiten und mich anzurufen, sobald die Ursache gefunden und der Wagen wieder funktionstüchtig ist. Zum Trost chauffiert mich ein Mitarbeiter zum Zug.

Der Intercity, auf den ich keine Viertelstunde warten muß und der, kaum zum Stillstand gekommen, auch schon wieder losprescht wie ein von sexuellen Botenstoffen umwallter Leitstier, macht nach gut zwei Dritteln der Strecke schlapp - in Lollar, wo gar kein Halt vorgesehen ist. "Wegen Personenschadens im weiteren Streckenverlauf", so die Durchsage, werden wir in die auf dem Vorplatz wartenden Busse verteilt und bis zum nächsten regulären Halt, d.h. dem Marburger Hauptbahnhof, transportiert; dort wird den lautsprecherischen Versicherungen zufolge "für unmittelbaren Anschluß Sorge getragen". Zum Glück bin ich auf die Einlösung des Versprechens nicht mehr angewiesen. Dafür kann ich mich beim Entkleiden im Flur von der Saugfähigkeit meiner Holzfällerkluft überzeugen; hat meine Kunstblase nach dem mit Spannkraft gemeisterten gestrigen Tag, nach der tropflos durchgestandenen Nacht doch das Hin und Her des Umsteigens und das Gedrängel im Bus dazu genutzt, sich unbemerkt durch eine undicht gewordene Klebenacht zu erleichtern. Was ich retten kann, sind zwei Teetassen voll, plus jener Brühe, die ich dem kanadischen Kunterbunt wieder abpresse. Das, hilft alles nichts, muß reichen.

Bevor ich vollendete Tatsachen schaffe und möglicherweise irreparabel danebengreife, setze ich mit einer von Lizzies Pipetten im Schnapsglas eine Probemischung an. Im Verhältnis eins zu vier, d.h. vier Tropfen Strelitzien-Tonic auf einen Tropfen Turbo-Averna. *Gesondheid in die rondheid*. Nach zwei, drei Minuten komme ich in Fahrt. Ganz nach Wunsch. Nur auf dem falschen Gleis. Dieses führt nämlich nicht von der Küste des Indischen Ozeans nach Norden Richtung Ladysmith, sondern lahnauwärts an dem Niederweimarer Baggersee vorbei Richtung Marburg. Und ich habe auch nicht 'Fingerweg' Horstmann und Jacobus Coetzee vor Augen, die es endlich geschafft haben in den letzten Zug, der die sich einigelnde britische Rückzugsposition noch erreicht. Vielmehr klettert da vorn der 'Personenschaden' die Böschung zu dem schon leise singenden Schienenstrang empor, wirft sich darauf, als wäre ein Vergewaltiger am Ziel seiner Wünsche. Er will mich ohne viel

Federlesens mitreißen, will mich mit seiner Lebensgeschichte überrollen, so wie der Radkranz der vorbeiwischenden E-Lok ihn jetzt selbst ...

Hemel, wie schließt man die Augen, wenn sie schon zugeedrückt sind, wie wehrt man das körperlose Anspringen, die klammernde Umarmung eines Verzweifelten ab, wenn man zwei nicht zu Ende erzählte Lebensgeschichten am Hals hat und einem vielleicht schon das nächste Kreuz am Straßenrand wieder gnadenlos auf die Sehnerven geht? Ich gäbe etwas, glaub mir, Anne Marie Elisabeth Menke, ich gäbe etwas um einen Löffel und noch einen Löffel deines aus der Hausapotheke verschwundenden Lipper Laudan. Statt dessen spüre ich in meiner panischen Angst vor der falschen Weichenstellung, schlimmer noch, vor einer erzählerischen Entgleisung plötzlich etwas ganz und gar Unwilhelminisches auf der Zunge: Plastikfolie. Ich schlage meine Zähne hinein, nehme die Hände zu Hilfe, zerre, reiße, beiße, schnappe - Hyäne über dickfelliger Beute -, bis er schließlich im Mund explodiert, der Geschmack eingespeichelten, sich aus der Trockenstarre lösenden, anschwellenden Fleisches. Wer, was hat mich auf das Biltong gebracht? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, während ich kaue, kaue und kaue, daß ich ihn los bin, den Lebensmüden, um den ich mich nicht kümmern kann, und daß die rhythmischen Stöße, mit denen sich die Dampflok da vorn von ihrem Überdruck befreit, wie Musik in meinen Ohren klingen.

Auf der Holzbank der dritten Klasse sitzt mein Urgroßvater neben seinem Afrikaaner-Freund und kaut Biltong wie ich. Reden müssen sie nicht mehr, denn sie sind sich einig. In Ladysmith, dessen völlige Abriegelung am Nachmittag dieses ersten November 1899 nur noch eine Frage von Stunden ist, werden sie nicht alt. Sobald sie den richtigen Zeitpunkt und eine vielversprechende Stelle ausgekundschaftet haben, wollen sie sich absetzen von den *rooinekke*, den britischen Truppen, wie von der sympathisierenden, da größtenteils englischstämmigen Zivilbevölkerung und zu den Belagerern überlaufen. Jacobus hat zwar nicht genug Geld in der Tasche für ein eigenes Pferd, Gewehr und Munition, aber seine Landsleute werden ihn schon nicht im Stich lassen, und auch für Off-Off, den er wegen seiner Fingerstümpfe nur noch 'Stompie' nennt, wird sich eine Lösung finden.

XXXII.

Der Kessel, in den sie pfeifend und im schönfärberischen Licht der durchsackenden Abendsonne einrollen, hat ein paar Meilen Durchmesser und eher die Form eines eingedellten Ovals als die eines Kreises. Kugelrund dreht und pendelt dafür ein Fesselballon über der Stadt, die keine ist. Was der in seinem Korb von Windstößen durchgerüttelte und mit Übelkeit und Schwindelgefühlen kämpfende Beobachter unter sich sieht, wenn er nicht gerade

haltsuchend eine der Ladysmith umgebenden Hügelketten fixiert, in denen sich der Feind eingekesselt hat, sind gerade einmal zwei parallele Straßenzüge mit meist schnell zusammengezimmerten und von Blechdächern gekrönten Häusern. Alles inzwischen von der Armee requiriert und doch fast ausgestorben, weil die Buren seit gestern ein Geschütz in Stellung gebracht haben. Es bestreicht die 'Ortsmitte' in den nächsten Wochen mit der Regelmäßigkeit eines jede Viertelstunde schlagenden Uhrwerks und arbeitet auch sonst verlässlich, denn die Mittagspause wird ebenso unbeirrbar eingehalten wie die nachmittägliche Auszeit für *boeretrees*, den geliebten Kaffee.

Während das häusliche Leben in Ladysmith also auf Nachtbetrieb umgestellt ist, weil dann die im übrigen eher begrenzten Schaden anrichtenden Detonationen ganz ausbleiben, wimmelt es in den Zeltlagern und an der Peripherie von Uniformierten und am Ufer des tief eingeschnittenen Klip River von Zivilisten, die auf die einleuchtende Idee verfallen sind, zum Schutz von Leib und Leben Höhlen in die Böschung zu graben. Zwischen diesen drei Schauplätzen wieseln Korrespondenten aus aller Herren Länder, die Ladysmith - nicht anders als das ebenfalls eingekreiste Mafeking weit oben im Nordwesten - einhundertundachtzehn Tage lang in den Schlagzeilen halten werden. Daß einer der Herren ein Wort mit den beiden Neuankömmlingen aus dem letzten Zug gewechselt hat, die nach ihrem Eintreffen sofort Hacke und Spaten in die Hand gedrückt bekommen und zum Quartiermachen für sich und ein paar ebenfalls Gestrandete dienstverpflichtet werden, ist trotzdem wenig wahrscheinlich.

Stompie fällt schon an diesem ersten Abend ein barfüßiger und zerlumpter Bursche auf, vielleicht vierzehn, also nicht älter als Hugo, sein Jüngster, aber vom Leben offenbar mit noch schlechteren Karten bedacht. Rastlos ist er zwischen den am Ufer lagernden Familien und den Grabteams unterwegs, bringt hier Wasser, hält dort eine Fackel, kümmert sich um einen Trupp Lasttiere, driftet zurück an die Böschung. Er hat Hunger und weiß, daß man ein Nicken oder ein halbverschlucktes Wort des Dankes nicht essen kann; weiß auch, daß Menschen, die um ihre eigene Zukunft fürchten müssen wie die Eingekesselten von Ladysmith, noch weniger vom 'Durchfüttern' anderer halten als ohnehin schon. Deshalb ist der Selbstversorger hinter einer Fassade der Ziellosigkeit auch in Geschäften unterwegs und unterbreitet bei jedem Kontakt sein Angebot. Es ist zu diesem Zeitpunkt noch für den sprichwörtlichen Appel und das sprichwörtliche Ei zu haben, steigt aber mit der Zeit im Wert und wird ihm in den nächsten Wochen zu einem vollen Magen und einer vollständigen Garderobe samt dem friedlich in den Hosentaschen klimpernden Währungsmix von britischen Pfund und burischen Krüger-Rand verhelfen.

Bei Jacobus Coetzee und Heinrich Wilhelm Horstmann steht er erst am nächsten Vormittag mit seiner verbeulten Wasserdose im Höhlenloch - ein hagerer Scherenschnitt gegen das gleißende Licht, aus dem die doppelte Anfrage zischelt wie der Dampf aus den zerschossenen Rohrleitungen der Lok, die in aller Herrgottsfrühe den Belagerungsring durchbrechen sollte: "*You want to get out? Julle wil meneer Joubert dag sê?*" Piet Joubert heißt der faßrunde und gegen seine Fistelstimme ankommandierende Oberbefehlshaber der Transvaaler Truppen, und was der minderjährige Kleinunternehmer, der sich mit einem Holzsplitter die Reste eines Vorschusses aus den Zähnen pult, zu bieten hat, ist ein Schleichweg durch die britischen Stellungen und das Niemandsland davor bis zu den Schützengräben, die die Afrikaaner gerade erfunden haben und anschließend an das kriegslüsterne Europa weitervererben werden. "*Ja, nee*", antwortet Jacobus aus dem Halbschatten des Vortriebs und schneuzt sich fingerfertig und ganz ohne Taschentuch, "*hoe sal dit gaan?*" "*En, my jong*", setzt mein Urgroßvater, auf den die Hoffmannsche Geschäftstüchtigkeit doch noch abgefärbt haben muß, hinzu, "*wat moet ons betaal?*"

Daß sich der ortskundige Hungerleider, der Bure und der Versprengte aus Fabbenstedt schnell handelseinig geworden sein müssen, habe ich schwarz auf weiß und geradezu mit Brief und Siegel. Das 'Siege Museum' direkt neben dem Rathaus von Ladysmith ist mein Zeuge. Dort läßt sich alles besichtigen, was von der Belagerung auf die Nachwelt gekommen ist. Die farbenfrohen Uniformen der Briten zum Beispiel, in der die Soldaten prächtige Zielscheiben abgaben, und die Alltagskleidung der Belagerer, von denen es sich einige Städter nicht hatten nehmen lassen, in Schlips und Zylinder zur Ausräucherung des Gegners anzutreten. Überhaupt war es nicht mehr und nicht weniger als eine mit ein bißchen Artillerie verzierte Bürgerwehr, die die Repräsentanten der führenden Weltmacht über hundert Tage lang in Schach hielt - ohne Rekrutenausbildung, ohne Drill, ohne Sold, ohne jede geistige oder vielmehr geistlose Ausrichtung in Reih und Glied, dafür mit von den Mannschaften, nein, den *burgers* gewählten Vorgesetzten, die hilflos waren, wenn ihre 'Untergebenen' zur Ernte- oder Viehmarktzeit neue Prioritäten setzten und sich für ein paar Wochen oder Monate selbst beurlaubten.

Langweilige Waffenkammern mit Dutzenden von Lee-Enfield- und Mauser-Gewehren bleiben dem Besucher nicht erspart, aber immerhin gibt es dazwischen die Pudding-Granate und ein Zimmer weiter das raumgreifende Diorama, in dem sich mit einem feinen Ideal-Stärke-Streifen der Weg markieren ließe, den die drei gegangen, gelaufen, gehuscht, gekrochen sein müssen, bis der Führer zurückblieb, kaum einen Steinwurf von dem mit der gewohnten Undiszipliniertheit aufgeworfenen Erd- und Steinwall entfernt. Dahinter wußten

die 'Bürger' bald schon Bescheid, wenn sich um den Neumond herum und in auch nur ansatzweise bewölkten Nächten etwas rührte und mit gepreßter Stimme "*Moenie skiet nie!*" herüberrief. Warum aber fehlt dem maßstabgetreuen Modell dann diese Route bis heute? Weil sie schon bei der Entsetzung von Ladysmith niemand mehr kannte. In einer Nacht wurde nämlich trotz der Bitte um Verschonung eine ganze Salve abgefeuert, und zwar aus dem Niemandsland, und zwar in den Rücken der Überläufer und die Brust eines Vierzehnjährigen, dessen pralle bleiche Hamsterbacken die aufgehende Sonne zwei Stunden danach wie mit Zornesröte überzog.

Gleichwohl findet sich in unserem Fall eine eindeutige Spur, ein Menetekel, die Schrift an der Wand über den Vitrinen, in denen weitere Dokumente jenes Papierkriegs aufbewahrt werden, der auch damals schon simultan mit den Schußwechseln zu führen war. Gerahmt und hinter Glas, das die Fliegen aus unerfindlichen Gründen unter Dauerbeschuß genommen haben, hängt dort in Augenhöhe eine Doppelseite aus dem Tagebuch des Veldkornet, also Wahl-Hauptmanns, de Vries, auf der die Idee mit dem sprengstoffgefüllten Güterwaggon skizziert ist, den die Buren auf einem abschüssigen Gleis bis zu den Lagerschuppen und Proviantdepots von Ladysmith rollen lassen und dort zur Explosion bringen wollten. Als es soweit war, stellte sich eine Weiche quer, und statt ein Blutbad anzurichten, entgleiste die Bombe auf Rädern und grub einen mächtigen Krater in das halbwüste Terrain, der für künftige Waffengänge nicht weniger wegweisend sein sollte als die Schützengräben oder die endlosen Stacheldrahtzäune und -verhaue, mit denen die Briten in der zweiten Phase des Konflikts das Land überzogen.

Eingerahmt aber wurde die Kriegslist von zwei Namenskolonnen: Abgänge links, Zugänge rechts. Sie fielen unterschiedlich lang aus, dreiundzwanzig zu sieben zugunsten einer Schwindsucht, bei der sich für Uneingeweihte zwischen Gefallenen, Verwundeten und den schon erwähnten quicklebendigen Formen der Demobilisierung und Selbstausmusterung nicht klar unterscheiden ließ. Die Rekrutierungsliste dagegen war völlig einsichtig, und ich hatte bei meinem Museumsbesuch den Eintrag gar nicht überlesen können. "Jacobus Coetzee" stand da gestochen scharf, gefolgt vom allgemeinen Dienstgrad "*burger*", und leicht versetzt darunter "Willem Halfvyf, *agterryer*".

Was das war, mußte ich mir erklären lassen. Jeder aktive Kämpfer hatte eine Art Burschen, einen Ein-Mann-Troß, der die Verpflegung beschaffte, das Essen zubereitete, sich um die Munition kümmerte, die Pferde versorgte. In der Regel waren die *agterryers* Schwarze, oft genug *van die eie plaas*, also vom eigenen Hof mitgebracht. 'Willem Halfvyf', Wilhelm Halbfünf, das klang nach einem typischen Mitglied dieser Hilfstruppe. Aber ich

wußte es besser. Jacobus hatte sein Versprechen gehalten, den deutschen Begleiter zwar nicht gleichberechtigt, aber doch in seiner unmittelbaren Nähe untergebracht, und das Camp hatte ihm in Windeseile nach 'Fingerweg', 'Off-Off' und 'Stompie' seinen vierten Spitznamen verpaßt, weil er eben diese Uhrzeit vierundzwanzig Stunden am Tag an seinen lädierten Händen mit sich herumtrug.

XXXIII.

Die Standuhr, die Lizzie bei der von meinem Anruf ausgelösten Flurentrümpelung wieder aufgestellt und mit nie dagewesener Exaktheit zum Laufen gebracht hatte, schlug trotzdem erst drei, als ich das neue Kapitel überflog und die Seiten dann aufatmend zurückschob. Der Cocktail hatte gewirkt. Ich war so 'vor Ort' und Augenzeuge gewesen, wie mir das in Ellistras trotz aller Anstrengungen nie gelingen wollte.

Mit äußerster Sorgfalt und ohne einen weiteren Tropfen zu verschütten, trichterte ich die im Hohen Norden gefilterte madagassische Notration in eine sauber gespülte Pfandflasche und gab dann das Averka-Konzentrat, wie ausprobiert, anteilig dazu. Dabei fiel mir eine spontane Schlierenbildung auf, die sich aber von selbst wieder abbaute und nach leichtem Schütteln völlig in Wohlgefallen auflöste. Um versehentlichen oder absichtlichen Mißbrauch durch Dritte auszuschließen, tat ich ein übriges, malte einen Totenkopf auf ein Adressenschildchen und klebte es quer über das Fruchtsaftlogo.

Während der nächsten zehn Tage sank der Flüssigkeitsspiegel hinter Knochenkreuz und Augenhöhlen kontinuierlich. Ich hatte noch eine Handvoll Blätter aus dem Grootegeluk-Konvolut geklaut, die sich ebenfalls mit der Ladysmith-Episode befaßten, und siehe da, die übriggebliebenen Fragmente ließen sich, nach Streichungen und Ergänzungen, in die Schilderung der vier Blockademonate einpassen wie Puzzleteilchen. Ein paar Stunden pro Session lebte ich in der Sommerhitze, der Monotonie und den Routinen, denen Belagerte und Belagerer gleichermaßen ausgesetzt waren, denn nach anfänglichen Scharmützeln mied man die Konfrontation, wo es eben ging, und ließ den Zermüpfungsfaktor Zeit für sich arbeiten.

Der zersetzte den Unterhaltungswert der Veranstaltung denn auch zusehends. Anfangs hatte es den Fesselballon gegeben, der als zweite Sonne zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten auf- und unterging. Aber er verlor Gas, und als der Nachschub ausblieb, quälte er sich zuletzt nur noch mühsam und ohne Korb in den Himmel, wobei der Beobachter wie ein Geräderter in dem übergeworfenen Netz von Tauen hing und nach wenigen Minuten fuchtelnd nach Erdung verlangte. Dann war auch das vorbei, und von der Attraktion blieb ein rückfällig auf dem Boden wabbelnder und rapide von unten wegfaulender riesiger Kürbis. Bei

den Brieftauben, die der britische Kommandant anfänglich sogar noch paarweise aufsteigen ließ, ging es noch schneller. Das lag an der Treffsicherheit einiger Bürger, die ein regelrechtes Wettschießen auf die geflügelten Kuriere veranstalteten und deren Trefferquote dafür sorgte, daß postwendend nur noch Nachtflüge stattfanden.

Am 25. Dezember wurde zur Feier des *kersfees* das im Museum ausgestellte mit Pudding gefüllte Geschoß Richtung Main Street gefeuert, ein Ereignis, das in der Neujahrsausgabe der Belagerungszeitung wegen etlicher der Leckerei beigefügter Spottverse nicht auf christliche Gegenliebe stieß. Danach war das, was für Ablenkung sorgen konnte, aufgebraucht, wenn man von dem ewigen Geblitze und Gefunkel der Heliographen absah, die die Buren auf den umgebenden Bergrücken, die Engländer auf dem einzigen Koppie im Kessel installiert hatten. Die mobilen, schnell aufgebauten und mühsam justierten Spiegel dienten der Nachrichtenübermittlung wie die Brieftauben, und es war diesem Vorläufer der drahtlosen Telegraphie zu verdanken, daß die Eingeschlossenen über den stockenden Vormarsch der Armee von General Buller besser im Bilde waren, als ihnen guttat.

Ihre Hoffnungen wurden auf eine Probe gestellt, die womöglich härter und strapaziöser ist als selbst die Enttäuschung, nämlich die endloser Vertagung. Das einzige, was in der Zeit des Hingehaltenwerdens zur Stelle war, erst in Einzelfällen, dann tagtäglich und dutzendfach, griff nicht von außen, sondern aus den eigenen Eingeweiden heraus an und hieß Typhus und Ruhr. Es war Hochsommer. Ladysmith roch sehr undamenhaft; was vom Fluß übrig war, stank, und der Auswurf der Höhlen hielt mühelos dagegen. Das britische Lager hätte eine Abreibung mit *Sunlight Soap* bitter nötig gehabt und wohl kaum einer seiner Insassen der Einladung von William Hesketh Lever widerstanden, eine Nacht in seinem verschneiten Doppelbett zu verbringen. Die meisten Buren dagegen waren an das Leben und Überleben im Freien gewöhnt, nur eben nicht en masse, so daß auch bei ihnen die Zahl der Seuchenopfer sehr bald die der durch direkte Feindberührung Getöteten überstieg.

Ob Jacobus und sein ostwestfälischer *agterryer* gesund durch die schlimmsten Belagerungswochen gekommen sind, ob der eine den anderen pflegen mußte oder ob sie beide die Hosen voll hatten, das Zelt zustänkerten und auf fremde Hilfe angewiesen waren, weiß der Himmel. Für mich war die Tatsache, daß auch mein Imaginations-Tonikum auf Avena-Basis nach drei, vier Tagen durchschlug und mir neben den erwünschten Einsichten Koliken und das Gegenteil von Darmträgheit bescherte, Anverwandlung und mimetischer Nachvollzug genug. Ich wollte es nicht genauer wissen, nicht exakter nachspüren. Mir genügte vollauf, daß beide am 28. Februar 1900 - wiederhergestellt oder nie krank gewesen - mühelos in die Steigbügel kamen, als es überall hinter den Gräben "*Opsaal!*" hieß. Buller war

endlich am Ziel, die Stadt nach einhundertachtzehn Tagen entsetzt. Und ein gewisser Mahatma Gandhi war es auch, der als Sanitäter und Träger das Feld der Ehre jenseits des Tugela abräumte, auf dem sich der Held von Ladysmith den Zugang zum Kessel erkämpft hatte.

Nur noch die Mauersegler machten mit den gescheiterten Belagerern gemeinsame Sache und setzten sich ebenfalls nach Norden in Bewegung - wie jedes Jahr und ganz ohne das Rückzugschaos, das sich so üppig unter ihnen entfaltete und ein getreuliches Spiegelbild dessen abgab, was die britische Seite dort vor mehr als einem Vierteljahr aufgeführt hatte. Jetzt hielt sie sich diszipliniert zurück und verzichtete auf die Gelegenheit, dem unkoordiniert zurückflutenden Gegner nachzusetzen und ihn aufzureiben. War es eine groteske militärische Fehleinschätzung, die für die Untätigkeit verantwortlich war, die Erschöpfung der eigenen Truppen, eine unprofessionelle Anwendung von Humanität nach dem Blutausch der Vortage, eine Siegerlaune, die die Generosität, mit der die Buren das Aufschlagen eines Feldlazarets im Niemandsland von Ladysmith erlaubt hatten, doppelt und dreifach zu überbieten gedachte? Oder war schlicht der enorme Gewitterguß schuld, der in den Morgenstunden niedergegangen war und den vorher wie zementierten Boden vielerorts so aufgeweicht hatte, daß das Terrain nur noch für die sprichwörtliche Schlamm Schlacht getaugt hätte?

Wie dem auch sei, die Ochsenkarren pflügten in breiter Front zu Hunderten durch den Dreck auf den Paß von Wessels Nek zu, und davor, dahinter, dazwischen platschten die Reitertrupps. Bald hatte der hochsitzende Schmutz die unterschiedliche Zeichnung der Pferde ebenso ausgewischt wie die Bekleidungsvarianten der Kavalleristen, und es sah aus, als hätte der Kriegsgott seinen einen und einzigen Prototyp in tausendfacher Vervielfältigung aus dem Boden gestampft und im Rückwärtsgang ins Treffen geworfen - eine remobilisierte Tonarmee, feldgrau von hochgeschleudertem Erdreich, Ochsendung und lauwarmer Pfützenlake, in deren Mitte die Peitschen der Kutscher knallten wie die Schüsse der nachsetzenden Briten, die sich an diesem Tag den Abzugsfinger nicht schmutzig machten.

Vor Wessels Nek drängte die ganze Phalanx trichterförmig zusammen und bildete so einen Pfropf von Menschen- und Tierleibern, Wagen, Karren, Geschützlafetten, in dem sich bald gar nichts mehr zu bewegen schien wie in der wohlgefüllten oberen Hälfte einer gerade umgedrehten Sanduhr. Aber wie hier auf zunächst unmerkliche Weise doch ständig Sandkörner durch den engen Hals rieseln, so floß auch dort unter Schreien, Fluchen, Verwünschungen und mühsam beigelegten Tötlichkeiten Material ab, und nach vierundzwanzig Stunden hatte der Troß das Nadelöhr passiert, war das prekäre Manöver, mit

dem man nach Überzeugung der bibelfesten Buren selbst einen Reichen in den Himmel bugsieren konnte, abgeschlossen. Die Nachhut, deren Mitglieder sich Stirn und Gesicht längst wieder saubergeschwitzt hatten, schwenkte ein hinter dem letzten Ochsespann. Und keiner drehte sich im Sattel noch einmal um, während unter ihnen über Ladysmith der Ballon wieder aufging, als sei dort der Übergang zum Freilichtmuseum, in dem man den einen weltgeschichtlichen Augenblick als Touristenattraktion unermüdlich nachspielte, schon vollzogen.

"*En nou, Stompie, wat moet ons doen?*" fragt einer der Berittenen seinen vor Erschöpfung nach vorn auf den Pferdehals gesunkenen Nebenmann. Aber mein Urgroßvater antwortet nicht. Er läßt sich tragen wie ein Sack von seinem instinktiv Anschluß haltenden Tier, über die Paßhöhe und auf der anderen Seite wieder herab in das von geschlagenen Vierbeinern, geschlagenen Zweibeinern überflutete Tal.

XXXIV.

Als ich am nächsten Morgen im Schneckentempo und gezeichnet von der zweischneidigen Droge die Zeitung von der Treppe hole, fällt mir das Datum ins Auge: 1. März. Vergangenheit und Gegenwart, Vorgeschichte und Nachspiel sind einen Augenblick in kalendarischem Gleichklang, bewegen sich synchron, bevor sie unaufhaltsam wie motivverwandte Melodien wieder auseinanderdriften. Ich höre dem Kaffeewasser zu, wie es seine Engpässe in der Maschine durchblubbert und durchzischt, und stöpele das Telefon ein. Es hält den halben Vormittag Ruhe wie die Engländer, legt dann aber doch noch los und läßt Aufgestautes hören.

"Mein Gott, endlich!"

"*Ekskuus? Wat sê jy?*"

"Ich wähle mir seit Tagen die Finger wund."

"Meinetwegen?"

"Wegen Ihres Autos, bei dem es doch nicht schnell genug gehen konnte."

"Ich war im Ausland."

"Hab ich gemerkt. Wann kommen Sie denn nun?"

"Kann ich zurückrufen?"

"Ja, das heißt, nein. Ich tue mir das ..."

Ich habe aufgelegt. Es klingelt. Ich stöpele das Telefon aus, beginne überfordert nach einer Lösung zu suchen. Etwas sperrt sich gegen die Eisenbahn. Wo ich herkomme, haben die 'Personenschäden' lawinenartig zugenommen. War das nicht Grund genug, auch noch das

kleinste zusätzliche Risiko auszuschließen? Im übrigen saß mir das brutal Zupackende, der Klammergriff des Opfers vom Weimarer See noch in den Knochen. Leihwagen? Diese Option durchkreuzten die anderen auf der Strecke Gebliebenen, von den überzogenen Tarifen für Ein-Weg-Fahrten einmal ganz abgesehen. Nein, man müßte ... einen Kurier finden, der den Wagen überführte, dann wären die Probleme mit einem Schlag gelöst. Vor meinem geistigen Auge hangelt sich eine Vogelspinne durch die Autotür. Ich unterbreche die Vorstellung, weil sie eine Gegenleistung fordern und prompt ihre Lieblingsidee vom Marburger Apus apus-Hospiz wieder aufwärmen würde. Nein, so komme ich nicht weiter. Eine schöpferische Pause ist angesagt. Ablenkung. *Debriefing* nach dem Einsatz am Schreibtisch. Danach sieht man weiter.

Erstmal die Zeitung? Dies ist nicht Elliras, dies ist nicht die *takhaarwêreld*, der Arsch der Welt - oder nicht ganz. Dies ist die Universitätsstadt Marburg, und die hat sich schon ein ganzes Stück an der globalen Anatomie Richtung *naeltjie* oder Nabel emporgearbeitet. Jedenfalls wird die *Oberhessische Presse* nicht müde, das Involviertsein von Stadt und Region in Landesweites, Europaweites, Weltbewegendes herauszustreichen. So auch heute unter der Überschrift "Die Kristallnächte von St. Moritz. Polizei entdeckt mobile Drogenküche. Marburger Chemiker auf der Fahndungsliste". Je mehr ich von dem Artikel lese, desto unmißverständlicher geht mir auf, daß der Griff zu den Sedativa des Provinzjournalismus mich vom Regen in die Traufe gebracht hat, weil ich jetzt noch eine Rückholaktion mehr durchzuführen habe.

In St. Moritz, weiß der Verfasser im Anschluß an eine dpa-Meldung zu berichten, seien in der vergangenen Wintersaison die sogenannten Kristallnächte der absolute Renner und das Nonplusultra des ohnehin hochtoureunden Amüsierbetriebs gewesen. Dieser reichlich geschmacklose, da historisch vorbelastete Begriff bezeichne exklusive und nach außen hin alles andere als ausgelassene gesellschaftliche Ereignisse, bei denen die Teilnehmer in der Mode der Belle Epoque, der Zwanziger oder Dreißiger Jahre zu erscheinen haben und auch Speisefolge und Musik auf die gewählte Periode abgestimmt sind. Hinter den honorigen Kulissen allerdings zirkuliert die in Wirklichkeit für die Namensgebung verantwortliche Designer-Droge Crystal, die auf Ephedrin-Basis von jedem halbwegs fortgeschrittenen Chemiestudenten synthetisiert werden könne. Die bekanntermaßen finanzkräftige St. Moritzer Wintersport-Schickeria - die Eintrittspreise sind horrend - hat für einen boomenden Markt gesorgt, der bald auch deutsche, französische, ja selbst polnische Anbieter anzog. Sie arbeiteten in Ferienwohnungen mit mobilen Laboratorien und lieferten sich einen erbitterten Konkurrenzkampf, was die Verfeinerung und Raffinierung der Droge angeht, von der im

Februar angeblich bereits acht Varianten angeboten wurden. Der zumindest anfänglich handverlesene und einflußreiche Kundenkreis sorgte aber auch dafür, daß die Crystal-Szene erst sehr spät von der Polizei beobachtet und infiltriert wurde, zu spät, um Todesfälle zu verhindern, als einige Hersteller wegen des Qualitätsdrucks versuchten, auf Breitenwirkung und Massenkonsum umzustellen. Inzwischen seien vier Produktionsstätten aufgefliegen, darunter die in einem von einem Marburger Hochschulassistenten angemieteten Chalet. Der Mitarbeiter des hiesigen Institut für Anorganische Chemie sei zur Zeit nicht auffindbar und werde auch auf diesem Wege dringend ersucht, sich umgehend mit den Schweizer Ermittlungsbehörden in Verbindung zu setzen.

Ich werde schnell, schneller. Ich überhole mich selbst. Was stand noch auf Lizzies Karte? Das Mannweib. Dieser Assistent stand drauf. Schon klar. Und geschminkt. Ja doch! Aber hinten drauf? Nein! Nicht auf dem kostümierten *naaier*, auf der Mitteilung. Wo ist die überhaupt? Ruhig! Ruhig Blut! "*Alles sal regkom*", erklärt Skunkie direkt neben mir. Ich fahre herum. Keiner da. "*Stuur goete aan jou niggiekind*", sagt Koos von links. Ich winke ab, ohne das akustische Phantom eines Blickes zu würdigen. "Helft mir lieber suchen". "*Die poskaart?*" fragt Skunkie selten dämlich aus dem Nebenzimmer. Es ist nichts da. Nichts zu machen. Ich muß die Karte mit der ungeöffneten Post, mit den ungelesenen Zeitungen entsorgt haben. Halb bewußtlos während des Schreibschubs, wie das so geht. Ich sacke in den Sessel. Das Blut rauscht in den Ohren. Dann pfeift was. Tinnitus hilf! Prost Mahlzeit!

Aber es ist Koos, der pfeift. Zwei Türen weiter. "*Ek het haar, Olie. Sal ek dit lees?*" Ich nicke ergeben. Er räuspert sich irgendwo im Unsichtbaren und legt dann los auf Deutsch-Afrikaans: "... Saus und Braus. Habe mich zum Beweis mit Nikki abnehmen lassen. Fahre in paar Tagen zu den Altvorderen weiter - zwecks Auf- und Abrüstung. Bin im März zurück. Dann geht der Spuk weiter. *Goedgaan!* Lizzie." "*Baie dankie, Koos; baie dankie, Flip*", zitiere ich das Sprachlehrbuch, an dem ich mich die ersten Wochen in Südafrika entlangehangelt habe. Verrückterweise verstehen sie die Anspielung und machen zweistimmig weiter im Text: "*Plesier, boetie, en mooi loop!*" "*Mooi bly!*" bringe ich die Lektion zu Ende, obwohl es in Wirklichkeit doch genau umgekehrt ist und sie verschwinden, während ich bleibe.

Da sehe ich sie also schon laufen. Mein Blutdruck reicht problemlos für zwei puterrote Köpfe. Dabei fällt mir ein, ich muß auf der Stelle die ewigen Streithansel anrufen und in Erfahrung bringen, ob Lizzie heil bei meinem Bruder und meiner Schwägerin angekommen ist. Gedacht, getan. Aber das Telefon ist tot.

XXXV.

Bevor mir in meiner Zerrüttung einfällt, warum, sind kostbare Sekunden verstrichen. Dafür nimmt mein Bruder so prompt ab, als hätte er neben dem Apparat auf der Lauer gelegen. Ich melde mich.

"Wer?" fragt er nach.

"Uli."

"Ach, dich gibt's noch?"

"Gewissermaßen. Erreiche ich Lizzie bei euch?"

"Wieso das denn? Die wohnt doch bei dir und schreibt ihre Examensarbeit."

"Ja, ja. Aber ich kriege keine Verbindung."

"Geht uns genauso. Hat sie von ihrem Onkel, diese Kommunikationsgier. Von wo rufst du überhaupt an, jetzt, meine ich?"

"Unterwegs."

"So genau wollte ich das gar nicht wissen. Also, paß auf."

"Ja?"

"In wirklich dringenden Fällen, aber es muß schon etwas Ernstes vorliegen, sonst flippt sie aus - hat sie von ihrem Onkel, ganz unter uns gesagt. Der ..."

"Red schon!"

"Was japst du so kurzatmig? Stehst du unter Medikamenten? Nimmst du Drogen?"

Ich seufze ostentativ.

"Wird schon wieder, Bruderherz. Im Ernstfall ruf sie auf ihrem Handy an. Hast du die Nummer?"

"Spuck sie aus."

Mein Bruder spuckt. In dieser Mitteilungsform haben wir uns von Kindesbeinen an noch am besten verstanden.

Diesmal dauert es endlos, und ich wähle Lizzie in Fünf-Minuten-Abständen zweimal, dreimal, viermal an. In der Zwischenzeit muß das letzte Biltong daran glauben. Endlich statt der Weichenstellung zur Mailbox, der ich, auch schon ganz automatisch, die dringende Bitte um Rückruf einhämmere, eine empfänglichere Reaktion.

"Ich höre", sagt eine Männerstimme.

"Lizzie?" frage ich störrisch.

"Kantonspolizei Graubünden. Kommissar Samedan."

"Ich muß mit Elisabeth Horstmann reden. Bitte. Ich bin ihr Onkel. Ich weiß, was passiert ist. Man darf jetzt ..."

"Sie wollen ihr helfen?" unterbricht mich die Stimme schon wieder.

"Selbstverständlich. Können Sie mich ..." Der Mann redet aber einfach weiter und läßt sich auf keinen Dialog ein.

"Gut. Dann verhalten Sie sich ganz ruhig. Tun Sie nichts. Informieren Sie niemanden. Am besten verschwinden Sie von der Bildfläche wie vor einem Jahr. Sie hören von uns. Grüezi."

Was ging da vor? Wie sollte ich das verstehen? Wieso wollte mich die Schweizer Polizei dahin zurückexpedieren, wo ich soeben einer einhundertundachtzehntägigen Feindseligkeit entronnen war und dabei meinen Körper mit einer Mixtur obskurer Pflanzensäfte, hochprozentiger Kräuterextrakte und einem in Heimarbeit hergestellten Halluzinogen überschwemmt hatte? Mein Herz raste immer noch. *Hemel*, ich war auch übergelaufen, hatte längst die Seiten gewechselt: vom selbsternannten Strafverfolger des Heinrich Wilhelm Horstmann zu seinem Anwalt, nein, Pflichtverteidiger. Weil ich es jetzt als meine verdammte Schuldigkeit begriff, Stompie, d.h. einem durch Hörensagen, Unwissen und üble Nachrede Verstümmelten, seine menschlichen Züge zurückzugeben. Das war das bißchen Schwindel wert, mit dem ich heute morgen zu kämpfen hatte, und die schweißtreibende südafrikanische Spurensicherung. Und hatte dieser kurzangebundene Schweizer Beamte nicht recht, wenn er unterstellte, ich würde mich auch in Gegenrichtung der Keimbahn nicht anders verhalten und für meine Nichte Unannehmlichkeiten und Zumutungen auf mich nehmen, wenn sie nur ihre mißliche Lage verbesserten?

Irgendwie nicht geradeaus. Irgendwie um drei Ecken. Was mich wie ein Kreisverkehr zu meinem Auto zurückbrachte. Wie mir alles entfiel. Ich rekapitulierte: die Werkstatt wollte, daß ich mich in Bewegung setzte, und zwar sofort. Der dringende Rat aus dem Kanton Graubünden verlangte das Gegenteil und auch wieder nicht. Lizzie war verwickelt. In beides. Denn ich mußte sie bergen. Hinweg über die Kreuze am Wegesrand ... weshalb ich die Spinne ... die vielleicht schon lange im Auto sitzt ... dem wartenden reparierten Gefährt ... und alles vernetzt ... oder mich einrollt, einwickelt wie die Fliegen ... Mauerseglernotation, weil der Himmel sie kurzhält, krilltechnisch ... mit Biltonggeschmack vielleicht ... wer redet denn da dazwischen, wenn man sich konzentriert, wenn man den Fliegenfänger mit klebrigen Fingern ... wer faselt denn da ununterbrochen ... den Fänger mitten in den Gedankenschwarm hängt, um wenigstens ... "Aus der Leitung, Moebius! ... Wieso? Du doch ... ich bin nicht wählerisch gewesen. Nein, garantiert nicht. ... Verwirrung? Höchstens bei dir. ... Und ob ich das kann. Ich kann alles behalten, was ich will. ... Jawohl, wollen wir doch mal sehen. ... Die Wette gilt,

aber du kannst gleich ... ja doch, *wat die duiwel* ... das siehst du jetzt, wie ich das hintereinanderkriege."

Ich marschiere los. Ins Bad. Ich stecke meinen Kopf unter das kalte Wasser. Ich zähle bis fünfzig. Auf Afrikaans, wie vereinbart: *een, twee, drie, vier, vyf, ses, sewe* ... Ich ziehe mir mit dem Kamm einen Scheitel durch das tropfnasse Haar. Marschiere triumphierend zurück. Der Hörer liegt neben dem Telefon. Es fühlt sich an, als legte mir jemand einen Schal aus Wasserpflanzen um den Hals. Dann dringt die Kopfdusche nach innen durch.

"Bin wieder da, Betty."

"Und? Alle fünf Sinne beieinander?"

"Glaube schon. Danke."

"Dann hör genau zu, bevor du wieder wegdriftest, was bei deinem fadenscheinigen Nervenkostüm kein Wunder wäre. Ich hole morgen deinen Wagen. Du nimmst eine Valium und schläfst. Verstanden? Valium, Bett und morgen Bettina. Mit Rad und Tat."

"Du hast die Wette verloren."

"Dein Glück, mein Lieber, dein Glück! Also, los geht's."

Zum zweiten Mal bin ich Marionette. Aber wie unter Hypnose zu funktionieren ist immer noch angenehmer, als in hochtoureunden Leerlauf und lähmende Hyperaktivität zu verfallen. Schließlich war ich ein gebranntes Kind, das sich in Afrika homöopathisch hatte durchglühen lassen, um nicht noch einmal unter der Schädeldecke durchzubrennen. Man wehre den Wechselströmen, einem Hin-und-her wie an diesem Vormittag, lautete die Devise, mit der ich in der Märzsonne in die Kissen sank. Und den Kommissar, soviel Beruhigendes wußte das Valium noch mitzuteilen, hatte ein Laienschauspieler gegeben. Ohne jeden Schweizer Akzent und mit Insiderwissen über einen ihm unbekanntem Anrufer. Nikki war vielleicht ein passabler Chemiker und ein konkurrenzfähiger Drogist, aber wenn er in eine fremde Haut zu schlüpfen versuchte, sickerte er durch wie *reisigersboom*-Serum durch Plastiknähte.

XXXVI.

Auch ein falscher Fahnder kann einen guten Rat geben. Jedenfalls folge ich dem Stillhalteabkommen für vierundzwanzig Stunden und fahre gut dabei. Ich schlafe wie ein Stein, dann frühstücke ich den Kühlschrank leer, was angesichts der Proviantlage kein großes Kunststück darstellt. Das Tuckern des Aggregats, das jetzt die gähnende Leere herunterkühlt, summt mich am Küchentisch in den Schlaf.

Als ich aufwache, hängt die Spinne in der Tür und blinzelt auf mich herab.

"Wie bist du denn reingekommen, Betty?"

"Durchs Schlüsselloch, Grootegeluk." Ich reibe mir die Augen.

"Also gut", bequemt sie sich, "halb legal. Aber nach mehrfachem Klingeln. Du hältst zu große Stücke auf deine unverschlossene Wohnungstür."

Ich winke sie auf den zweiten Küchenstuhl und versuche, aus dem mentalen Stand-by auf Normalbetrieb umzuschalten.

"Du siehst angegriffen aus", bekomme ich dabei zu hören.

"So eine Belagerung ist kein Zuckerschlecken", untertitele ich mein Erscheinungsbild - zu diesem Zeitpunkt noch ganz ahnungslos, daß eine zweite Einkreisung bevorsteht, bei der sich auch Frau Dr. Moebius nicht mehr vornehm wird heraushalten können.

Die spult unterdessen die humanmedizinischen Routinen ab: Pupillenschau, Zunge, Blutdruck, Abhören, Reflexe. Alles an Ort und Stelle, zwischen Spüle und Küchentisch mit dem unabgeräumten Frühstücksgeschirr, den Brotkrumen und aushärtenden Marmeladeresten.

"Und? Schlachtreif?"

Sie schüttelt den Kopf: "Langsam, langsam, vier Wochen Stallruhe und Halbmast ..."

"Die Fahne?"

"... das Futter. Schlanke, vitaminreiche Aufbaukost ohne Fettaugen und Eisbeine."

"*Boerewors? Braaivleis? Melktert? Koeksisters?*"

"Gestrichen. Danach sehen wir weiter. Hier ist die Rechnung."

Prompt, muß ich schon sagen. Wie die Handwerker, die gleich ausdrucken, kassieren und quittieren auf der reparierten Waschmaschine. Dann entdecke ich das Logo meiner Automarke und den Namen der Werkstatt oben auf der Seite und entschuldige mich in Gedanken für die Unterstellung.

"War stinksauer, der Meister. Hatte aber zwei vermilbte Kakadus in Pension, die ich gepudert habe. Danach ging's besser. Ich soll dir sogar etwas ausrichten."

"Nämlich?"

"Weg mit dem Wrack, solange es im Maghreb noch mit einem Auto verwechselt wird."

"Schönen Dank."

"Ich gehe jetzt einkaufen. Und du läßt schon mal das Kühlwasser aufkochen und filtrierst die Restbestände."

"Wieso? Ist doch noch ein ganzes Päckchen Kaffee im Schrank."

"Schon gut", sagt sie, "Test bestanden. Aber gestern am Telefon hättest du nicht gewußt, wovon ich rede. Nicht die Bohne." Und ist weg.

Als sie zurückkommt, dampft der Kaffee auf dem frisch gedeckten Tisch und ich habe meinen Bademantel gegen Räuberzivil eingetauscht, ganz wie es mir die Transvaaler

Kombattanten vorgelebt hatten. In Ruhe nehmen wir das Abendbrot ein, und wieder gibt ein Wort das andere. Wenn unser Meinungs austausch eine Konsultation oder ein Dienstgespräch gewesen wäre, von einem Verhör ganz zu schweigen, hätte das Ergebnisprotokoll zumindest folgende Punkte festgehalten:

Der Unterzeichnete erkennt den Ernst der Lage und seine labile körperliche und seelische Verfassung. Er erklärt sich bereit, auf die gestrige Grenzsituation mit mehrwöchiger freiwilliger Schonung zu reagieren. Dazu wird das Arbeitspensum am Roman auf eine Dreiviertelstunde (45 Minuten) am Tag begrenzt. Stimulanzien in jeder Form sind abzusetzen. Die gewonnene Zeit wird für körperliche Ertüchtigung (Spaziergehen, Radfahren, Schwimmen etc.) genutzt, die Ernährung auf eine regelmäßige, schmackhafte, obst- und gemüsereiche Selbstversorgung umgestellt. Inner- und außerfamiliäre Streßfaktoren sind zu minimieren. Im Fall von Verwandten ersten Grades erscheint dabei das erneute Einfrieren der Kontakte legitim, bei Nichten und Neffen ist auf eine eigeninitiative Problembewältigung der/des Betroffenen und die Selbstheilungskräfte jugendlicher Vitalität zu setzen.

Ich erstatte meiner Samariterin ihre Unkosten und verspreche regelmäßige Rückmeldung, weil sie mich sonst jenen Kollegen zu überantworten droht, die von Tiermedizin keine Ahnung haben und nichts für Pegasus tun können. Zum Abschied glaube ich, ihr eine Umarmung schuldig zu sein, bei der ich fast unter ihrer Achselhöhle hindurchtauchen kann. Aber statt des Fingers will sie die ganze Hand, d.h. nicht nur die Küche, sondern auch die anderen Zimmer in Augenschein nehmen. Da geht mir auf, daß sie nicht aus Besorgnis gekommen ist, nicht aus Freundschaft mit dem Zug zurückfährt und daß auch der Eid des Hippopotamus, oder was Veterinäre sonst ablegen, sie nicht umtreibt. Wem ich jetzt die Türen weitmache, das ist vielmehr die Quartiermacherin für die Läderten, die vom Himmel hoch kommen, und wenn ich nicht höllisch aufpasse, habe ich danach die halbe Marburger Apus apus-Brut am Hals.

Wir sind eben wieder im Flur angekommen, als es klingelt. Vor der Tür steht die Polizei, diesmal in echt: uniformlos zwar, dafür aber mit Dienstaussweis. Ob man mir ein paar Fragen stellen dürfe? Ich habe nichts zu verbergen - außer meiner ostentativ am Haken prangenden Holzfällerjacke. Wie die Mauersegler kurven wir zurück in die Küche.

Betty, die sich als befreundete Ärztin vorgestellt hat, weist nachdrücklich auf meinen angegriffenen Gesundheitszustand hin. Der Mann verspricht, es kurz zu machen. Ob Frau Elisabeth Horstmann, die man in Amtshilfe für die St. Moritzer Kollegen einvernehmen möchte, hier wohne, denn gemeldet sei sie ja noch anderswo.

"Nicht mehr", sage ich.

"Aber das Namensschild über Ihrem Namensschild ..."

"Es gab Streit, vor Wochen. Wegen der Unordnung oder besser Vandalisierung der Wohnung. Das war's dann."

"Und wann ist sie ausgezogen?"

"Ende Januar."

"Und wohin?"

Ich zucke mit den Schultern.

"Darf ich fragen, in welchem Verhältnis Sie zu Ihrer ehemaligen Untermieterin stehen?"

"Ich bin ihr Onkel."

"Dann wissen Sie doch sicher, wie man sich mit ihr in Verbindung setzen kann. Über Handy vielleicht?"

Ich schüttele bedauernd den Kopf. "Was hat sie denn angestellt?"

"Anklage erheben andere - oder auch nicht. Jedenfalls ist sie in schlechte Gesellschaft geraten. Als junge Chemikerin ist man heutzutage Versuchungen ausgesetzt ..."

"Drogen?"

Diesmal reagiert er in Körpersprache.

"Jetzt ist es aber wirklich genug", sagt Bettina. "Aufregung ist Gift für ihn."

Der Beamte hält Wort und verabschiedet sich mit Dank für die Kooperationsbereitschaft, wie er sich ausdrückt. In der Tür zieht er den Aufkleber vom Namensschild und knüllt ihn zusammen. "Sonst klingeln vielleicht noch andere", erklärt er, "Wißbegierige ohne Dienstausweis. Und glauben Ihnen kein Wort."

XXXVII.

Ich gehe baden. Aber natürlich nicht unter freiem Himmel in der Lahn und im Schneeregen, sondern im "Aquamar" jenseits der Fußgängerbrücke. Ich gehe jeden Morgen. Zum einen in Willfährigkeit gegenüber den Therapievorschlügen der Vogelspinne, in Wahrheit aber, um den Kontakt mit Halfvyf nicht einzubüßen, der sich mit Teilen der demoralisierten Truppe über Harrismith und Frankfort den Wilge Revier empor nach Norden vorarbeitet und dabei eine Art Wassersucht entwickelt hat. Wann und wo immer die Ochsen und Pferde getränkt werden, drifftet schon das Badewasser des vorgepreschten *agterryers* flußab, der sich seift und schrubbt, als müsse er eine Pech-und-Schwefel-Schicht loswerden. So ausufernd wird die Reinigungswut, daß mir Stompies post-Natale Existenz durch die Finger zu rinnen beginnt, obwohl ich mich doch in seinem Element bewege. Dazu kommt die große Lücke im

Grootegeluk-Manuskript, das erst in den Goldminen von Johannesburg stotternd wieder einsetzt.

So schwimme ich denn in der Halle und in meiner Geschichte, während das Chlor der so einseitig verteilten südafrikanischen Bräune zu Leibe rückt und Arme, Beine und Gesicht mit jedem Besuch weiter ausbleicht und dem lichtscheuen Erscheinungsbild des Rumpfes angleicht. Zwischen den zu dieser Tageszeit unbesetzten Liegen am Beckenrand übe ich schon das Handtuchwerfen, als nach mehr als einer Woche disziplinierter Rekonditionierung ein giftgrünes Projektil aus dem Rohr der Erlebnisrutsche schießt und mit einer mächtigen Fontäne direkt vor meiner Nase notwassert wie ein angeschossener Pelikan.

"*Wat 'n papnat weersien, meneer Horstmann*", prustet es nach dem Wiederauftauchen unter der im gleichen Warnton gehaltenen Badekappe, "*het ek hom oorrompel?*"

Ich habe ihre Bugwelle geschluckt und mit meinen vollgelaufenen Lungenflügeln zu tun - ein Zustand elender, krampfhaft belfernder Hilflosigkeit, den sie, ohne zu zögern, für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu nutzen versteht, indem sie mich zum Rand bugsiert und mir dort ihre Chefinnenhand ein paar Mal zwischen die Schulterblätter drischt. Es soll wehtun, aber noch mehr schmerzt mich das Dankeschön, das sie von mir erwarten darf.

"Du lernst verdammt schnell", krächze ich, als ich wieder Luft bekomme.

"Rettungsschwimmen?"

"Afrikaans."

"Was tut man nicht alles, um seinen Hausautor bei Laune zu halten. Das beste Pferd im Stall, *ekskuus tog*, das beste Seepferdchen im Becken. Sag er ..."

"*Ek hoor, Anna.*"

"Ist sein Roman besser bei Puste?"

"Er strömt gerade."

"Klug von ihm. Bestimmt nimmt er die Deadline ernster als sein Autor."

Ich steige aus, ziehe mein Badetuch von der Liege, frottiere mich ab. Frau Schardt, meine Makkulateuse, macht keinerlei Anstalten, mir zu folgen. Vielmehr stößt sie sich ab und driftet mit ausgefächerten Armen und Beinen auf dem Rücken.

"Einen Tag zu spät", setzt sie ihr Selbstgespräch fort, "und *daardie Afrikaner is 'n ...* was heißt Wasserleiche?"

"*Drywende lyk*", werfe ich ihr hin und nehme phantasievoll Anlauf, springe ab, balle mich in der Luft zu einer innen mit Pudding gefüllten, außen aber eisenharten Kugel zusammen, treffe auf in Gedanken, ganz in Gedanken, während ich dem Cyriaxweimarer

Frosch den Rücken kehre, dem *padda*, der mir tief, tief, der mir tiefer in der Kehle sitzt als frisch aufgetaute Grillen einem von Menschenhand aufgezogenen Mauerseglerjungen.

"... *is net 'n drywende lyk vir my*", holt mich das Versprechen ein.

Die Feministin als toter Mann - ob das schon die Bezeichnung Erlebnisbad rechtfertigt, mit dem sich das Aquamar schmückt? Ich komme, schubweise weiter abhustend, mit meinen Überlegungen zu keinem guten Ende, nicht zuletzt, weil mich in meinem Wohnungsflur eine angsteinflößende Nachstellung verlegerischer Gespreiztheiten erwartet.

Über den Fliesen treibt Gedunsenes, Geblähtes, als ob es eben wieder vom Flußgrund aufgetaucht wäre. Oder Moment. Nein! Als der Hustenkrampf sich legt und die Augen entwässern, kann ich zusehen, wie das schillernde Treibgut sich in einen farbenfrohen, wengleich verschlissenen Skianzug verwandelt und dieser seinerseits in die schützende Hülle für ein ohnmächtiges und leichenblasses Innenleben. Gerade noch durch die Tür muß es Lizzie geschafft haben, bevor ihr der Schlüsselbund aus der Hand glitt, sie zwei Schritte weiter zusammensackte und, alle viere von sich gestreckt, das Bewußtsein verlor.

XXXVIII.

Noch vor Wochenfrist hätte ich kopflos und mit von Panik kaum unterscheidbarer fliegender Hast reagiert. Jetzt aber schlug die Zwangserholung, die ich mir auf tierärztlichen Rat verordnet hatte, voll durch. Sie hatte das Fingerweg-Projekt zwar nicht sonderlich beflügelt, dies aber war ein unliterarischer Ernstfall, und ich blieb cool, mehr noch, ich gab den ersten Helfer, ganz wie er im Lehrbuch steht.

Zwar war die stabile Seitenlage das einzige, woran ich mich aus einer freiwillig absolvierten Schulung im Sanitätsraum des universitären Plattenbaus noch erinnern konnte, aber dann fiel mir auch schon der Frankfurter Flughafen und das Zelt neben der Notrutsche ein, aus dem heraus die Blessierten so professionell versorgt worden waren. Ich stellte eine Telefonverbindung zur Bewohnerin der Manteljurte her und folgte den Anweisungen aufs Wort, die mir Betty am anderen Ende der Leitung erteilte, bevor sie sich ins Auto setzte, um ihrem zweiten Marburger Patienten einen Hausbesuch abzustatten.

Sie kam gleichzeitig mit dem Schlüsseldienst an, den ich in fortdauernder Kaltblütigkeit bestellt hatte, sobald ich Lizzie auf einen Teppich gerollt und damit Millimeter für Millimeter ins Schlafzimmer gezogen hatte. Am Ende des Transports hatte sie sich plötzlich aufgesetzt, nach dem Anzug getastet, den ich ihr vom Leib geschnitten hatte, nichts gefunden, daraus wohl den Schluß gezogen, ein Wintersporttag mehr sei zu Ende, und sich von mir, dessen Anwesenheit sie nicht wahrnahm, ins Bett helfen lassen. Dort verharrte sie nun -

bewegungslos, mit geschlossenen Augen, aber weniger flach atmend als zu Anfang noch - im Niemandsland zwischen Ohnmacht und Erschöpfungsschlaf.

Der Handwerker war vom alten Schlag, arbeitete fix und wortkarg. Im Handumdrehen war der Zylinder ausgetauscht, wurde probegeschlossen, wechselten die neuen Schlüssel gegen ein paar Scheine ihren Besitzer. Als ich die Wohnungstür hinter ihm zudrückte, ging am anderen Flurende die Schlafzimmertür auf und die Nightingale der Umgetriebenen erschien.

"*Begin praat, Betty!*"

"Man hat sie nach allen Regeln der Kunst zusammengeslagen, mein Lieber. Prellungen, angeknackste, wenn nicht gebrochene Rippen, auch Verletzungen der inneren Organe lassen sich nicht ausschließen. Sie muß ins Krankenhaus."

"Empfiehlst du weniger, meinst du nicht?"

"Stimmt. Dann muß das Krankenhaus eben zu ihr kommen."

Ich werde sie, wohl nicht zum ersten Mal, groß angesehen haben.

"Intensivstation Grootegeluk", tauft sie die Neueröffnung.

Jetzt geht mir ein Licht auf.

"Modell Mauersegler?" versichere ich mich rück.

Die Vogelspinne nickt auf mich herab: "Genau das. Probelauf Apus MR."

Die Standuhr hüllt sich in Schweigen, aber ich weiß, was die Stunde geschlagen hat und daß die Komplizenschaft von Bettina Moebius nicht länger ohne die Gegenleistung zu haben ist, um die ich mich seit dem Palmengarten vergeblich herumzudrücken versuche.

Deshalb füge ich mich in das Unvermeidliche, genau wie sich Lizzie in der nächsten Zeit dem Regime der privaten Hospitalisierung unterwirft, bei dem sich die Fortschritte keineswegs überstürzen. Vielmehr ist Betty - zumindest bei den ersten Visiten - mehr als einmal nahe daran, den Krankenwagen zu rufen, selbst wenn das juristisch unliebsame Folgen haben könnte. So dauert es vierundzwanzig Stunden, bis die Malträtierte mich und ihre Umgebung erkennt, und noch einmal bis zum nächsten Morgen, bevor sie nach ein paar Löffeln Tee den ersten vollständigen Satz über die aufgesprungenen Lippen bringt.

In gewisser Weise war das gut so, weil sie in ihrem Dämmerzustand auch nichts von dem Versuch mitbekam, sich mit einem Schlüssel, der nun nicht mehr paßte, Zutritt zu meiner Wohnung zu verschaffen. Es war drei Uhr morgens in der Nacht direkt nach ihrem Wiederauftauchen, als ich auf der Wohnzimmercouch von einem wütenden Geruckel und dumpfen Stößen geweckt wurde. Um bei Bedarf sofort zur Stelle zu sein, hatte ich Lizzies wie auch meine Tür offenstehen lassen, so daß mich der verräterische Lärm des Frustriert-

Unschlüssigen ungedämpft erreichte. Leider war ich zu schlaftrunken, um mich situationsgerecht zu verhalten. Ich schaltete nämlich das Licht ein und verscheuchte damit den vielleicht gar nicht so Unbekannten, statt aus der Dunkelheit durch das Sicherheitsglas wenigstens seine Silhouette zu erhaschen oder sonst Bedeutsameres zu registrieren als die Tatsache, daß meine Hände zitterten, als ich nochmals umschloß und die Sicherheitskette vorzulegen versuchte. Sie war seit meinem Einzug unbenutzt geblieben, und ich mußte die angerostete Gleitschiene erst mit Butter einfetten, um den Kettenkopf darauf bis zum Einrasten weiterschieben zu können.

Bei dieser Prozedur waren mir Schmutz und Fett unter die Fingernägel geraten, die ich haltsuchend betrachtete, nachdem ich auf Lizzies ersten Satz mit einem fragenden "Wie meinst du?" und auf den zweiten mit einem eilfertigen "Ach so. Und ob. Ist ja nicht zu übersehen" geantwortet hatte. Wie hätte ich auch sonst reagieren sollen auf das hilflose Bruderkind, blauäugig wie Koos nach der Abschiedsfeier, das nur Tee und ein paar Krümelchen Zwieback bei sich behalten konnte und dafür einer Unmenschlichkeit die Schuld gab, die von niemandem zur Rechenschaft zu ziehen war.

"Da bin ich mächtig auf die Felsnase gefallen, was?"

"Wie meinst du?"

"War ein Ski-Unfall der Extraklasse, meine ich, Oompie."

"Ach so. Und ob. Ist ja nicht zu übersehen."

Und nach Nagelschau und klammheimlicher Maniküre setze ich begütigend hinzu: "Aber zu dritt kriegen wir das geregelt. Sollst mal sehen. *Alles sal regkom.*"

"Burischer Starrsinn", sagen die aufgeplätzten Lippen, verfehlen knapp ein Lächeln und schließen sich bis zum nächsten Kamillentee.

XXXIX.

"Keine Diskussionen, keine Richtigstellungen bei einer schweren Traumatisierung, merk dir das", erklärt die Vogelspinne, die ich gleich nach ihrem Eintreffen in die Küche gezogen habe, mit Bestimmtheit. "Ihre Sicht der Dinge ist unsere Sicht der Dinge, jedenfalls bis auf weiteres."

"Aber ein Blinder ..."

"Bist du nicht Schriftsteller?"

"Ich war. Jetzt arbeite ich posthum."

"Egal. Jedenfalls kannst du mit Bildern und Umschreibungen umgehen oder solltest es können." Keine Richtigstellungen, keine Diskussionen. Wie angeordnet. "Und warum verstehst du sie dann nicht - metaphorisch?"

"Dit werk nie."

"Und ob. In gewisser Weise hat sie doch recht, sagt sie doch jetzt schon die Wahrheit, wenn sie ein Unglück beim Wintersport vorschützt."

"Zu mauerseglerhoch für mich."

Ein strafender Blick wegen Blasphemie, dann die Erklärung: "Naja, ihre kristallinen Freunde sind zu ausgelassen Schlitten mit ihr gefahren."

Das interpretiert sich so leicht hin, bis es dunkel wird und dunkler und endlich Mitternacht. Denn auch die Metaphern haben ihre Geisterstunde, und da lassen sie die Hüllen und Verhüllungen fallen, und genau das beginnt im Kopf herumzuspuken, wovon partout nicht die Rede sein sollte. Jedenfalls bei Lizzie, die, kaum daß sich die ersten kleinen Genesungsschritte abzeichnen, um diese Zeit von Alpträumen heimgesucht wird, die sie wimmernd und mit unterdrücktem Schluchzen nach Beistand rufen lassen.

So bildet sich parallel zur pflegerischen Tagesroutine sehr bald ein unverrückbares Muster nächtlicher Aktivitäten heraus, das mit einem Weckermorsen zur Unzeit beginnt, mit einem Doppelgriff zur Taschenlampe und zum neuen Manuskriptstapel weitergeht und in das Warten im Korbsessel neben Lizzies Krankenlager mündet. Beim allerersten Zeichen aufkommender Unruhe im Verhalten der Schlafenden beginne ich mit der homöopathischen Behandlung, d.h. einem fast flüsternden und zeitlupenhaft zerdehnten Vorlesen. Es dauert zwei, drei Minuten, bis meine ausformulierten Hirngespinnste ihre noch ungestalteten Einbildungen durchsetzt und überwuchert haben und bis zur erschlaffenden Gegenwehr nach gut einer halben Stunde in Schach halten. Nach diesem Ringen an der Bettkante, von dem die Umkämpfte bei meinen siegreichen Lesungen so gut wie nichts mitbekommt, ist die Nachtruhe bis zum Frühstück gesichert. Wenn die Dämonen einer qualvollen Erinnerung allerdings durch Besprechen nicht zu zügeln sind, was vielleicht bei einer von fünf Heimsuchungen der Fall ist, komme ich um die Notbremse nicht herum und muß sie mit einem kalten Waschlappen aus ihrer Metaphorik wecken.

"Mein Gott, Oompie", stößt sie dann hervor, "da war es wieder, dieses gespenstische Schneegestöber, in das ich wie eine Verrückte hineinrase. Und dann ist das Weiß zu Ende wie abgeschnitten. Und dahinter wird es gräulich, gneisgrau. Und der Fels springt mich an, schlägt nach mir wie eine Faust. Und mein ganzer Körper wird - gestanzt. Es kracht und knirscht, Oompie, als es in mich hineingestanzte wird."

"Was denn, Lizzie?"

"Ich ... ich ... kannst du nichts ausmachen?"

Ich schüttele den Kopf. Im Club Marie Sarais war ich ganz groß in Körpersprache. Die der anderen, wohl gemerkt, weil ich selbst ja immer gleich, immer nur als *apostryf* und *weglatyngsteken* herum lief. Aber ein Krankenpfleger sieht anders, unbeischläfrig, sagen wir mal, doch deshalb nicht unbedingt unlustiger. Sieht, nur als Beispiel, daß sich Lizzies Blutergüsse erstaunlich synchron mit dem Erscheinungsbild von Mutter Natur verfärben, die jetzt endlich und viel zu spät ihre Winterlinge, Schneeglöckchen, anämischen Krokusse und gelbsüchtigen Narzissen aufblättert und zur Entfaltung bringt.

So verstreichen die Tage, vergeht der März einer anachronistischen Rekonvaleszenz ohne Tropf und Aufbaupräparate, wie er sich auch vier Generationen zuvor irgendwo in Südafrika und in einem Farmhaus *op die platteland* hätte abspielen können. Langsam nehmen die Schmerzen, die körperliche Hilflosigkeit, das Angewiesensein auf die betreuende Person ab, die Lizzie eines schönen Tages - die Kraniche haben am Himmel gerade wieder unübersehbar bis eins gezählt - nicht mehr waagrecht, sondern halb im Bett aufgesetzt erwartet. Das hat die Apus apus-Schwester wegen der Rippenverletzungen und möglicher Rückgratschäden zwar strikt verboten, aber der zurückkehrende Eigensinn kommt mir als ebenso gutes Zeichen vor wie der gesteigerte Appetit und die sich beschleunigende Absorption der Schlägertattoos und Sadoaquarelle durch die zarte Eintönigkeit der Jung-Frauen-Haut.

Bedauerlicherweise reagiere ich nicht reziprok. Nein, ich meine nicht auf ihren sich wiederherstellenden und auch für einen zwangskeuschen Onkel ganz, ganz pflegeleichteren Körper, sondern auf das Schwinden der verletzungsbedingten Probleme. Denn meine gewinnen umgekehrt proportional an Gewicht. Zum einen kommen Anrufe, bei denen es um das "Herausrücken", so formulieren die zwei unterschiedlichen Sprecher völlig unisono, gewisser Substanzen geht. Im Weigerungsfall wird ebenso einvernehmlich mit schwerwiegenden Folgen für mich und Lizzie gedroht, die der zweite Anrufer, den ich für einen von Nikkis Konkurrenzdrogisten halte, mit heftigem Schweizer Dialekt und unkorrigierbarer Beharrlichkeit als meine "Beiwohnerin" bezeichnet. Zum anderen geht mir als mitternächtlicher Tranquillizer der abrufbare Stoff aus, denn Stompie ist aus einem mit Ablenkungsbereitschaft gepaarten Freizeitmangel meinerseits immer noch nicht in e'Goli, der goldenen Stadt der schwarzen Wanderarbeiter und dem boomenden Jo'burg der weißen Glücksritter, angekommen. Er steckt reichlich verwaschen, mit ebenso ausgelaugten und sich dutzendweise verdrückenden Mitstreitern an der Schwelle des Witwatersrand in Vereeniging, wo in weniger als zwei Jahren die burische Niederlage besiegelt und ein bitterer Friede

geschlossen werden wird, bei dem Fingerweg aber keine Loyalitätserklärung an den erst kürzlich gekrönten neuen britischen Monarchen mehr unterschreiben muß. Schließlich ist er kein Afrikaner, sondern ein *uitlander*, und außerdem hat er sich zu diesem Zeitpunkt schon wieder, allerdings diesmal mit einem letzten Händedruck, aus der Weltgeschichte verabschiedet.

XL.

Mir bleibt nichts übrig, als meine Arbeitsweise auf den Kopf zu stellen und statt wie bisher mühsam Satz für Satz von dem zu Papier zu bringen, was zur Sprache kommen will, jede Nacht blindlings vorzupreschen ans südliche Ende der Welt und ungekappt draufloszureden in der guten Hoffnung, aus dem exorzistischen Palaver am nächsten Morgen und in einer ruhigen Minute doch noch ein Dutzend haltbarer Sätze, ein Achtel-, ein Viertelkapitel herauszuholen. Und zu meiner grenzenlosen Überraschung funktioniert das nicht nur einmal, sondern ganz verlässlich, vielleicht weil ich in dieser Phase genauso arbeite wie die Goldbergwerke, deren verlockende Existenz den Burenkrieg ja überhaupt erst ausgelöst hat.

Mit einem George Honeyball, erzähle ich der sich wieder unruhig im Schlaf herumwerfenden Lizzie, fing alles an. Eines Sonntagmorgens im Februar des Jahres 1886, als Hermann Hugo Horstmann, der jüngste der Brüder, noch ein sechs Monate alter Säugling ist, aber seine Mutter wohl schon an ein einschneidendes Abstillen denkt, stürmt der Gelegenheitsschürfer und Freizeitprospektor mit einer Gesteinsprobe in die Küche der Witwe Oosthuizen und borgt sich von seiner Tante eine Bratpfanne aus. Damit ist er auch schon wieder vor der Tür. Auf einer alten verrosteten Pflugschar neben der Scheune zerhämmert er den Brocken zu halbwegs feinkörnigem Grit, den er in die Pfanne füllt und an der Farmquelle auswäscht. Am Boden des Küchenutensils zeigen sich goldene Schlieren.

Aus ihnen wird in Windeseile, plappere ich weiter, *The Golden Reef*, eine neureiche, eine weithin funkelnde Kette von Bergwerken. Sie beginnt im Nordosten mit Heidelberg, Brakpan, Benoni, setzt sich über Roodepoort, Krugersdorp und Potchefstroom fort und endet im Südwesten mit Odendaalrus und Welkom. Ihr Medaillon aber ist Johannesburg, wo Jacobus Coetzee wieder als Fuhrmann seinen Lebensunterhalt verdienen will, und Halfvyf auf eine Anstellung über Tage, irgendwo in der nachgeschalteten Zerkleinerungs- und Zertrümmerungsmaschinerie spekuliert, die aus Tonnen von goldhaltigem Gestein erst jene winzigen Körnchen Edelmetall herauslöst, welche den ungeheuren Arbeitsaufwand rechtfertigen. Gut möglich, muß er sich zusammengereimt haben, daß auch in den Erzmöhlen oder beim Auswaschen und Auspressen Zentrifugen eine entscheidende Rolle spielen und der

Vorarbeiter der einschlägigen Abteilung der Hoffmann's Stärkewerke Salzuflen daher mit offenen Armen empfangen wird.

Nach dem gemeinsamen Frühstück und Lizzies Morgentoilette - im nächtlichen Überschwang habe ich ihr sogar geflüstert, ich hätte ein *dorp* in der Nähe von Vereeniging nach ihr benannt - werde ich bis zur Vorbereitung des Mittagessens, bei dem ich Tiefgekühltes aufwärme oder Junggesellenmenüs in die Pfanne haue, zum Minenbesitzer und Randlord. Aus den aus tiefer Dunkelheit ans Tageslicht geförderten Anekdoten, Episoden, Hintergrundinformationen und touristischen Erinnerungen - natürlich bin ich durch die "Gold Reef City", Johannesburgs Mini-Las Vegas, gestolpert und in den "Shaft 14" eingefahren, selbstredend habe ich das sich zu jeder vollen Stunde im "Museum Africa" wiederholende Bergwerksunglück mit wegknickenden Holzstempeln und herabstürzendem Hangenden überlebt -, aus diesem narrativen Rohstoff also extrahiere ich meine korrosionsbeständigen Feinunzen. Und was in diesem Fall als Ausbeute, als entscheidender Bruchteil der Bruchstücke übrigbleibt, ist mit zwei Wörtern beschrieben: Enttäuschung pur.

Mit erdrückender Überlegenheit in Truppenstärke und Ausrüstung rücken die Engländer an allen Fronten vor. Bloemfontein, die Hauptstadt des Vrystaat, wird schon Mitte März weitgehend kampflos eingenommen, und auch in Transvaal haben die Buren, jedenfalls im Bereich konventioneller Kriegsführung, alle Möglichkeiten ausgereizt. "*Huis-toe*", nach Hause, geben die bewaffneten Bürger untereinander als Losung aus, und Generäle wie *veldkornette* haben das Nachsehen. Es ist Krieg, aber die *Kaaplanders* gehen erst gar nicht hin, und ihre *Voortrekker*-Nachfahren verwandeln sich im südafrikanischen Herbst 1900 scharenweise in *hendsoppers*, in Arrangeure mit dem Unvermeidlichen, dem Katzensgold der Pax Britannica, will sagen der kolonialen Untertänigkeit gegenüber der greisen Monarchin im Windsor Palace.

Für Jacobus und Heinrich Wilhelm, das ungleiche Paar von Kötterskindern, aber treibt die allgemeine Desillusionierung noch einen zweiten und ganz persönlichen Stachel aus. Zwar müssen sie die Hände nicht heben, weil die Briten erst am 5. Mai in Johannesburg einmarschieren, aber sie dürfen sie dort auch nicht wunschgemäß rühren. Aus den Hoffnungen auf ein Ochsen- oder vielleicht sogar Pferdegespann und auf einen Posten in den Steinmühlen der Pochwerke oder in der Quecksilberwäsche wird nichts. Die von englischem Kapital abhängigen Bergwerke liegen still, die Legionen schwarzer Halbsklaven lungern und hungern in ihren Schlafbaracken oder driften querfeldein über Hunderte von Meilen zurück zu ihrem Stamm. Auch die weißen Ingenieure und Bergleute haben der Krisenregion bis auf weiteres den Rücken gekehrt, und das Nachschubwesen des halbzivilen Waffengangs der

burischen Bürgerwehr ernährt kein Prozent dessen, was vom Gold in Brot und Arbeit gehalten worden war. Die elefantöse Logistik der heranschraubenden britischen Dampfwalze war da schon profitabler, nicht nur für patriotische Seifenproduzenten, aber ein waschechter *Vaalpens*, ein eingeborener Transvaaler, und sein *agterryer*, der wegen seiner abgeschossenen Finger schon in den Ruch des Kriegshelden gerät, können sich von ihrem knurrenden Magen unmöglich auf die falsche Seite locken lassen.

Also probieren die beiden es trotzdem, nehmen alles an, was sie kriegen können, füttern sich mit Ach und Krach gegenseitig durch, haben kleine Glückssträhnen wie den Aushilfsjob an den Pumpen, die weiterlaufen müssen, auch wenn die Minen nicht in Betrieb sind, aber auch immer längere Ausfallzeiten, in denen kein Krügerrand in ihre Taschen wandert. Als ihnen ein Waffenschieber einen windschiefen Schuppen aufschließt, ein paar Kisten Mauser-Munition auf den rohen Tisch kippt, zwei Feilen herausrückt und dann eigenhändig vorführt, wie man ein Dumdumgeschob hergestellt, ist es endlich soweit. *Huis-toe*, auch wenn Stompie kein Zuhause mehr hat und Jacobus seinem Glück eben deshalb bis Natal hinterhergelaufen ist, weil er die *bywoner*-Existenz im Marico-Distrikt, das Leben als Pächter auf einer allenfalls das Notwendigste abwerfenden Farm, gründlich leid war.

Da marschieren sie hin auf dem *grondpad* Richtung Krügersdorp, Koster, Zeerust, zwei halbzerlumpte Veteranen, die sich jetzt immerhin auf die sprichwörtliche burische Gastfreundschaft verlassen können, die ihnen auf jeder Farm eine Mahlzeit, einen Schlafplatz und offene Ohren sichert. Denn zur Ruhe kommen sie nirgendwo, ohne die lange Geschichte der Belagerung von Ladysmith erzählt zu haben, wo dem prallen Ballon des britischen Imperialismus *wragtigwaar* die Puste ausging. Dabei runden sich die hohlen Wangen so anschaulich, furzt es dann so ehrenrührig heraus, daß der *baas* gar nicht anders kann, als den Apothekenschrank aufzuschließen und das einzige Medikament zu entnehmen, das er enthält, die sorgsam zugestöpselte Flasche *brandewyn*. Hoch die *vryheid* also, *en die Vierkleur*, die Flagge der Nation. Und gute Reise sowieso. *Gesondheid in die rondheid*. Noch jeden Abend holt sie das Echo dieses Trinkspruchs ein, eine Tagesreise weiter, eine Farm voraus, bis sich der Wind erhebt, eine rote Staubwolke, die in diesen Regionen das Schneegestöber ersetzt, und sie den Blicken der Zurückbleibenden entzieht, so daß auch wir noch ungeborenen Spurenleser uns Monat um Monat in Nachsicht werden üben müssen.

XLI.

Heute ist Feiertag. Aber keineswegs, weil sich gestern nacht zum Ausgleich des Kontaktverlusts eine ballistische Verbindung zwischen Nord- und Südhalbkugel, zwischen

dem frühen 20. Jahrhundert dort und dem auch nicht reiferen 21. hier oben ergeben hat. Wäre es dummdumm gelaufen, hätte ich dabei Schaden nehmen können, weil ich noch spät in der Küche hantierte. So aber blieb es bei dem Ploppgeräusch draußen vor dem Fenster, als öffnete ein Nostalgiker sich auf den Bürgersteig gegenüber ein letztes Schnappverschlußbier, blieb es bei der splitterfrei gelochten Thermopane-Scheibe und der von der Einschubstelle in der Decke herunterwehenden Putzstaubfahne. Wieder betätigte ich instinktiv den Lichtschalter, allerdings dieses Mal in der äußerst sinnvollen Absicht, die Ausleuchtung des Zielgebiets zu unterbinden. Da draußen verhinderte ein teures Antischlupfsystem das Durchdrehen der Räder, als sich das Tatfahrzeug ganz wie in einschlägigen Filmeinstellungen hinweghob.

Wem von den beiden Halluzinogenen der Einschüchterungsversuch in die Schuhe zu schieben ist, läßt sich so leicht nicht ausmachen. Der Verhüter der Brazzaville Nights, in dessen Oberleder ich ein paar Tage gesteckt habe, verrät sich jedenfalls mit keinem Wort, als er anruft. Immerhin aber ist er zum ersten Mal willens, seine substanziellen Forderungen nicht mehr nur über ein "Lizzie weiß Bescheid", sondern allgemeinverständlich anzumelden, nachdem ich die Aufzählung eröffnet habe.

"Den Avena soll ich Ihnen einpacken, wenn ich das richtig sehe."

"Tun Sie."

"Und was noch?"

"Hinten im Eisfach liegt ein Päckchen Tiefkühlerbsen. Eine Ecke ist eingedrückt."

"Richtig. Genau die wollte ich morgen mit der Dose Königsberger Klopse ..."

"Wehe! Den Toilettenreiniger aus der Besenkammer brauche ich auch, den mit der festgeklebten Kappe."

"Das wär's?"

"Das wär's bis auf das letzte Souvenir, die Spraydose Hoffmann's Idealstärke direkt hinter Ihrem angerosteten Bügeleisen."

"Und dazu vielleicht eine Kostprobe Lipper Laudan? Ganz unverbindlich."

"Was ist das denn?"

"Schon gut. Kinderkram. Wilhelminischer."

"Übergabe ..."

"Bestimme ich."

"Von wegen. Also passen Sie auf."

"Von kleinen Assistenten lasse ich mir nichts vorschreiben", geht das Einschüchterungsduell weiter. "Schließlich bin ich im Besitz der höheren akademischen Weihen. Und was Ihre Habilitationsleistungen angeht, junger Mann, als da wären

Drogenhandel, schwere Körperverletzung, Erpressung und Mordversuch, so dürften die Strafverfolgungsbehörden ..."

"Genug doziert! Entweder habe ich die Komponenten bis zum Wochenende, oder Lizzie fliegt auf und kann sich in der Untersuchungshaft auskurieren. Die Übergabe ..."

"Rufen Sie morgen wieder an. Zur selben Zeit. Und zwar pünktlich, wenn ich bitten darf."

Ich lege auf. Ein verzänkter Dialog war das, wie ich ihn mir in keinem Roman durchgehen ließe, aber zu meinem Erstaunen bin ich seit meinem Einchecken im sonnigen Süden nicht nur Flugbegleiter, Wasserträger, Kleiderständer, Vogelspinnenwart und Krankenpfleger geworden, sondern versuche mich jetzt auch noch als Vabanque-Spieler und Hasardeur, der alles auf eine Karte setzt - wenn nur der andere, der Schweizer, bis heute abend noch an der Strippe hängt.

Ein Grund zum Feiern ist der Einstieg in die Glückspielerei natürlich ebensowenig. Im Gegenteil, ich schäme mich eher, wie ich da, nach einem Blick durch die Tür und auf die über ihrem Buch eingeknickte Patientin, durch die eigene Wohnung schleiche, lautlos dies und das in eine stabile Plastiktüte einsacke, die ihrerseits in einem alten Karton landet, den ich mit einer Rolle Klebestreifen notdürftig versiegle. Dann lege ich Lizzie einen Zettel auf das Nachtschränkchen und verlasse das Haus durch den rückwärtigen Kellereingang. Einen Zaun und zwei Gartentore weiter stoße ich auf die Parallelstraße, an der meine Garage liegt. Darin wiederum zünde ich mein fachmännisch verunglimpftes Fahrzeug, das seine Aufgabe in den folgenden zwei Stunden zu meiner vollsten Zufriedenheit erledigt.

Als ich wieder aufschließe, höre ich Lizzie mit kaum unterdrückter Nervosität meinen Namen rufen und sehe sie mit einem gar nicht kaschierten Seufzer der Erleichterung zurücksinken, sobald ich das Zimmer betrete. Ich muß ihr versprechen, sie nie wieder schlafend sich selbst zu überlassen, sondern sie auf jeden Fall zu wecken, wenn ich aus dem Haus gehe. Dann will sie wissen, was es mit meinem überraschenden Termin auf sich hatte. Ich sauge mir einen Verleger auf der Durchreise nach Frankfurt aus den Fingern, der sich meiner erinnert und per Handy aus dem Zug angefragt habe, ob wir uns auf ein zweites Frühstück im Café Vetter verabreden könnten.

"Und? Hast du ihm von Ururgroßvater erzählt und seiner südafrikanischen Odyssee?"

"Nicht direkt, Lizzie."

"Wieso denn nicht?"

"Moenie die vleis braai voor die bok geskiet is nie."

"Bitte?"

"Ungelegte Eier. Außerdem ist der Mann so gut wie pleite."

"Und damit geht er hausieren?"

"In gewisser Weise schon. Er ist nämlich nicht meinetwegen ausgestiegen."

"Sondern?"

"Ich sei doch geschäftlich mit Anna Schardt liiert, hat er gemeint. Und die schlucke bekanntlich seit Jahren kleinere Verlage wie ein Seehund die Heringe. Er habe Herzprobleme und müsse sich auf ärztlichen Rat mit dem Gedanken anfreunden, sein kerngesundes Unternehmen zu veräußern. Ob ich da nicht mal dezent vorfühlen könne, einen Kontakt herstellen?"

"Und Oompie, wirst du den Anbahner machen?"

Ich zucke mit den Schultern: "Glaubst du, ich kann das, Lizzie, Abnehmer ködern für Dritte, Angebote unterbreiten, die interessierte Seite herunterhandeln oder einseifen?"

"Nee", lacht mein *broerskind*, "nee, du doch nicht!"

"Siehste."

Und doch gab es Anlaß zu feiern, wenn auch erst gegen Abend, als Bettina nach Dienstscluß aus Frankfurt eintrifft und die maulende Lizzie zum zweiten Mal innerhalb einer halben Wochen auf Herz und Nieren untersucht. Welchen denn nun? Das Ende der Bettpfanne und anderer Mitbringsel aus dem Sanitätshaus! Die Veterinärin hat sich nämlich dazu durchgerungen, das Restrisiko einzugehen und meiner *niggie* das Aufstehen zu erlauben. Die Premiere folgt auf dem Fuße und unter ärztlicher Aufsicht. Lizzie richtet sich in Zeitlupe auf, sitzt eine Minute mit beiden Armen abgestützt auf der Bettkante, pumpend wie ein flügger Mauersegler unter der Dachschräge, und schwingt sich dann, flankiert von ihren beiden Aufpassern, nach oben in die Lüfte. Dort hält sie es hin- und herschwankend und ganz unseglerhaft allerdings nur kurz, bevor sie nach diesem kleinen Höhenflug auch schon zum *touchdown* ansetzt. Wir packen zu, die Matratze federt nach, das Bett hat sie wieder.

"Wie ausgelutscht", kommentiert die Rückfällige und schüttelt den Kopf.

"Wird schon", meint Bettina. "Kleine Schritte. Nichts erzwingen, der Kreislauf muß erst wieder in Schwung kommen."

Das Telefon klingelt. Ich schließe die Tür hinter mir, bevor ich abhebe. Tatsächlich, der Schweizer Mitzocker. Glück muß man haben. Aber das ist an einem Feiertag wie diesem wohl einfacher als sonst.

"Kleine Schritte. Nichts erzwingen", unterbreche ich die Litanei seiner Drohungen, die ich schon nachbeten kann. "Aber ich will dem Kreislauf des Umgefüllten nicht länger im Wege stehen. Rufen Sie morgen an. Punkt 9.10 Uhr, dann nenne ich Ihnen das Versteck."

"Wenn das ein fauler Trick ist, ..." will mir der Hörer noch nachsagen, bevor auch er, ganz so wie Lizzie nebenan, wieder in der Waagerechten landet.

XLII.

Fast im Sekundenabstand holen sich die beiden Konkurrenten am nächsten Morgen die exakt gleiche Information ab. Dann heißt es, sich in Geduld üben - für Lizzie, deren Gehversuche immer noch in Schweißausbrüchen und auf den nächstbesten Sitzgelegenheiten enden, und für mich, der sich auf den Lokalteil der Tageszeitung stürzt, als fänden sich weltbewegende Nachrichten darin.

Die Redaktion sieht das anders und läßt sich Zeit, überzieht um einen, zwei Tage. Dann aber rückt sie einen Dreispalter ein, der mich und die weit weniger beteiligte Restleserschaft so haarklein ins Bild setzt, wie man sich das nur wünschen kann.

"Hitziger Streit am Feuerlöschteich" lautet die Überschrift, auf die zu Beginn des Artikels die Ortsangabe Cyriaxweimar folgt. "In den Vormittagsstunden des vergangenen Mittwoch wurde das Ufer des Feuerlöschteichs im beschaulichen Cyriaxweimar Schauplatz einer Kette bis heute nicht völlig aufgeklärter Auseinandersetzungen", eröffnet der Verfasser. "Die unheimliche Serie begann mit der grundlosen Beschimpfung eines Cyriaxweimarer Bürgers durch einen Unbekannten, der behauptete, der Einheimische trage seine Lederjacke. Als der als 'übernervös' beschriebene Mann 'das Ende des Schaulaufens' verkündete und handgreiflich zu werden drohte, tauchte hinter dem Schilfgürtel ein zweiter Ortsfremder auf, der ein Paket trug und beim Anblick der beiden Streitenden die Flucht ergriff. Aufgrund seines verschlammten Schuhwerks, der durchnässten Hosenbeine sowie des tiefenden Kartons ist davon auszugehen, daß der Weiher als Versteck für Diebesgut oder illegale Ware gedient hat, die von ihm abtransportiert werden sollte. Womöglich war aber auch der zweite Fremde mit diesem Auftrag unterwegs gewesen, bevor er sich von dem Kleidungsstück ablenken ließ, denn es entwickelte sich nicht nur ein wildes Gerangel um das Paket, sondern auch noch eine Messerstecherei, in deren Verlauf die Verpackung Schaden nahm. Gleichzeitig traf eine zweite Zeugin am Tatort ein, welche in Cyriaxweimar einen renommierten Verlag betreibt und ihren morgendlichen Fitness-Parcours absolvierte. 'Ich gebe auch Selbstverteidigungskurse für Frauen', erklärte sie der Redaktion auf Anfrage, 'und hatte nichts gegen das Zusatztraining unter Ernstfallbedingungen.' Die weibliche Wehrhaftigkeit dürfte für das glimpfliche Ende der mysteriösen Geschichte verantwortlich sein. Die Messer landeten im Wasser, die Kuriere mußten jeder ein paar Karateschläge einstecken, klaubten dann aus dem aufgeschlitzten Paket, was sie zu fassen bekamen, und suchten blitzartig das Weite. Die

polizeiliche Untersuchung des Inhalts der im Karton zurückgebliebenen Sprühstärkedose hat ergeben, daß es sich dabei um das Opioid Fentanyl handelt, das zur Herstellung sog. Designerdrogen dient und auf dem illegalen Markt hoch gehandelt wird. Das Herkunftsland ist womöglich Südafrika, da sich auf dem Paket noch Teile des Absenders und ein südafrikanischer Luftpoststempel befanden. Sachdienliche Hinweise nimmt jede Polizeidienststelle im Raum Marburg/Gießen entgegen."

"Was fesselt dich denn dermaßen?" keucht Lizzie hinter mir und hangelt sich von meiner Lehne über den Küchentisch zum zweiten Stuhl, auf dem sie sich eingedenk ihrer Prellungen mit äußerster Behutsamkeit niederläßt.

"Eine Räuberpistole", gebe ich ihr zur Antwort und schiebe ihr die Seite hin. Sie liest in der seltsam steifen und unbewußte Nachjustierungen vermeidende Haltung der Unausgeheilten.

"Das war doch deine krasse Verlegerin, oder? Wie heißt die Dame noch mal?"

"Schardt."

"Genau. Und die fällt jetzt schon Männer an?"

"Besser als Frauen."

"Wie meinst du das?"

"Besser als Frauen, die angefallen werden."

"Findest du? Ist noch Joghurt da?"

Ich gehe nachsehen, krame eine Zeitlang im Tiefkühlfach, schüttele dann über meine eigene Zerstretheit den Kopf, finde das Gesuchte zwei Etagen tiefer, ziehe die Schutzfolie ab, tische auf. Sie löffelt aus, ohne aufzusehen.

"Ich hoffe, dir zieht's nicht."

"Nein. Woher?"

Ich nicke über ihre Schulter zum Fenster hinüber. Wie ein rohes Ei dreht sie ihren Körper über der Sitzfläche, bis die punktierte Scheibe in den Blick wandert.

"Du weißt schon, Oompie", setzt sie an, "es gibt diese unerklärlichen Spannungen."

"Ja?"

"Im Glas. Alles normal, alles durchsichtig, alles klipp und klar. Und auf einmal - peng."

"So passiert das?"

"Ja, genau so. Kleb was drüber. Einen Sticker der Battle Route oder vom Club Marie Sarais. Hast du doch sicher. Und schon ist die Sache bereinigt."

"Elisabeth Horstmann", sage ich leise. "Lizzie. *Broerskind*."

"Seltsam", kommt es auch nicht lauter zurück.

"Seltsam was?"

"Daß du kaum noch Afrikaans sprichst in letzter Zeit. Und ganz blaß bist du auch geworden. Als du wiederkamst, warst du besser in Form. Und hinterherspioniert hast du auch keinem."

Sie ist von neuem unterwegs. Unermüdliches Aufbautraining. Fast schon Cyriaxweimarer Schule.

"Außer Heinrich Wilhelm natürlich", ergänzt sie in der Tür.

Genau mit dem ginge ich jetzt gern zu Rate, allein in der Küche. Oder doch nicht ganz solitär, denn vor mir auf der Tischplatte liegt der Beweis, das Zeugnis eines kleinen Triumphes. Schwarz auf weiß. Wie die Engländer vor Ladysmith habe auch ich die Belagerer vertrieben, jedenfalls bis auf weiteres. Ja, ja, schon gut, ich und Anna, Anna und ich. Sie war - im Gegensatz zu ihrer Aussage - keineswegs so zufällig vor Ort wie der Liebhaber einer in der Bürgerhalle übriggebliebenen Lederjacke, der beinahe alles vermässelt hätte. Anna hatte einen Tipp bekommen, hatte vor ihrem Auftritt mit der Handkante noch einmal tüchtig üben können. Und der Dank für die PR-Veranstaltung, aus der sie bis zur Buchmesse weidlich Kapital schlagen würde? Ein kurzangebundenes "Er hat mich zum letzten Mal reingelegt, darauf kann er Gift nehmen!" und dann "klack", als würde ihr Telefon abgehört, als dürften wir keinen Klartext mehr reden wie vor der Attacke.

Ach ja, es ist ein Kreuz, Heinrich Wilhelm, und das Holz wächst nach, auf dem wir zappeln. Was soll werden aus den Kindeskindern deiner Stärke, die ein Markenprodukt war und keine Charaktereigenschaft, die es nur abgepackt zu kaufen gab und mit der Garantie, sie werde in den Kleidern hängenbleiben? Was fange ich nur an mit deiner Ururenkelin, die an dem laboriert, womit schon Anne Marie Elisabeth Menke nicht zu Rande kam, und auf dem Weg ist in die Katastrophe wie deine unglückliche Frau, die vierfache Mutter, die verstrickte Tote?

XLIII.

"Wirklich am Ende?"

Sie fährt mit dem Zeigefinger noch einmal sorgfältig die Liste ab und nickt dann.

"Sieht ganz so aus", bescheidet mich die Adventistin von oben herab.

Wir haben Mitte April oder 'x minus neun' nach ihrer Zählung, will sagen, Mitteleuropa ist nur noch eine gute Woche von jenem vermilbten Alternativweihnachten entfernt, an dem ihre schwarzen Schrumpferaphim wieder am Himmel erscheinen. Wir sind in der Oberstadt unterwegs, um die Grundausrüstung der inzwischen unabwendbaren Marburger

Auffangstation für die gefallenen Engel zusammenzukaufen, als da wären: fünfzehn Plastikwannen - Käfige, belehrt mich Betty, ruinieren das Gefieder der Flatterhaften - und die doppelte Anzahl von Küchenkrepprollen als Wegwerfbettbezüge sozusagen, einen Infrarotdunkelstrahler zum Warmhalten, der die Nacht nicht zum Tage macht, möglichst breitmuldige Aschenbecher als Nestersatz, Pipetten und, und, und.

"Warum tue ich mir das eigentlich an?" will ich plastiktütenbepackt und schwitzend in der ersten ernstzunehmenden Aufheiterung des Jahres noch von ihr wissen. Aber die Vogelspinne schweigt. *Geen kommentaar*. Statt dessen steuert sie am Markt auf das "Local Central" zu, das Tische und Stühle herausgestellt hat, und hilft mir beim Entladen. Oben über den Stapel breite ich meine Holzfällerjacke, so daß es aussieht, als hätten wir noch einen jetzt apathisch in sich zusammengesackten Dritten im Schlepp gehabt.

"Zwei Cappuccino und einen doppelten Ouzo für unseren in die Knie gegangenen Freund hier", lasse ich die Bedienung wissen und klopfe meinem Sachsenhausener Begleiter kumpelhaft auf die Schulter.

"Ich will es dir verraten, Betty."

Endlich erwische ich sie auf dem falschen Fuß: "Wie? Ja, unbedingt. Aber was denn?"

"Warum ich hier nahtlos Krankenpflege an Krankenpflege reihe."

"Bin gespannt. - Nein, du zuerst." Sie schiebt mir das Ouzoglas zu, das dem Kaffee vorausseilt wie die Späher dem standorttreuen Hauptkontingent. Ich schlucke meinen Teil. Sie nippt.

"Oder laß mich raten."

Sie kippt. Auf dem Löffel wandert ein Teil des Sahnehäubchens wie eine erdenschwere übergewichtige Wolke hinterher.

"Weil eine Hand die andere wäscht und weil du weißt, daß Lizzie weiter aus dem Verkehr gezogen und trotzdem beschäftigt werden muß, stimmt's?"

Ich bestelle nach, da sich rechts neben mir keine Besserung zeigen will und der Vierschrötige immer noch auf seinem Stuhl hängt wie ein Sack verfaulter Kartoffeln.

"*Sterkte, kêrel. Hou moed!*" Dabei lege ich den Arm um ihn und hole weiter aus.

"Spielt mit, ja. Aber entscheidend ist etwas ganz anderes. Deine ..., wie sagst du doch immer?"

"Totentiere."

"Genau! Deine Totentiere, ist mir durch den Kopf geschossen, sind meine Leidensgenossen. Die hat der Verknüpfungswahn noch viel erbarmungsloser in den Klauen

als mich. Zwei Hemisphären müssen die zusammenhalten mit einer Flügelspannweite von ...?"

"... vierzig Zentimetern."

"Danke. Und mit einem Hirn von ...?"

"... vielleicht anderthalb Gramm."

"Und das ganze Hin-und-her zweimal im Jahr und, wenn es gutgeht, ..." Betty pumpt mir eine aufgespreizte Hand entgegen, "... zwanzig Mal im Leben. Aber damit nicht genug; kaum sind sie hier, beginnt das alte Lied. Schwärme von Fliegen steigen in die Luft, Schwaden von Motten und Spinnen beginnen, das seidenmatte azurene Übertuch, die hauchzarte Frühlingsgaze da oben zu benagen und zu zerfressen. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang sind die Mauersegler deshalb damit beschäftigt, das Ungeziefer einzusammeln und den Himmel mit Riesenstichen und heißer Nadel wieder zusammenzuflicken. Damit sich kein Riß auftut im straff gespannten makellosen Blau. Aber während sie den Osten halbwegs auf Vordermann gebracht haben, delt sich der Westen fadenscheinig ein, hat es den Süden fast irreparabel zermürbt, und endlich können sie nicht mehr an sich halten wie die ersten Wochen noch und müssen ihrer Frustration in spitzen Schreien Luft machen und sich lauthals über die Sisyphusarbeit entrüsten, die ein grausames Schicksal ihnen aufgebürdet hat, während sie auch dabei noch unentwegt ihr ätherisches Garn hinter sich herziehen und verknüpfen, verknüpfen, verknüpfen, was sich sonst aufzutun, zu gähnen, zu klaffen begänne und das über unseren Köpfen hervortreten ließe, was das Firmament wohlweislich verbirgt, weil keine Kreatur den Anblick ertrüge."

Betty lächelt, obwohl der zweite Anisschnaps noch unberührt vor ihr steht. "Biologisch nicht ganz haltbar, aber für einen Ex-Autor ..." Sie prostet mir zu, "erfreulich spirituös. Und was ist das, was nicht erscheinen darf?"

"Die überirdische Verwahrlosung, der kosmische Huddel, die ins Leere laufenden Lebenslinien, der weltweite Filmriß des Demiurgen natürlich."

"Aha, Metaphysik, Überfliegerweisheiten. Du wirst dich mit deinen neuen Patienten bestens verstehen, Grootegeluk."

"Glaube ich beinahe auch. - Fräulein, zahlen!"

Danach klaube ich die Tüten und Pakete auf, der Dritte im Bunde muß sein Innenleben fahren lassen und hängt flachbrüstig über der Lehne wie ein Konfektionsanzug an der Kleiderstange. Solche ausgepumpten Begleiter kann man nicht endlos mitschleppen. Ich spüre, daß die Stunde des Abschieds geschlagen hat.

"Nicht meine Jacke", verleugne ich sie, als die Bedienung hinter uns herruft. "Lag schon da, als wir kamen. Wird bestimmt abgeholt." Erleichtert geht es über das Kopfsteinpflaster bergab, nur noch behängt mit legal erworbener Ware. Unterwegs kommt es sogar zum Lastenausgleich mit der Nightingale. Auf der Talsohle biegen wir wie auf ein geheimes Kommando ab in den Warmluftstrom einer Kaufhausschleuse, verfolgen auf der gegenläufigen Rolltreppe den unaufhaltsamen Niedergang eines meiner früheren Kollegen und stehen schon mitten in der wenig frequentierten Herrenabteilung.

Ob wir etwas Bestimmtes im Auge haben, will der Verkäufer wissen.

"Leicht, luftig, strapazierfähig", eröffne ich ihm, "Seglerausrüstung, wenn Sie verstehen, was ich meine."

XLIV.

Ich werfe mich in Schale für den anstehenden Havaristenball, bin aber nach ärztlicher Diagnose immer noch genauso gut wiederzuerkennen wie in meinem Tagebau-Jumper und Minen-Overall. Ganz im Gegensatz zu Lizzie übrigens.

Kaum daß sie wieder halbwegs auf den Beinen war, hatte sie mich nämlich mit einer ganz anderen Liste losgeschickt, und ich bin damit durch ganz andere Kaufhausabteilungen getingelt, aber kaum weniger überladen zurückgekehrt. Danach ging sie vierundzwanzig Stunden in Klausur und war kaum wiederzuerkennen. Neue Haarfarbe, neue Frisur, neues Make-up, verändertes Auftreten. Ihre eigene Mutter hätte zweimal hinsehen müssen. Aber meine Schwägerin und mein Bruderherz standen für Gegenüberstellungen und Identifikationen ohnehin nicht zur Verfügung. Aus einer pflichtschuldigen Fünfzeilenmitteilung an Elisabeth Horstmann c/o Post-Prof. U. Horstmann usw. ging hervor, daß sie sich am Tag nach meinem Anruf, der als "Ausdruck der gewohnten panischen Desorientierung" gewertet wurde, wieder einmal in jene Neue Welt-Gegenden zerstreut hatten, wo sie, jeder für sich, ein Vermögen zusammenrafften und ihre Freizeit damit verbrachten, Scheidungsanwälte zu verschleißen und Detekteien zu subventionieren. Ansonsten enthielt das Schreiben lediglich die Erwähnung einer nicht unbedeutenden Bestechungssumme für den "Examensfall" und die Beschwerde über Lizzies "asoziales Trappistentum", dessen Anstifter man nur zu genau kenne.

Konnte es sein, daß beide von den subkulturellen Verstrickungen ihrer Tochter noch gar nichts erfahren hatten, weil die deutschen Amtshelfer der Schweizer Ermittler sich kein Bein ausrissen und achselzuckend kehrtmachten, wenn niemand zu Hause war? Nicht auszuschließen. Die Mühlen der Justiz mahlen langsam, und die helvetischen sind noch

verzögerter als das Deutsch ihrer Betreiber. Aber dafür erreicht die Gründlichkeit alpine Spitzenwerte. Man würde die Eltern schon noch lokalisieren und die Tatverdächtige sowieso, der man mit einer Gletscherzunge von Briefen, Briefen mit Rückschein, Einschreiben und Zustellungsurkunden nachsetzte. Sie alle versah ich mit einem "Empfänger unbekannt verzogen" und warf sie wieder in den Kasten, ohne daß der zähe Strom eiskalter Gerechtigkeit dadurch auch nur eine Woche lang aufzuhalten gewesen wäre. Es schien nur eine Frage der Zeit, bis sich auch die deutsche Polizei eine Erkältung holte, bis sie hüstelnd observierte und verschnupft zupackte, damit das unterkühlte Insistieren endlich aus den Telefonhörern, die glazialen Gesuche aus der Ablage verschwänden.

War Lizzie deshalb so erpicht darauf, ihre Identität zu wechseln? Oder galt die einschneidende Veränderung ihres Äußeren den früheren Freunden, die jetzt keine mehr waren, bzw. der Szene, in der vielleicht noch andere Rechnungen offenstanden, weitere Abstrafungen drohten. *Geen kommentaar.*

Sie hatte einen Skiunfall gehabt. Die Verletzungen waren ausgeheilt. Sie beabsichtigte nicht, noch mehr vom Frühjahr - *watter lente?* - zu verpassen und in den vier Wänden ihres Onkels zu versauern. Draußen war Schmuddelwetter und drei Jahreszeiten blendeten ihre Trailer ein. Sie aber warf unter der hochgeschobenen Sonnenbrille noch einen prüfenden Blick in den Spiegel, nickte sich aufmunternd zu und ging bummeln.

Nach ein paar Stunden, in denen ich das Groot Marico oder, genauer gesagt, die Pfirsich-Plantagen der Mampoer-Route vor Zeerust im Geiste einmal mehr nach zwei müden Kriegen durchkämmt hatte, die sich von einem der damals ungleich bescheideneren Anwesen zum nächsten weitererzählten, war sie zurück. Mit einem Blumenstrauß für "die beste Krankenschwester der Welt" - *soen my, niggiekind!* - und auch sonst in Hochstimmung. Drei ihrer Kommilitoninnen waren an ihr vorbeigelaufen, ohne sie zu erkennen, und im Coffee Shop auf der Barfüßerstraße hatte Lizzie eine Hilfskraft angerempelt, mit der sie schon im Labor mehrfach aneinandergeraten war. "Und der Knabe - was meinst du, Oompie?" Mir geht durch den Kopf, daß ich vielleicht immer an der falschen Stelle suche. Es war nach wie vor Krieg, jetzt aber in Guerilla-Manier. Und die Engländer fingen an, die Farmen abzubrennen, weil die burischen Freischärler hier überall Unterschlupf und Unterstützung fanden. Also wurden Jacobus und Stompie womöglich in noch gottverlasseneren Gegenden abgedrängt. Dahin, wo die *plase* so spärlich wurden, daß sich der Aufwand für die Briten nicht mehr lohnte. Oder wo es gar keine Farmen mehr gab. Warum ich ihr denn nicht zuhöre, will Lizzie wissen.

Ich leugne das rundheraus. Was sie also gerade gesagt hätte, bitte schön. In meinem Hinterkopf ruckt ein Tonband an. Ich brauche nur noch die Lippen zu bewegen: "Und der Knabe - also, im Labor, das war Antipathie auf den ersten Blick, damit wir uns nicht mißverstehen, und auf Gegenseitigkeit -, also der Knabe fährt herum, weil er mein Tablett in den Rippen hat, und will gerade vom Leder ziehen, da guckt er groß, schluckt, schluckt noch einmal und fängt an, mich anzubaggern. Ist das nicht unglaublich? Wo bist du gerade, Oompie? Warum hörst du mir nicht zu?"

"Entschuldigung", sagt meine Nichte. "Wie heißt noch die akustische Entsprechung zum fotografischen Gedächtnis?"

Ich winke ab, alles dreht sich wie eine Kassettenspule. Ich muß mich setzen. "Geht's dir nicht gut?"

Dumme Frage. Kann sich ein Mensch wohlfühlen, dem es gerade wie Schuppen von den Augen fällt, der feststellt, daß er ein Dreivierteljahr mit Scheuklappen herumgelaufen ist, mit einem Brett vor dem Kopf unter Wellblech gehockt und sich die Seele aus dem Leib geschwitzt hat, weil es diese gähnende Leere gab, zwischen Johannesburg und der Abschiedsvorstellung des Heinrich Wilhelm Horstmann, dieses himmelschreiende lebensgeschichtliche *groot gat*, über dem durchaus keine alarmierte Rotte von Mauerseglern kunststopfend hin- und herwischen wollte.

"Warum bin ich nach Ellisras gegangen, Lizziekind?"

"Auf ärztlichen Rat. Aus Erholungsbedürfnis. Weil du unabgelenkt und in Ruhe arbeiten wolltest."

"Alles Schutzbehauptungen", verrate ich ihr. "In Wahrheit bin ich zwei anderen Wegweisern gefolgt: der Sentimentalität und dem Willen zum Pfuschi."

Eine gewisse Verkniffenheit zieht auf in ihrem Gesicht, und die Augen verengen sich zu Sehschlitzern, als mache ihr ein afrikanisches Flirren zu schaffen: "Aha."

"Mit der Gefühlsduselei fangen wir an. Ellisras. Die Ortsbezeichnung auf meiner Touristenkarte gefiel mir gleich doppelt. Erstens war sie kleingedruckt, und zweitens konnte man ihr leicht ein 't' anhängen. Dann avisierte sich das *dorp* als Ellies Rast, als Gegen-Schötmar, als der Platz auf Erden, wo deine Urgroßmutter ihren Seelenfrieden gefunden hätte. Daß die Ansiedlung zu ihren Lebzeiten noch gar nicht existierte und sich Ellisras ganz prosaisch von Patric Ellis und Piet Erasmus, d.h. den Hausnamen der beiden Farmer ableitete, die sich hier in den Dreißiger Jahren eine Existenz aufbauen wollten, hat mich nie gestört. Im Gegenteil, auch der Aberwitz ruhte in sich selbst. Als ich aus dem Bus stieg, war Anne Marie Elisabeth Menke schon eine Ewigkeit da, und für den ungläubigen Thomas, den ich doch gar

nicht geben wollte, hatten schwarze Kinder zwischen demoliertem Haltestellenschild und einer skelettierten Lagerhalle ihr Seil gespannt, auf dem sie um die Wette schaukelten.

"Jetzt mach's aber halblang", sagt die Ururenkelin, und nach den Augen schlitzt sich auch der Mund.

Ich denke nicht daran. Beichte ist Beichte.

"Und dann noch die *verknoeiery*, der Pfusch. Ich wollte bei Fingerweg Anfang und Ende, Fabbenstedt und Nylstroom zusammenbekommen, koste es, was es wolle. Ich hatte mir seine Vorgeschichte vergegenwärtigt, Jugend, Heirat, Hoffmann's, Menschenopfer und Menke-Vendetta. Ich hatte mich mit ihm nach Durban eingeschifft, quer durch Südafrika an seine Fersen geheftet. Selbst die SchlußEinstellung war im Kasten, denn ich konnte in Erfahrung bringen, wann und wo er gestorben war. Nur das Jahr zwischen Johannesburg und der Endstation ließ sich nicht auskundschaften. Marico, ja doch. *Voortrekkerland* und überbelichtet für etliche Monate im Jahr. Wie soll man da einen Verblichenen ausmachen, einen Schatten erkennen, der, zusammengestaucht wie eine am Busbahnhof überrollte Coladose, vor mehr als hundert Jahren von einem Pechvogel geworfen worden war? Also mußte ich erfinden, fälschen, zusammenstückeln, was das Zeug hielt. Und vor allem mit dieser wie eine Prothese, wie ein künstliches Gelenk einzupassende Lügengeschichte habe ich mich in Ellisras monatelang abgerackert und abgemüht. Bis zur Belohnung auch noch das ganze Drumherum unecht, Ersatz, prothetisch geworden war - reif für die Grube, in die es gefahren ist."

"Jetzt hast du es selbst gesagt."

"Was denn, Lizzie?"

"Jetzt hast du das Wort selbst in den Mund genommen", wiederholt meine Nichte und knallt die Tür.

Was hat sie nur? Was hat die Verwandelte schon wieder umgestülpt? Wo ich doch noch gar nicht zu Ende bin mit meiner Selbstanklage, wo vor allem der Zusammenhang nicht hergestellt ist mit dem Auslöser, mit der Erfahrung der Verkennung, die sie so freudestrahlend mit nach Hause gebracht hat. Lizzie ist nämlich nicht nur ein Verblendeter über den Weg gelaufen, für den etwas ganz neu war, was er eigentlich schon zur Genüge kannte, sondern zwei. Der andere Begriffsstutzige war ich, denn mir war sogar ein doppelter Sehfehler zur Gewohnheit geworden. Meine unglückselige Vormutter, die nie über Westfalen und Lippe-Detmold hinausgekommen war, hatte mich nach Ellisras gelockt, und ich blieb die ganze Zeit von ihrer magischen Anwesenheit so überzeugt wie von der Präsenz weniger entkörperlichter Wesen hinter Wolken von Seifenschäum, die ich mir auch nicht hätte

ausreden lassen. Auf der anderen Seite habe ich aber eben den nicht wahrhaben wollen, der leibhaftig quer durch den Ort, vielleicht sogar durch meine verlotterte Unterkunft gestapft sein muß, wenngleich beides damals natürlich noch Zukunftsmusik, Zukunftskatzenmusik, war.

Denn unten wand sich der Fluß. Es gab Wasser, es gab unmetaphorischen Schatten. An solchen Plätzen fand sich ein, was mit den Tieren vor den sengenden Truppen in die sengende Hitze, d.h. über die Grenzen des Marico-Distrikts hinaus weiter nach Nordosten geflohen war. Noch hinter die Waterberge, die als leere Versprechung in den Himmel buckelten und die verbackenen *vlaktes* überstanden, in denen auch die Politik der verbrannten Erde nichts mehr an- und ausrichten konnte, weil die Sonne ihr die Arbeit abgenommen hatte und nur Hirnverbrannte wie eine Generation später Erasmus und Ellis auf die Idee kommen konnten, es hier mit Haus und Hof zu versuchen. Heinrich Wilhelm, so schlicht wurden die Befunde, wenn man sich die Fiktionen und Trugbilder aus den Augen rieb, mußte die verlorenen Monate in Ellisras und Umgebung verbracht haben und ein anderer Horstmann hatte dagesessen und Dutzende von Möglichkeiten durchgespielt und durchgelogen - nur die eine nicht, die auf der Hand lag. Irre, oder? Wahnsinn, alles was recht ist!

XLV.

Nachts bin ich wieder auf der Abschiedsfeier in dem verqualmten und lärmenden *kroeg* schräg gegenüber der neonsignierten Baracke namens Marie Sarais. Koos und Skunkie haben sich in der Wolle und beschimpfen einander wie die Kesselflicker. Ihrem Weißglut-Afrikaans kann ich kaum noch folgen, doch das wiederholte Auftauchen von *herkenningswoord* und *parool* macht mir klar, daß es um eine Art Losung oder einen Schlüsselbegriff geht, auf den sie sich nicht einigen können.

"*Hy het dit self gesê*", schreit Koos und schlägt seinem Gegenüber die Zigarette aus dem Gesicht, die Skunkie vor lauter Entrüstung anzuzünden vergessen hat.

"*Wie het wat gesê?*" hält der dagegen und läßt das Feuerzeug aus der Hand schnellen.

"*Die herkenningswoord, jy bliksem*", tönt es weggeduckt aus Tischkantenhöhe. Dann mischt sich eine dritte bekannte Stimme ein.

"*n Mens moet geduld hê met domheid*", schallt es über unsere Köpfe hinweg. Die Durchsage kommt von ganz oben. Ich lege den Kopf in den Nacken, um herauszufinden, wo der Deckenlautsprecher sitzt - und blicke unter zwei ins Monumentale vergrößerte Frauenhände, und noch höher, noch entrückter, in das riesenhafte Gesicht von Bettina Moebius.

Die Hände sind nicht wohlwollend oder gar segnend über uns gebreitet, vielmehr halten sie drei Holzklötze mit stäbchenförmigen Auslegern, und davon laufen Dutzende von Fäden zu Koos, zu Skunkie und zu mir. Meine Handgelenke, Ellenbogen, Schultern sind an diese bloßliegenden Muskelstränge angekoppelt, agieren außengesteuert, und aus den Augenwinkeln nehme ich wahr, daß auch mein Kopf an den Schläfen mit dem Bewegungsapparat verknüpft sein muß. Nur ist mir das Marionettendasein den ganzen Abend lang nicht aufgefallen, und meine beiden Kumpane tun immer noch so, als prügeln sie jetzt aus eigenem Antrieb aufeinander ein, obwohl Bettinas Finger da oben wie Derwische zwischen den Saiten ihrer Manipulationsinstrumente hin- und herspringen.

Ich will den beiden Streithähnen zurufen, wie es in Wahrheit um sie bestellt ist, da fällt mir ein, daß Marionetten stumm sind und ich also stundenlang der Bauchrednerei und den Stimmenimitationen dieser Drahtzieherin zugehört haben muß, ohne Verdacht zu schöpfen. Fassungslos sinke ich auf meinem Stuhl zusammen, nein, läßt mich die Führungskraft dort zusammensacken, weil sie das Halteklötzchen auf der Theke ablegt, die kleiner ist als es selbst. Koos und Skunkie wiederholen die letzte Runde so lange, bis der Schlagabtausch zur Zufriedenheit der Perfektionistin durchchoreographiert ist und das blaue Auge für den nächsten Morgen aufgeklebt werden kann. Dann werden die Randalierer durch höhere Gewalt getrennt und aufgehängt. Umstandslos, jeder an einer Seitenwand, von wo aus sie sich quer durch den Raum fixieren - wortlos, ahnungsvoll und an den Stellen auf die Kulissen abfärbend, wo der Schweiß lange nicht aufhören will zu rinnen und die oberflächliche Bemalung oder die billig gefärbten Kostüme der aggressiven Körperchemie nicht standhalten.

Mich schüttelt ein Schluckauf, den ich trotz eines halbvollen Bierglases nicht bekämpfen kann, denn nichts und niemand will mir in diesem Alptraum der Verohnmächtigung und Willenlosigkeit noch ein Glied rühren. So starre ich gleichfalls - auf die Stirnwand zur *hoofstraat*, der Hauptstraße, die im Rhythmus meiner Konvulsionen ins Wanken und Schwanken gerät. Aber selbst hier bin ich nicht die Ursache, die eine Wirkung hervorbringt; und die optische Täuschung ist gar keine. Oben, wo der Rückwand der südafrikanischen Guckkastenbühne die Decke fehlt, erscheint eine Hand, riesig wie die Bettinas, nur abgearbeiteter trotz ihrer relativen Jugendlichkeit. Zwei Nägel sind eingerissen, auf Fingern und Handrücken gibt es Narben sowie halbverheilte Schürf- und Kratzwunden von der Arbeit in Haus, Hof und Stall.

Die Hand hat Mühe, zu Rande zu kommen, weil der Kasten wohl schon lange nicht mehr auseinandergenommen worden ist und das bemalte Brett in der Nut festsetzt. Deshalb das taktvolle Geruckel, bis der Spalt, der sich über der Fußleiste auftut und wieder schließt, breiter

und breiter wird und schließlich die ganze Rückseite der Marionettenbühne herausgezogen und weggelegt werden kann. Dahinter ist die grenzenlose Dürre und Darre von 1901. Dahinter ist das Ende der Hoffnung, die Natur, der weiße Gott oder die Geister der schwarzen Ahnen möchten ein Einsehen haben. Dahinter ist der Anfang des dritten südafrikanischen Kriegsjahres, als längs der Eisenbahnlinien die Stacheldrahtzäune und Ein-Mann-Unterstände aus dem Boden schießen, als die Feuerwalze auf Pferdelläufen und Menschenbeinen in Gang kommt und die ausgeräucherten Frauen und Kinder in die Sammellager transportiert werden, die ihre Betreiber *concentration camps* nennen, womöglich auch, weil eine weder nach rechts noch links sehende, sich erbarmungslos auf sich selbst konzentrierende militärische Logik sie in die Welt gesetzt hat.

Die Hand ist weg, die Wand ist weg. Jetzt verdeckt ein Gesicht das Unheil, in dem es geschrieben steht. Eine Frau, nicht von hier. Ausgebleicht und aufgedunsen vom Lipper Laudan. Den Haarzopf um den Kopf gewickelt, als könne sie schon seit Jahren nicht mehr ohne Schlinge leben, und mit der zweifarbigen braungrünen Pupille, wie sie auch hinter Lizzies blauen Kontaktlinsen steckt, die sie sich bei ihrem Frankfurter Ausflug wird einpassen lassen.

Quer durch das Puppenstubengehäuse meiner Stammkneipe in Ellisras greift Anne Marie Elisabeth Menke nach mir und meiner Aufhängung und transportiert Mann und Stuhl und Klotz und Fadenstrang ganz nach vorn an den Schankraumrand, so daß die verzwergte Bühne ohne Übergang in das endlose Highveld, das Mini- in das Maxitheater übergeht. Meine Urgroßmutter stabilisiert mich, indem sie meine Arme hinter der Stuhllehne verschränkt, und richtet den Holzkopf aus, der ihr grobporiges Äußere und den abwesenden Blick, der das Arrangement noch einmal überprüft wie einen zusammengestrichenen Einkaufszettel, so schnell nicht vergessen wird. Dann werde ich sitzen gelassen.

Keine Marionettenbühne mehr, kein *kroeg*, keine *hoofstraat*, kein Ellisras mehr, keine Farm, nicht einmal ein Schild mit der Aufschrift *Ellis & Erasmus se plaas*. Streichungen und Abzüge, soviel das Herz begehrt, bis die Live-Show beginnen kann mit ein paar Büscheln vertrocknetem Gras und dem immergleichen windigen Prolog. Tagelang, wochenlang ist es schon zu hören, *van sonop tot sononder*, dieses Anblasen der Ereignisse, die nicht stattfinden wollen, das gegensinnige Strömen unter einem unverrückbaren Himmelblau, die Ankündigung in Zischlauten. Kalt fühlt der Wind sich an, aber die Steine beklagen sich nicht, knochentrocken rasselt's aus der Staublunge seines Als-ob, aber die Skelette sind es zufrieden. Niederschlag hat sie herausgelockt und durch sein späteres Ausbleiben selbst niedergeschlagen. Um das klapperige Sprachspiel herum bläst sich die Unschuld auf, das Ich-

kann-nichts-dafür. Denn der Prolog regt sich doch, er ist ein Fegen und Regen. Den Artikel, das grammatische Geschlecht legt ein Wasserkopf fest. Im ersten Akt oder später. Und Punkt!

Wie aufs Stichwort erscheinen sie, die Punkte am Horizont, und kriechen näher quer über die vor Jahrtausenden aufgeblätterte Seite, über die Beckett'sche Freilichtbühne. Das gegen den Wind gekippte Ausrufezeichen, das ihnen folgt, hat in der Schule von Fabbenstedt nur die Anfangsgründe der Zeichensetzung vermittelt bekommen, erfüllt seine Aufgabe aber jetzt mit traumwandlerischer Sicherheit. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, denn die Punkte sind Schafe, und die Schafe sind an dem Punkt, wo sie aus einem staksigen Dahinschleppen zur Seite kippen, liegen bleiben und auch durch Schläge und Tritte nicht mehr zum Aufstehen zu bewegen sind.

Das *uitroepteken*, das sich alle ein, zwei Stunden neben einem solchen Tier in ein Fragezeichen verwandelt, hat die gewaltsamen Überredungsversuche längst eingestellt. Während der Wind keine Ruhe gibt und das verendende Tier in der Wolle hat, zieht Fingerweg sein Messer. Aasvögel holen sich, was nicht weiter kann; sie haben schon mehr als die halbe Herde in ihren Kröpfen, und es ist gut möglich, daß selbst der Rest noch fliegen lernt - aber die Geier bekommen seine Schafe nicht bei lebendigem Leibe.

Mein Urgroßvater sitzt mit gespreizten Beinen im Staub, markiert das Zentrum der kreisenden Schatten. Sie lesen sich - fast nur Querstrich - wie ein mit überbreitem Pinsel geschriebenes klobiges 'T', wie der Buchstabe, den ich seinem jetzigen Aufenthaltsort in ferner Zukunft spendieren will, und werden von ewig Hungrigen geworfen, die von Verhungertem leben. Im Schoß hat er die auf den Rücken gedrehte Kreatur, die zu schwach ist zur Gegenwehr und zu vertraut mit ihrem Begleiter, um in einer Panikreaktion Kräfte zu mobilisieren, die sie gar nicht mehr besitzt. Mitten durch die gekräuselte Vertrauensseligkeit zieht Heinrich Wilhelm Horstmann seine Klinge. Jetzt ruckt und zuckt und tritt und krampft es doch, und er muß seine Beine um den Leib schlingen und den Schafskopf mit beiden Händen nach hinten drücken, damit die Kehle klafft, das Blut ungehindert herauspumpen kann und der Tod auf das Ausrufezeichen achtet, das ihm befiehlt, kurzen Prozeß zu machen.

Von meinem Platz aus verfolge ich das Bühnengeschehen. Bewegungslos, wie mich Anne Marie Elisabeth Menke zurückgelassen hat. Das erste Mal schlachtet ihr Mann einen Punkt, das zweite Mal ein kleines auf dem Dachboden verstaubtes Plüschtier, beim dritten hantiert er keinen Steinwurf mehr von mir entfernt. Seine Hose ist steif von Blut, und er hat Schwierigkeiten, darin zum Sitzen zu kommen. Erst als der neue Drachentöterschwall darüberschwappt, kann er wieder mühelos das Knie beugen.

XLVI.

Ich habe kein Licht gemacht im Bad. Ich sehe nicht in den Spiegel, der mich von oben zeigen würde, niedergebeugt, den Kopf unter den Wasserhahn und trinkend, trinkend, trinkend, als agierte ich jetzt selbst als Schlüsselfigur in der Wunscherfüllungsphantasie eines Verdurstenden. Dann tappe ich zurück in mein Arbeitszimmer und bringe den Alptraum zu Papier. So haarklein es geht, so minutiös, wie die Erinnerung erlaubt, denn draußen zieht das Morgengrauen auf mit einem vollmundigen "April, April" auf den Lippen und verdunkelt sich wieder und klatscht Schneeregen gegen die Scheiben. Schwammdrüberverwaschen die Welt.

Lizzie erscheint nicht zum Frühstück. Ich warte. Fülle den Kaffee in die Warmhaltekanne. Rearrangiere die Aufschnittplatte. Spiegelsymmetrisch. Wieso passiert mir das gleiche wie den Scheiben da? Geschnitten zu werden, meine ich. Was habe ich getan, um sie so aufzubringen? Wahrscheinlich gar nichts. Bei Licht besehen ist das ganze eine natürliche Reaktion. Wochenlang Oompie. Morgens, mittags, abends. Und manchmal, wenn sie aufschreckte, lungerte er auch noch nachts im Zimmer herum. Ohm immerdar, Uncle Stand-by. Redend wie ein Buch. Sich über die Bettpfanne hinwegplappernd, pürierte Kost und Wortbrei in denselben großzügigen Portionen verabreichend, immer längere, immer verschachteltere, immer unübersichtlichere Sätze bauend, wenn es an die Körperhygiene und das Wäschewechseln ging. Man mußte sich in ihre Haut versetzen. Endlos hatte sich das hingezogen. Und dann kommt sie zum ersten Mal wieder vor die Tür, und atmet durch. Und dann kommt sie zurück in den alten Mief - und es knallt. Begreift doch jeder.

Ich klopfe an ihre Tür. Klopfe wieder. Und nochmal mit Nachdruck. Dann drücke ich die Klinke herunter. Niemand da. Das Bett gemacht und glattgestrichen. Darauf ein gefaltetes Blatt Papier wie eine der Notunterkünfte in Sinwels menschenleerem Leinwand-Camp, wie ein Spielzeugzelt auf einer Hochebene, frisch verschneit. "*Liewe Oompie*", steht darauf, "bin ausgeflippt. Nicht böse sein! Muß mir ein paar Tage freinehmen für Besorgungen. Wollte mich verabschieden, aber du warst nicht wachzubekommen. Beneidenswert. Halt mir einen Platz frei in Abrahams Schoß. Dein *niggiekind* Lizzie."

Das war in der ersten Aprilwoche gewesen, und die Evakuierung hatte nur drei Tage gedauert, über die ich von Lizzie ebensowenig habe in Erfahrung bringen können wie über den verhängnisvollen 'Urlaub' in St. Moritz. Irgend etwas aber hatte sie in Gang gesetzt, nein, hatten sie auf den Weg gebracht, denn Lizzie kam zusammen mit Betty in deren Wagen zurück und war jetzt Feuer und Flamme, was den Aufbau des Marburger MS-Hospizes anging. Ratgeber und Broschüren wie Christiane Haupts *Aufzucht von Mauerseglern* lernte sie auswendig; das *Journal der deutschen Gesellschaft für Mauersegler* lieferte uns Abende lang

neuen und unverfänglichen Gesprächsstoff, und die Klassiker der Apus-Forschung - ich nenne nur David Lack, *Swifts in a Tower*; Derek Bromhall, *Devil Birds. The Life of the Swift*; Emil Weitnauer-Rüdin, "Mein Vogel". *Aus dem Leben des Mauerseglers* sowie Chantler/ Driessens, *Swifts. A Guide to the Swifts of the World* - wurden mir in Referat und Zitat fast so nahe gebracht, als hätte ich sie selbst geschrieben, wobei ich die Aufwallung von Neid angesichts des deutschsprachigen Titels gar nicht verhehlen will. Hätte Weitnauer-Rüdin ihn mir nicht weggeschnappt, stünde 'Mein Vogel' womöglich auf dem Umschlag einer ganz anderen Publikation.

Aber keine nichtsnutzigen Spekulationen. Fakt ist, in Lizzie brach die Ornithologie durch wie das Küken durch die Schale, und sie begann in regelmäßigen Abständen schon lange vor dem 24.4., der von der Vogelspinne als Ankunftsstermin der ersten 'Späher' genannt wurde, den Himmel abzusuchen. Dabei bevorzugte sie als Ausguck den Südbalkon, verhielt sich abgesehen von schweifenden Blicken aber nesthockerisch, d.h. sie verließ die Wohnung nicht mehr. Eben deshalb waren Betty und ich bei unserer Akquise von Plastikbehältern, Aschenbechern, Papierrollen und Infrarotdunkelstrahlern auf uns allein gestellt gewesen, während meine wieder häuslich gewordene Nichte das Wohnzimmer für den guten Zweck um- und ausräumte und sich dabei von Rian Malans *Alien inboorling* beschallen ließ.

Als der Fünfzehn-Wannen-Krankensaal eingerichtet ist, schreiben wir den zwanzigsten, und es wird höchste Zeit, die Medikamente, chirurgischen Geräte und sonstigen tiermedizinischen Utensilien aus Frankfurt herüberzuschaffen. Die Kühltasche mit tiefgefrorenen Grillen nicht zu vergessen, weil die erste Lebendlieferung aus der Schweiz erst Mitte Mai nach Marburg abgeht. Ob ich nicht selbst einmal anspannen könne, bekomme ich zu hören, denn schließlich gebe es jetzt auch in der Einsatzzentrale mehr als genug zu tun und dort arbeite man, was das zu erwartende Patientenaufkommen angehe, immerhin mit einer Zehnerpotenz mehr.

Ich erkundige mich nach dem Graswuchs an den Banketten. Betty muß überlegen. "Wie immer. Warum?"

"Naja, wenn die Kreuze schon verdeckt wären wie im Sommer, ließe sich die Sache einfacher an."

"Nimm ein Beruhigungsmittel; und auf dem Rückweg lutscht du Grillen-Sorbet, du Memme."

Damit ist es abgemacht, und weil mich auch mein Auto schnöde im Stich läßt und aus dem Stand anspringt wie das südafrikanische Wappentier, sitze ich drei Abende später zum zweiten Mal in der Wohnung, nein, im Wohnlazarett der Rotkreuzspinne, durch das zwei

Ehrenamtliche gaukeln wie noch winterschlaftrunkene Fledermäuse. Mit vereinten Kräften haben wir das Benötigte rasch verstaut und während das scheinbar ziellose und instinktgesteuerte Hinüber und Herüber wieder einsetzt, ziehen Betty und ich uns in eine ruhige Ecke zurück, um den kleinen Tauschhandel abzuwickeln, auf den wir uns im Treppenhaus mit zwei Halbsätzen geeinigt haben: reinen Wein über Lizzies Enthusiasmus gegen Aufklärung, was den freiwilligen Feuerwehreinsatz von Anna Schardt am Löschteich von Cyriaxweimar angeht.

"Der Schriftstellerkollege im Café Vetter war eine Finte", eröffnet Betty die Stunde der Wahrheit. "In Wirklichkeit ..."

Ich nicke: "... bin ich nach dem Deponieren des Drogenpakets im Schilfgürtel neben der Eisrettungsstation zu Anna Schardt gefahren."

"Und was hast du ihr weisgemacht, damit sie die Kastanien für dich aus dem Feuer holt?"

"Ganz einfach: daß ihr Verlag bald nicht mehr ihr Verlag ist."

Betty beugt sich vor und wird nachdrücklich, als ich nicht gleich weiterrede: "Entweder du hältst dich an die Abmachung ..."

Eine der Fledermäuse streicht heran. Ob sie die Schwungfedern vom letzten Jahr noch aufbewahren sollen? Die fürs Schiften. Oder ob nur frisches Material in Frage komme? Bis das verfügbar sei, bescheidet sie die Chefärztin, hätten sie doch keine andere Wahl.

"Du rupfst den Tierchen die Federn aus?"

Sie nickt ganz selbstverständlich. "Den toten, klar, und den eingeschlaferten, denen nicht mehr zu helfen ist. Wie sollen wir Gefiederschäden denn sonst in Ordnung bringen? Übrigens haben die Falkner schon im Mittelalter ..."

"... transplantiert?"

"So ähnlich. Aber lenk nicht ab von deinen Kuckuckseiern."

"Wer wollte denn wen in die Pfanne hauen?"

"Schon gut. Also?"

"Du schluckst, habe ich zu Anna gesagt, seit Jahren kleinere Verlage wie ein Seehund die Heringe. Aber jetzt haben die Orkas Appetit bekommen auf Seehundfleisch. Sie verkaufe nicht an einen Konzern. Warum auch? Ihr Unternehmen sei ökonomisch gesund und auf Erfolgskurs. Genau, ein wahrer Leckerbissen, bestätige ich ihr. Deshalb hätte man die Zähne schon drin in ihren leckeren Weichteilen. Eine Kannibalisierung, von der sie aber nichts spüre; nein, ausgeschlossen, solange ihre Autoren ... Eben bei denen setze man an. Es gebe Dossiers, belastende wohlgerne, und es gebe sehr verlockende finanzielle Angebote. Für meinen neuen Roman zum Beispiel sei mir eine hochanständige Summe in Aussicht gestellt

worden. Sie lacht mich aus. Ich lache zurück. Sie solle, wenn sie mir nicht glaube, mal ein bißchen herumtelefonieren bei ihren Topleuten. Und außerdem könne sie sich morgen früh mit eigenen Augen davon überzeugen, was an wirtschaftskriminellen Machenschaften hinter ihrem durchtrainierten Rücken vorgehe, weil nämlich am Feuerlöschteich ein ganzes Paket mit kopierten Geschäftsunterlagen übergeben werden solle. Interna, sie verstehe schon, der etwas angeschmutzten Sorte zusammen mit dem allerwichtigsten Dossier. Nämlich? Dem über Anna Magdalena Schardt selbst."

Die Spinne, bekomme ich vorgeführt, kann durch die Zähne pfeifen wie ein Murmeltier. "Du bist mit allen Wassern gewaschen, Bürschchen. Wozu einer wie du den Baum der Reisenden anzapfen muß, ist mir ein Rätsel."

"Es gibt Formschwankungen und Konditionskrisen, Betty. Woher ich das alles weiß, wollte die schon angeschlagene Buchmacherin noch wissen."

"Und? Welche Begründung hast du aus dem Ärmel geschüttelt?"

"Ich habe herumgedrückt. Mich gedreht und gewunden. Bis sie mir sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt hat."

"Tue ich auch gleich."

"Dann habe ich ihr gestanden, daß auch ich ein paar pikante Details zu ihrem Lebenslauf ausgeplaudert hätte und zu dem des ein oder anderen Kollegen. Und daß mir der - übrigens üppige - Judaslohn jetzt wie glühende Kohlen in der Tasche brenne. Ich hätte mich an ihr rächen wollen für die unabgesprochene Verramschung und Makulierung. Aber jetzt täte es mir leid. Ich wolle mit der ganzen dreckigen Geschichte, hinter der womöglich sogar zwei konkurrierende Verlagshäuser steckten, nichts mehr zu tun haben und lege die Karten offen auf den Tisch. Man könnte die Übergabe morgen gemeinsam verhindern, und wenn sie alles gesichtet habe, solle sie entscheiden, ob unser Vertrauensverhältnis reparabel sei oder nicht."

"Perfide, Grootegeluk, muß ich schon sagen, ausgesprochen perfide. Ich habe dich unterschätzt. Aber es soll mir eine Lehre sein."

Die Fledermäuse kommen, um sich zu verabschieden. Nachtschichten werden erst geflogen, wenn die Abgestürzten und aus dem Nest Gefallenen die Wannan bevölkern und die Namensliste an der Tür länger und länger wird so wie die Hängegeranien auf dem Balkon.

"Und jetzt du. Wieso hat dich Lizzie aufgesucht?"

"Hat sie nicht."

"Aber ..."

"Wir haben uns getroffen. Ganz zufällig. Im "Cat-o'-Nine". Ich wußte nicht, daß sie dort verkehrt. Und sie hat mich dort auch nicht vermutet. Erstaunlicherweise sind wir uns früher nie über den Weg gelaufen."

"Und was ist das für ein Laden?"

"Stammlokal der SM-Szene. Auch bekannt als Striemen-Bistro. Leder, Latex, Lippenbiß, du weißt schon."

Ich erinnere mich an die Flurszene bei meiner verstohlenen Heimkehr, den Katalog aus Nikkis Lederjacke, die Schwalbe für Justus, den Exportschlager von Ellisras und nicke verhalten.

"Und du gehst ...? Die Unterschätzung beruht auf Gegenseitigkeit, Betty."

"Moment, Moment. Aktives Mitglied bin ich nicht. Ich gebe sozusagen ..."

"Spann mich nicht auch noch auf die Folter."

"... den Clubsanitäter oder besser, den Mediziner des Stamms. Manchmal haben die Riten Blessuren zur Folge, bei denen man seinen Hausarzt nur ungern konsultiert. In solchen Fällen springe ich ein. Ein Freundschaftsdienst auf der Grundlage von ein paar Semestern Humanmedizin. Honorarfrei, selbstverständlich, aber eine Spende für die interkontinentalen Pendler ist willkommen. Im Optimalfall arbeite ich auf Gegenseitigkeit."

"Folglich waren das ...", setze ich an. Aber die Schwarzheilerin will mir nicht folgen. Ich versuche es andersherum.

"Lizzie war kein Debüt."

Sie lächelt. "Nein, nein. Aber so schlimm kommt es sonst nie. In ihrem Fall haben wohl keine Rituale mehr gegriffen, da war die Gewalt wieder nackt."

"Oder sie steckte in einer chemischen Designergarderobe. Was heißt auf Gegenseitigkeit - SM zu MS?"

"Ich fange an zu begreifen, wofür dich die Uni bezahlt hat."

"Ja, ja, für die Geistesgegenwart, meine geistige Abwesenheit jahrzehntelang zu überspielen. Das war jedenfalls der Tenor bei der Abschiedsfeier."

"Hübsches Paradox. So wie das, daß ich meine freiwilligen Helfer liebend gern aus dem SM-Milieu rekrutiere."

"Wie die beiden *vlermuisies* von eben?"

Betty nickt. "Seglerküken füttern ist Kunsthandwerk wie, sagen wir, die klassische Uhrmacherei. Vielleicht jeder Zehnte kann das lernen. Aber die Sado-Masos bringen das nötige Feingefühl von vornherein mit. Die wissen genau, wie man vorgeht, um ein Wesen, das man in der Hand hat, zu seinem Glück zu zwingen."

"Und auf Gegenseitigkeit hast du auch Lizzie eingekauft?"

"Nein, übers Schiften. Über die Aussicht auf eine neue Beschwingtheit."

Jetzt mache ich vor, weshalb die Uni ohne mich auskommt. Und die Mater dolorosa, Stillerin der Qualen, reibt tatsächlich kein Salz in die Wunde.

"Sagen wir so. Lizzie hat schwer Federn gelassen, und wenn sie trotzdem losflattert wie neulich nach Frankfurt, kann es passieren, daß ihr ein Streifenwagen fast bis zum Bahnhof hinterherfährt. Solche Aufmerksamkeiten zehren an den Nerven. Und da wäre es schön, wenn man die vorliegende Verwechslung nicht nur kosmetisch, sondern auch schwarz auf weiß richtigstellen könnte."

"Falsche Papiere?"

"Richtige Doubletten! Wir leben im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung, Grootegeluk. Da muß man vorlegen, was der Computer wiedererkennt. Den Datensatz einer Unbescholtenen, die einem selbst möglichst ähnlich sieht."

"Und solche Doppelgänger-Ausweise kriegt man im Cat-o'-Nine?"

Betty zuckt mit den Schultern. "Als wir uns trafen, hat deine Nichte nicht mehr dran geglaubt. Deshalb die überschwengliche Reaktion auf meine Neuigkeit."

"Und die lautete?"

"Doubletten kriegt man bei Bettina Moebius."

XLVII.

Ich verlange einen Schnaps. Wir haben zwar keinen Karneval mehr, aber ich bekomme die *medisyne* so bereitwillig aufgetischt wie Jacobus und sein kriegsversehrter Begleiter *op pad* in die Unauffindbarkeit.

"Dann hat Lizzie wenigstens dir gegenüber die fixe Idee vom Skiunfall aufgegeben?"

"Wo denkst du hin. Sie braucht die Papiere, weil sie ihr Studium vergeigt hat, exmatrikuliert ist und noch einmal von vorn anfangen will. Aber das darf ich dir alles nicht weitererzählen. Lizzie hat mein Ehrenwort."

Ich verliere die Fassung. "Das reicht. *Ek is siek en sat*. Man muß ihr auf den Kopf zu ..."

"Der Kopf hat seine eigenen Gesetze, *meneer* Dickschädel. Das muß ich dir wohl kaum in Erinnerung rufen. Und manchmal sind Einbildungen der einzige Weg, um wieder in der Wirklichkeit anzukommen. Gib ihr noch ein halbes Jahr."

"So sichert man sich Pflegepersonal."

"Eine vogelfreie Nichte ist dir lieber?"

"Bestimmt nicht! Entschuldigung, Betty."

"Schon gut. Hieb- und stichfeste Dokumente pfuscht man nicht in ein paar Tagen zusammen. Und, vergiß nicht, sie muß damit womöglich ins Ausland. Wie tief sie in der Sache drinsteckt, ist unklar, aber in St. Moritz hat es Tote gegeben. Selbst wenn sie nur wegen Beihilfe ..."

Der Satz löst sich auf wie Pulver in einem Wasserglas. Auch der Ouzo ist wieder randvoll und von der gewohnten Qualität, will sagen, alles andere als ein Rachenputzer. So muß die anempfohlene Milde im Umgang mit halsstarrigen Familienmitgliedern schmecken. Feines Nachsticheln im Zahnfleisch. Luft einziehen. Dann ein fahnenflüchtig mitausgehauchtes "Und wer macht sowas?"

"Betriebsgeheimnis. Aber ich kenne Leute, die nicht verstehen, warum Mauersegler ohne Visum überall hinkommen und Menschen an Grenzen hängenbleiben und festkleben sollen wie Zugvögel an Leimruten."

Eine Stunde später sind wir zumindest an der Promillegrenze problemlos durchgewinkt worden, und ich hangele mich das Treppengeländer herab, um die Kühltasche aus dem Auto zu holen und den Inhalt zu bergen, bevor er auftaut. Als ich den Beutel mit den vereisten Grillen wieder zu seinesgleichen ins Tiefkühlfach schiebe, reckt mir eine Flasche den Hals entgegen. Sie ist angefroren, aber ich ruckle sie ohne große Mühe frei und halte sie meiner Gastgeberin vors Gesicht.

"Du hast übertrieben, Betty. Mit dem Vorlauf, meine ich. Da ist sie ja schon, die erste Doublette."

"Und damit die zweite nicht auf dem Fuße folgt und sich alles wieder ganz genauso abspielt wie bei deinem letzten Besuch hier, langst du jetzt nochmal rein. Tiefer, Grootegeluk, und noch tiefer!"

Ich tue ihr den Gefallen und rumore. Es gibt ein Riesengeknirsche und einen Mordsspaß. Ich rühre wie in einer antarktischen Lostrommel.

"Und wonach suche ich überhaupt?" will ich dann doch wissen. "Was ist der Haupttreffer, *terwyl ons jol en partytjie hou?*"

"Die Ampulle", kichert es zurück.

"Welche Ampulle denn?"

"Na, die für die Bullen, die nicht mehr auf die Kühe kommen. Wolltest du doch ausprobieren, wenn ich mich recht erinnere."

Ich zucke zurück wie von einem auftauchenden Seelöwen gebissen und schlage die Klappe zu. Sie sieht mich an mit ihrem vom Alkohol geröteten Hungerleidergesicht, auf dessen Stirn ein paar Haarsträhnen kleben, als trotz der Ouzo der Schwerkraft und trete

zuerst in den höhergelegenen Körperregionen wieder aus. Meine Hand ist gefühllos, aber ihre Augen sind es auch, und der Marionettenspielerblick darin macht mir eine zweite Gänsehaut.

Dann läuft der Film weiter, als wäre ein *restart*-Knopf in der Tischplatte verborgen, die sie jetzt mit beiden Händen beklatscht wie das begeisterte Publikum nach einer umwerfenden Kabarettnummer. Betty prustet, sie zeigt mit dem Finger auf mich, sie will sich ausschütten vor Lachen.

"Besser als jede Bettszene. Du warst ... umwerfend. ... Das nackte ... das blanke Entsetzen. Von Kastrationsangst ... nicht zu unterscheiden, Grootegeluk, ... deine Potenzpanik." Sie japst nach Luft. "Hilflos ... das Würmchen ... man möchte dich ganz vorsichtig anlegen ... wie eine Frühgeburt."

Langsam beruhigt sie sich. "Aber da genau ... steckt ja das Problem. Oder steckt gerade nicht, was? Also nehmen wir besser den Nachschub hier zur Brust."

Mit der ruckfrei-routinierten Bewegung, mit der ein Geflügelmäster den Kümmerlingen den Hals umdreht, öffnet sie die von mir entdeckte Flasche und schenkt nach.

"Komm, schmoll nicht, Verlegerinnenverführer. War doch gar keine Ampulle drin. Und wenn die Segler eintreffen, ist jeder froh, wenn er zum Schlafen ins Bett fallen kann und keine weiteren Reibungsverluste auftreten."

XLVIII.

Filmrisse sind gar nicht zu verachten, besonders wenn das letzte Bild auf der Leinwand ein Schaumberg ist, aus dem ein klapperdürerer Spinnenarm und ein noch endloseres holzmageres Bein ragt. Auf der Tonspur dieselbe Fehlanzeige. Beim Rückspulen lande ich immer nur in jenem erbarmungslosen Grundbaßwummern, das mich mit dem Aufwachen in einen hilflosen Resonanzkörper verwandelt hat und keinen klaren Gedanken mehr zuläßt. Außerdem ist der Ausfall der akustischen Aufzeichnungssysteme wahrscheinlich genauso begrüßenswert wie der der visuellen.

Betty kann ich nicht fragen, selbst wenn ich wollte. Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps, hat sie erklärt und ist ab durch die Mitte. Also sitze ich allein vor dem angebissenen Brötchen und der langsam kalt werdenden dreiviertelvollen Tasse *boeretrees* und gehe in mich, hocke gleichzeitig in mir selbst. Zwischen den mitwummernden Magenwänden nämlich, die jedes Pulsen wie eine aus ihrer Fixierung gehebelte Lautsprechermembran einen Millimeter höher, einen Millimeter weiter in Richtung Kehle drückt.

Aspirin ist nur ein Wort. Es muß etwas Durchgreifenderes geschehen, hätte längst geschehen müssen; 'mü-mü-mü' vibriert der Imperativ auf dem Trommelfell am Ende der

Speiseröhre. Nicht aufstoßen! Um Gottes Willen dem Pförtner jetzt nichts durchgehen lassen! Der Magen ist schon bis zu den Brustwarzen aufgestiegen. Das Wummern stempelt Assoziiertes um wie eine Blechstanze. Zum Glück nicht wiederzuerkennen, was sie auswirft. *Ons lieve Here*, laß den Kelch vorübergehen. Laß nichts hochkommen an falschen Erinnerungen und richtiger Magensäure. Und verpaß mir einen Dämpfer, einen Schalldämpfer für das Paukensolo.

Es gibt sie noch, die unspektakulären Erhörungen. Die inneren Stimmen hinter dem Dröhnen. Eine fragt mich, was ich da seit längerem anstiere, während ich mit meinen Gedanken, soweit ich sie fassen kann, ganz woanders bin. Die Kühltasche, antworte ich. Die Box, in die ich die Grillen packe, sobald ich wieder transportfähig bin. Wozu die gut sind, fragt die Stimme weiter. *Vir die driedubbele A*: Apus apus-Atzung. "Zu mehr nicht?" hakt sie nach. Da endlich fällt der Groschen.

Auch das weitere spielt sich in Zeitlupe ab. Irgendwann ist der Kühlschrank erreicht, das Tiefkühlfach geöffnet, das Entscheidende entnommen. Irgendwann sitze ich wieder auf dem Stuhl und balanciere den Grillenbeutel auf meinem Kopf. Die Linderung setzt fast augenblicklich ein. Und wieder ist es, als würde der Film angehalten, allerdings diesmal zum Standfoto. Darauf rühre ich nicht einmal den kleinen Finger und verziehe keine Miene, während sich draußen die Morgensonne durch die Wolken kämpft und mir die ersten Tropfen durch die Haare, über Wangen und Hals und hinter den Kragen rinnen.

Wieder verkehrstüchtig? Bis ich mir diese Frage ohne Angst vor gravierenden Mißverständnissen stellen kann, ist es Nachmittag geworden, und auch dann noch erfolgt die Antwort zögerlich. Als ich mit der Kühltasche aus der Tür trete, empfängt mich eine Mittelmeerbrise und frühreife Maienluft. Das Wetter ist umgeschlagen; die Sonne hat den Wagen schon so weit aufgeheizt, daß ich Frankfurt mit geöffnetem Seitenfenster verlasse, damit das Sickern und Rinnen - auch unbegrillt - nicht wieder von vorn anfängt. Ich fließe mit im schon einsetzenden, aber noch nicht verklumpten Rückstrom der Pendler, sehe von den Kreuzen ab, die bei dieser Ausleuchtung und ins Kraut schießenden Umgebung zum Glück unbeschattet wirken, und beschließe, mir vor Lizzie keine Blöße zu geben.

Daraus wird nichts. Sie empfängt mich mit einem Aufjauchzen und der auf Endlosschleife gesprochenen Mitteilung: "Sie sind da!". Da ich immer noch im Singular auftrete und mir diese Reaktion gegenüber ein paar hundert vereisten Insekten unverhältnismäßig erscheint, kann ich mich dem spontanen Freudentaumel nicht anschließen. Im Gegenzug muß ich dafür mit der Wahrheit herausrücken, als sie konsterniert nachfragt, ob mich das Eintreffen meiner schwarzen Mit-Afrikaner denn gar nicht freuen würde.

"Ach so, die ersten Segler."

"Ja sicher, was dachtest du denn?"

"Niks nie. Stromausfall. Betty hat den Generator unter Ouzo gesetzt. Aber vielleicht kann die Alchemie ..."

Ich lasse das offen, doch meine Nichte hat schon begriffen, packt drei Zuckerwürfel auf eine Untertasse und verschwindet. Als sie zurückkommt, sind die Würfel smaragdgrün, und ein Sendschreiben ist auch dabei.

"Lutschen", trägt sie mir auf, "immer schön einen nach dem anderen."

"Zu Risiken und Nebenwirkungen", ergänze ich mit schon beschicktem, aber keineswegs vollem Mund und weise auf den Umschlag, "befragen Sie den Beipackzettel."

"Ach ja, das ist heute auch noch gekommen. Duplizität - richtig, Oompie?" - Duplizität der Ereignisse."

Ich sehe nach dem Absender, ziehe ein Küchenmesser aus der Schublade, schlitze den Brief auf. Als ich die Mitteilung herausziehe, fällt aus der gefalteten Seite ein Foto zu Boden. Darauf ist ein von Schmierfinken verunstaltetes Stück Fels zu sehen, mit dem ich ohne Kommentar rein gar nichts anfangen kann und das auch Lizzie nach einem ratlos prüfenden Blick gleich wieder aus der Hand gibt und neben sich auf die Tischplatte legt.

"Von deinen Kap-Kumpeln?"

"Koos Koetzer, ja. Bei dem hättest du mit deinen Zuckerstückchen auch gleich einen Stein im Brett."

"Wirkt's schon?"

Ich nicke. "Mundhöhle taub. Übelkeit leicht reduziert. Kopfschmerz unverändert."

"Dann jetzt die Nummer zwei. - Nicht kauen, Oompie, auf der Zunge zergehen lassen! So ist's brav. Was schreibt er denn, der Straßenkreuzer?"

Ich ziehe fragend die Augenbrauen zusammen.

"Hast du doch selbst erzählt: *kroeg*, Marie Sarais; Marie Sarais, *kroeg* und so weiter und so fort."

Ich lache, ohne daß es zur Belohnung da durch die Schläfen sticht, wo die Halterungen für die Marionettendrähte angeschraubt waren. Teufelszeug, muß ich schon sagen.

"Hab vielleicht ein bißchen dick aufgetragen, was sein zweites Laster angeht, aber ein Pendler war er schon."

Ich überfliege die ersten Zeilen und lese dann vor: "*Geagte rondloper, dit het my nog altyd geplu dat ek en Skunkie nie juis kon help om jou gekapte oupagrootjie op te spoor nie ...*"

"Hilfe hab ich verstanden", unterbricht mich Lizzie, "und vom Rest kein Wort. Übersetzt du's bitte?"

"*Ekskuus tog, Lizziekind, ek wil dit graag doen.* 'Werter Herumtreiber, es hat mir nie in den Kram gepaßt, daß Skunkie und ich dir bei der Suche nach deinem beschnittenen Urgroßvater nicht wirklich helfen konnten. Im Gegenteil; wir mußten auch noch das zerflattern lassen, was du in mühsamer Kleinarbeit zusammengetragen hattest. Damit aber ist es jetzt vorbei. Du erinnerst dich, daß wir dich aus deiner Wellblechgruft, der überheizten, herausgeholt haben, wann immer es ging. Und daß Skunkie eines Tages auf die Idee verfiel, wenn du Stompie Horstmann partout ausbuddeln müßtest, könnte es nicht schaden, vorher einen Blick in das unterirdische Südafrika zu werfen, und sei es nur, um dort für ein, zwei Stunden dein Mütchen zu kühlen. Du warst nämlich gerade wieder *van jou kop af*, das heißt unausstehlich. Also nichts wie los ins Makapansgat Valley ..."

Ich erinnerte mich nur zu gut. Ein Riesenrummel, weil sie die Touristen und Möchtegern-Zocker aus dem Möchtegern-Las Vegas Sun City gleich busladungsweise in die Einöde karrten. Ficus Cave, Hyena Cave, Makapansgat Cave, wo die *voortrekkers* einen ganzen Eingeborenenstamm in die Falle gelockt, ausgehungert und zu Tode belagert hatten. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Massaker um Massaker. Und direkt nebenan, ein paar Kilometer weiter, die Fundstätten aus der menschlichen Früh- und Vorgeschichte. Steinzeit allüberall und immer noch, direkt bis in die Höhleneingänge, wo sich das rezente Hominiden-Modell mit Spraydose und Filzstift verewigt hatte, während seine Vorgänger aus der Jahrhundertmitte noch aufs Ritzen und Kratzen angewiesen waren, es bei der Spurensicherung in eigener Sache aber ebensowenig an Enthusiasmus fehlen ließen. Warum mir Koos dieses offenbar angeborene Vandalentum auch noch mit einem Farbfoto in Erinnerung rufen mußte, konnte ich mir nicht erklären. Aber bestimmt würde mir der Brief auf die Sprünge helfen, den ich für Lizzie weiter übersetzte.

"Also nichts wie los ins Makapansgat Valley, wo es dir ja an der Wiege der Menschheit erwartungsgemäß nicht besonders gefallen hat, angeblich, weil sie zu zeitgenössisch dekoriert war. Leider haben wir damals bei unserer Tour die richtige Höhle verpaßt, sonst hätte deine Reaktion ganz anders ausgesehen. Peppercorn's Cave wäre die einzig wahre Anlaufstelle gewesen. Fledermauskolonie - *Minops schreiberii, long-fingered bat* - und diverse eisenzeitliche Relikte. Der Prospekt ist irgendwo unter die Räder gekommen. Auch unwichtig, verglichen mit dem, was mir jetzt beim Einstieg durch den Taschenlampenkegel strich und was ich für dich abgelichtet habe. Nimm ein Vergrößerungsglas, wenn du so nichts bemerkst. Denn dann weißt du endlich und definitiv, wo Halfvyf sich nach Johannesburg

herumgetrieben hat. Nicht im Groot Marico, sondern im Hinterhof von Potgietersrus und, wenn man bedenkt, wie weit die Herden früher herumkamen, vor unserer Haustür. *Altyd tot jou diens, Koos.* ""

Lizzie reicht mir wortlos das letzte Zuckerstückchen und ist wieder unterwegs. Ich höre sie nebenan in meinem Arbeitszimmer rumoren. Dann kommt sie zurück, einen Südafrika-Atlas unter dem Arm und ein halbblindes Vergrößerungsglas in der Hand, das sie unter laufendem Wasser mit einem Spülmittel säubert und anschließend trockenreibt. Unterdessen starre ich auf die Aufnahme, ohne etwas anderes ausmachen zu können als die optischen Duftmarken des *Homo sapiens sapiens*.

"Wonach suchen wir denn?" fragt Lizzie und reicht mir die Lupe.

"Wenn ich das wüßte."

Nach kurzer Zeit gebe ich auf. Farbgewusel, Buchstabensalat, Graffiti, soweit das Glasauge reicht. Das Primitivste vom Primitiven; es würde mir den Magen umdrehen, wenn Lizzies Wundermittel nicht beidem, Ouzo und Aerosol, gewachsen wäre. Dann ist meine Nichte an der Reihe.

Das Zweite Gesicht. Sie hat noch gar nicht im Ernst hingesehen, da ist die Entdeckung schon gemacht, und sie rückt herüber, rückt ganz nah an mich heran und öffnet mir die Augen.

"Hier, siehst du, hier ist die erste und da, Daumen an Daumen, die Nummer zwei. Beide ausgespreizt. Wie Fledermausflügel."

Sie hat recht. Es gibt keinen Zweifel, kein Vertun. Unter den berserkerhaften, den wüsten Signaturen des späten 20. Jahrhunderts schimmern sie durch, zeichnen sie sich ab, zwei touchierend nebeneinander auf den Fels gepreßte Hände. Erstaunlich, wieviel noch da ist von der Hautoberfläche und den Handlinien, hat man sich erst einmal eingesehen. Nur mit den kleinen Fingern stimmt etwas nicht. Lizzie zeigt, als ob das noch nötig wäre, auf das beiderseits fehlende letzte Glied.

"Heinrich Wilhelm?" fragt sie, halb ins Bild und halb zu mir hinüber.

"Fingerweg, ich werd verrückt", stottert es aus meiner tauben Mundhöhle, "Stompie, Stompie, Stompie." Und ich schlage mit der Faust den Takt auf der Tischplatte, auf der das Foto tanzt.

"Möchte man nur noch wissen", sagt Lizzie, nachdem ich mich beruhigt habe, "warum er sich in Rot abgedrückt hat statt in Schwarz oder Grün."

Mein Kopf ist glasklar.

"Frag Oompie", sage ich, "der kann dir das erklären."

XLIX.

Die nächste Woche verstreicht ohne besondere Vorkommnisse, dann beginnen die teils vorhergesagten, teils gänzlich unabsehbaren Heimsuchungen. Die erste geht auf das Konto des städtischen Fundbüros, das wissen will, ob ich eine, ich zitiere die Frauenstimme, "gewagt karierte" Winterjacke vermisste. Wieso ich? Marburg hat Zehntausende von Einwohnern, gebe ich zu bedenken, von den Touristen ... Aber in der Innentasche stecke - es raschelt, die Frau liest offensichtlich ab - eine "Unterlassungserklärung des Dr. U. Horstmann gegenüber der Verlegerin Anna Magdalena ..." Da hilft kein Leugnen. Wieso mußte ich dieses Papier, das Anna Schardt mir nach unserer letzten 'Aussprache' abgenötigt hatte, auch noch mit mir herumtragen, nachdem die Kastanien längst aus dem Feuer geholt waren? Unerklärliche Zerstretheit. Ich setze mich ins Auto, hole die Jacke ab, fische das Papier aus der Tasche, reiße es in kleinste Schnipsel. Die lasse ich von der Cineplex-Fußbrücke aus auf der Lahn wassern, über der eine Handvoll Mauersegler jagen, weil das Wetter in den März zurückgefallen ist und es am Himmel nichts zu holen gibt. Die Wintergarderobe entsorge ich trotzdem mit Hilfe der Streugutkiste an der Parkplatzausfahrt Uferwiesen. Klappe auf, Klappe zu, und der Fall ist erledigt.

Genau dieses Verfahren versuche ich auch beim zweiten Anruf zu praktizieren, allerdings mit eher zweifelhaftem Erfolg. Der zuvorkommende Polizist, der mir einen Hausbesuch abgestattet und mich auf so dezente Art vor Lizzies zudringlichen Freunden gewarnt hatte, ist am Apparat. Bestimmt hätte ich immer noch keinen Kontakt zu meiner Nichte, denn sonst wäre er von mir davon in Kenntnis gesetzt worden. Ich bestätige das. Er würde mich in dieser Angelegenheit auch nicht weiter behelligen, aber leider gebe es behördlicherseits neuen Aufklärungsbedarf. Ob ich von dem Drogenfund am Cyriaxweimarer Löschteich gehört hätte? Flüchtig. Ob ich mir erklären könnte, wie ein an mich adressiertes Paket ...? Konnte ich nicht, weil ich die Anschrift vor der Zweitnutzung selbstverständlich entfernt hatte. Und auf welche Weise meine Fingerabdrücke auf die Sprühstärkedose geraten seien? Auch da mußte ich leider passen, hätte meinerseits aber gern in Erfahrung gebracht, woher sich die Polizei die zum Abgleich nötigen Faksimiles meiner Fingerkuppen beschafft hatte. Aufgrund meiner Einsilbigkeit, die der Kommissar "unter den obwaltenden Umständen durchaus verständlich" findet, einigen wir uns auf die Vokabel 'ominös' und die Einschaltung meines Anwalts Stefan Wiesekopsieker. Vom Informationsgehalt des Schriftsatzes dürfe er dann wohl die Beantragung oder Nichtbeantragung eines Haussuchungsbefehls abhängig machen, bekomme ich zu hören. Aber selbstredend. Nur sei Dr. Wiesekopsieker notorisch überlastet, und es

könne schon etwas dauern mit der juristisch abgeklärten Wahrheit. Seine Kollegen und er würden auch in sechs, acht Wochen noch fündig, darauf könne ich Gift nehmen, säuselt der Beamte und verleiht seiner Vorfreude auf die Fortsetzung unserer Kooperation "vor Ort" mit der gewohnten Verbindlichkeit Ausdruck.

Der Countdown läuft auch anderswo. Als zur Abwechslung die Wohnungsklingel in Aktion tritt, ist es soweit. Vor der Tür steht ein Junge mit einem Schuhkarton. Nein, nicht der große Bruder von Justus, aber einer aus dessen Altersgruppe und mit dem Verwechselungen erleichternden uniformen Outfit.

"Gleich als es passiert war, haben wir beim Nabu angerufen, weil der Vater von Tom da Mitglied ist."

"*Mooi so! Maar ...* aber was ist Nabu, und wer ist Tom?"

"Naturschutzbund", entkürzelt mein Besucher, "und Tom ist mein Freund. Und die haben uns nach Frankfurt verwiesen und die Frankfurter zu Ihnen, weil das doch viel näher ist. Können Sie ihn retten? Darf ich zusehen, wie Sie ihn retten? Bitte."

Die Stunde der Prüfung, die Zeit der Bewährung. Mir wird heiß, als müßte mein Metabolismus in Windeseile ein Wasserglas Ouzo abbauen. Ich bekomme kein Wort über die Lippen, kann nicht einmal nach Lizzie rufen. Statt dessen strecke ich die Hände aus, hebe den von Luftlöchern durchbohrten Deckel vom Karton und kippe ihn nach hinten weg. Gras, mit fliegenden Händen zusammengerupft von einer Böschung, einem Bankett. Auf dem Grün schwarzes Elfenbein. Der hingestreckte Körper, überragt von den über den Rücken gekreuzten Schwingen, nur mühsam unterzubringen und wie mehrere Nummern zu groß für den Rumpf. Ich erschrecke bei dem Anblick. Liegt das Tier schon aufgebahrt? Bringt der Junge als allererstes einen hoffnungslosen Fall, einen Schwungfederspender? Beugen wir uns womöglich schon über seine sterbliche Hülle?

Doppelte Aufhellung. Das Flurlicht fällt zwischen die Pappwände und auf die neue unverschnürte Marionettenbühne. Die Federn glänzen. Der Kopf des Seglers ruckt hoch, die Augen sind offen. Der Kontakt stellt sich her zwischen dem Überblick unter mir, zwischen der auf Unkraut gebetteten Schwerelosigkeit und meinem flügelahmen Ich. Betty hatte mir für das erste Mal das Blaue vom Himmel versprochen - und der übergroße Augapfel hält es, hält genau das fest: das Grenzenlose, die Luftigkeit, die Herablassung selbst noch gegenüber allem Wohlmeinenden, Hilfsbereiten, Hingebungsvollen, das sich und seiner Schwerenöternatur Auftrieb verschaffen will. Dann ist die Audienz auch schon zu Ende. Der Stromlinienkopf, der aus Natal an seinen Geburtsort zurückgefunden hat und ihm die Treue hält jahrein, jahraus, darabend oder übersatt, hochfahrend über die Dächer oder wie jetzt vor

Entkräftung geerdet, sinkt von neuem vornüber. Nicht bittend, nicht bettelnd. Engelsstolz. Engelsmatt.

Woher ist Lizzie gekommen? Und woher nimmt sie die Tatkraft? Sie winkt den Jungen an mir vorbei in die Wohnung. "Aber sicher bleibst du dabei. Ehrensache, für ein Mitglied des Bergungstrupps. Wie heißt du denn?" "Thorger. Thorger Trølleson." Ich stapfe mit meinem geköpften Schuhkarton hinter den beiden her. "Geil", sagt der kleine Nordmann auf der Schwelle zum Wohnzimmer, "eine ganze Vögelstation." "MS-Notaufnahme und sonst nichts", stelle ich richtig, ohne anzukommen. Lizzie legt eine Wanne mit Küchenkrepp aus, Thorger darf die Wärmelampe darüber einschalten, denn das Tier, erklärt seine Mentorin, ist bei dem eiskalten Regenwetter sicherlich unterkühlt. "Und jetzt die Erste Hilfe - eins nach dem anderen. Paß gut auf, Thorger."

Thorger wirft mir einen fast schon abschätzigen Blick zu und sperrt Augen und Ohren auf, während sich Lizzie ein Paar feine Laborhandschuhe überstreift. "Wegen des Gefieders, weißt du. Verschwitzte Hände ruinieren den Schutzfilm. So ...". Sie langt in meinen Karton. "Zuerst das Wiegen. Du liest ab."

Das Tier bleibt apathisch, versucht nicht, wegzukriechen oder sich sonstwie zu entziehen. "Einundvierzig."

"Exakt, Thorger. Ab dreißig Gramm wird es kritisch, das heißt, unsere Chancen stehen gut, wenn nichts gebrochen ist oder keine inneren Verletzungen vorliegen. Wo habt ihr ihn denn gefunden?"

"Hinten im Garten neben dem Rhabarber. Er hat noch einen Startversuch gemacht, sonst wäre er Tom gar nicht aufgefallen. Aber hochgekommen ist er nicht mehr."

"Also nicht unter einer Wand oder einer Mauer?" Der Junge schüttelt den Kopf.

"Ein gutes Zeichen", denkt Lizzie laut weiter, "dann gab es wahrscheinlich keine Kollision, und das Tier ist zwar extrem geschwächt, aber unverletzt. Das bedeutet - Schritt zwei -, wir versuchen es jetzt mit ein paar Tropfen Traubenzuckerlösung. Das öffnet den Magen, stimmt's, Thorger? Und Oompie hier macht sich auf den Weg in die Küche und taut eine Handvoll von den leckeren Grillen auf."

Ich trudele noch im Bodenlosen des Seglerblicks wie eine havarierte Linienmaschine, und meine Nichte hat Mühe, mich aus dem Mayday in Richtung Kühlschrank umzudirigieren. Als ich endlich wieder bei der Sache bin, höre ich Thorger hinter der Wohnzimmertür fragen, ob dieser - er formt das ungewohnte Wort mit Bedacht - *Oompie* eigentlich auch ihr Patient sei.

Bei meiner Rückkehr liegt eine Pipette neben der Wanne und der Vogel, fast möchte ich sagen genüßlich, unter dem Dunkelstrahler.

"Ging prima", sagt Lizzie, "und eine kleine Dosis Boviserin ist auch schon drin. Bevor unser Fliegengewicht hier aber deftigere Kost zwischen den Schnabel bekommt, ziehen wir den Schlußpunkt jeder erfolgreichen Notversorgung vor."

"Und das wäre?" will ich wissen.

"Die Taufe natürlich", belehrt mich ihr Musterschüler. "Der Träger der Einrichtung hat das Vorschlagsrecht", ergänzt meine Nichte. "Also?"

Diesmal überhole ich mich selbst und erkläre prompt und mit einem Seitenblick auf das sich aalende Tier: "Leberecht."

"Das ist nicht dein Ernst", begehrt Lizzie auf. "Du weißt genau, wie Mauersegler heißen: Lara, Laurin, Leander, Lilith, Lionel ..."

"Aber der nicht", mache ich mich stark. "Der heißt Leberecht!"

Und wie zur Bestätigung schlägt das sich aufrappelnde Tier einmal mit den Flügeln auf den Wannenboden, bevor es sie wieder zusammenlegt. Damit, setze ich nach, sei die Sache ja wohl ausdiskutiert. Thorger nickt mit kindlichem Ernst, mein *broerskind* sieht sich überstimmt und gibt, zum letzten Mal in dieser Saison, klein bei.

L.

Bald hat das Tier auch noch einen Hausnamen weg, denn Leberecht Nimmersatt läßt nichts anbrennen. Eine Grille nach der anderen verschwindet in seinem Schlund, und nach drei Tagen hat er sieben Gramm zugelegt, randaliert viertelstundenlang in seiner Wanne und stellt dann plötzlich, als wir immer noch nicht begreifen, die Nahrungsaufnahme ein.

Ein Anruf bei der Frankfurter Zentrale schafft Klarheit. Dort haben sie, verrät der frisch rekrutierte SMLer, schon ein Dutzend Altvögel in Pflege, und davon sind die meisten nicht nur vom Wetter mitgenommen, sondern auch noch von Parasiten ausgelaugt. Die Chefin operiere gerade einen gebrochenen Flügel, Nagelung der Elle mit einer Nullviermillimeter-Kanüle - für einen Debütanten weiß der Mann quälend viel - und wolle nicht gestört werden. Auf meine Verantwortung könne er es aber trotzdem versuchen. Während er in den Nebenraum geht, stelle ich mir vor, wie er die Parasiten bespricht, bis sie abfallen. "Die Marburger haben ein kleines Fütterungsproblem ...", holt er aus, und ich höre Bettinas einsilbige Antwort mit. "Auswildern", lautet sie, aber der Einpeitscher läßt sie anschwellen wie das Fleisch einer 'Cat-o'-Nine'-Gespielin: "Die Chefin meint: *It's time to say good-bye*. Nehmt ihn draußen auf die

Faust und redet ihm gut zu, daß er es jetzt wieder auf die eigene probieren muß." - "Auf die eigene was?" - "Faust natürlich."

Der Mann, will mir scheinen, ist in der Seglerpflege goldrichtig. Der treibt das Flüggewerden voran wie kein zweiter, weil nichts und niemand ihm länger zuhören will, als er muß. Lizzie und ich dagegen fassen uns in Geduld, bis Thorger und Tom nach Schulschluß auftauchen, um nach ihrem Schützling zu sehen, der wegen Freiheitsberaubung in den Hungerstreik getreten ist. Wir tragen die Wanne an die Balkontür, und Lizzie setzt das Tier draußen auf Toms nach oben gereckte geballte Rechte. Es läßt die Flügel zu beiden Seiten der Faust herabhängen und blickt - mir drängt sich zur exakteren Beschreibung ein 'gedankenverloren' auf - in den Nieselregen. Stilleben mit Apus apus sowie zwei Grünschnäbeln, einer polizeilich gesuchten Drogen-Schnepfe und einem schrägen Vogel, der den Brosamen seines Urgroßvaters bis an den Limpopo hinterherpickt.

Ohne Vorwarnung das Abschwirren. Unter Hinterlassung eines Fächerschlags Luft. Stiebender Tröpfchen. Eines Abschiedshäufchens Kot. Leberecht sichelt die Straße entlang zwischen den echten wilhelminischen Fassaden und den getürkten Gaslaternen hindurch, über die stationären Autodächer und dahindümpelnden Regenschirme und zieht hoch vor den verspätet begrünten Linden des Friedrichsplatzes, auf dem die Pfützen stehen.

"Jetzt ist er wieder im Himmel", sagt Tom, der mit seinem mir seltsam vertraut vorkommenden Stille-Wasser-Gesicht fast so aussieht, als hätte er dort schon einmal als Komparse vor der Kamera gestanden. Sein Freund kämpft mit den Tränen. Lizzie schickt beide ins Bad zum Händewaschen, verteilt dann Schokoriegel und verspricht anzurufen, sobald neue Patienten eingeliefert werden, denn die beiden sind nicht auf den Kopf gefallen und haben sich nach Kräften nützlich gemacht.

Trotzdem wird nichts aus der Jugendarbeit, und zwar weil ich für Lizzie Wort halte. Leberecht scheint die Begriffsstutzigkeit am Ende der Kurzzeitpflege verziehen und uns wärmstens weiterempfohlen zu haben, denn binnen Wochenfrist sind fünf Wannan belegt. Tag für Tag wiederholt der Wetterbericht sein tadelndes "für die Jahreszeit zu kühl", und die Aufnahmestatistik entwickelt sich kompensatorisch in Form einer Fieberkurve. Wir füttern jetzt zu zweit, aber Leberechts Nachfolger sind weniger pflegeleicht als er. Manche wollen den zerbrechlichen Schnabel partout nicht öffnen, und wenn ich es im Schweiß meines Angesichts, von dem um Himmels willen nichts aufs Gefieder tropfen darf, doch geschafft habe, würgen sie die Grillen eine nach der anderen wieder aus. Der zweite Versuch bei Lizzie aber klappt prima, weshalb ich mir - in bester Familientradition - bald zwei linke, zwei nicht

voll funktionstüchtige Hände nachsagen lassen muß und in den Ruch der Verzichtbarkeit gerate, der, wie sich zeigt, nicht auf die eigenen vier Wände beschränkt bleibt.

Lizzies bisher stets flüchtige Launenhaftigkeit verfestigt sich zusehends zu ständiger Ungeduld und schlecht überspieltem Verdruß. Daß ich die Dinge nicht gebacken kriege, ist bald ausgemachte Sache, und jeder von ihr zur Nachfütterung übernommene Segler hinterläßt einen Tadel mehr in meiner Personalakte. Irgendwann bekomme ich mit der spitzen Bemerkung, so gehe es nicht mehr weiter, einen Zettel herübergeschoben. "Tom 24239" steht darauf in Schuljüngenschrift. Ich wähle. "Stein-Dahl", meldet sich eine Frauenstimme. Wie eine heiße Kartoffel lasse ich den Hörer auf die Gabel fallen. Dahl heißt der Kommissar. Ist es denkbar, daß dieser zurückhaltende und unaufdringliche Mann schon einen Fuß in der Tür und seinen Sohn in meiner Wohnung hatte? Wenn ja, hätte das nicht nur für meine Nichte unabsehbare Konsequenzen. "*Luister na my, Lizzie*", sage ich zu ihr. "es hat keinen Sinn mit den Jungs. Das ist Flickwerk und bringt nur neue Probleme. Wir müssen dich verlässlich entlasten."

Es trifft sich gut, daß wenig später der erste Knochenbruch mit Prellungen eingeliefert wird, den wir nicht selbst verarzten können, und daß unser Viertzugang - das Taufen ist seit Leberecht unterblieben - sich auf dem absteigenden Ast verkrallt zu haben scheint. Bettys ungehaltene Frage, was es nun schon wieder gebe, kann ich deshalb mit der Gegenfrage parieren, ob ich mit den gefiederten oder hautnäheren Problemen anfangen solle. Jedenfalls hört sie zu und kehrt gegenüber dem Schwarm von Schwierigkeiten die Vogelscheuche heraus. Was die angedrohte Haussuchung angehe, so bluffe dieser Dahl genauso wie bei den angeblichen Indizien. Außerdem solle ich mal das Marburger Telefonbuch aufschlagen. Was ich folgsam tue. Und? Fünf Dahls. Na also. Die Vögel hole sie ab. Heute noch. Und für Unterstützung werde auch gesorgt. "Aber keine Sado-Masos", werfe ich ein. "Wo denkst du hin, Grootegeluk, dein Bekanntenkreis vor Ort ist doch groß genug." Bevor ich nachfragen kann, was sie meint, hat sie aufgelegt.

Als die Schifterin gegen sieben Uhr abends eintrifft, ist sie in Begleitung. Im Austausch gegen die zwei Intensivpatienten hat sie noch ein halbes Dutzend "Wetterfühlige" mitgebracht, die wir mit links - Lizzie wirft mir einen vielsagenden Blick zu - wieder auf Vordermann bringen könnten. "Überhaupt werden wir die Triage einführen", läßt sie uns weiter wissen, "damit ihr hier nicht Däumchen dreht, bevor im Juni die Jungen schlüpfen und es anfängt, richtig rundzugehen."

"Triage?" hakt Lizzie nach.

"Klassische Dreiteilung auf dem Schlachtfeld. Erstens die Schwerstverletzten. Die werden abgeschrieben, können sich aber bei uns noch spendabel zeigen. Zweitens die Leichtblessierten. Die landen ohne Eile in der Marburger Ambulanz. Und an dritter Stelle die dazwischen, d.h. die nur bei fachmännischer ärztlicher Versorgung Überlebenschfähigen. Die bitte ich mir für Frankfurt aus."

"Schön ausgedacht", wirft Lizzie ein, "aber wir kommen schon jetzt nicht mehr rund. Oompie hat es nämlich mit der Feder und nicht mit den Federn."

"Ich tue, was ich kann."

Betty spreizt abwehrend die Finger. "Alles arrangiert. Nur noch eine Viertelstunde Geduld. Um acht steht die Lösung vor der Tür."

Da bin ich aber gespannt.

LI.

"Und denk dran, wir sitzen alle in einem Boot", erinnert mich Betty, während sie die in ein Seidentaschentuch gehüllte Fraktur füttert und ich den Flur überquere, um zu öffnen.

"Falsch", entfährt es mir, als ich sehe, wer aufgekreuzt ist, "wir sitzen alle auf dem Floß der Medusa."

"*Het ek hom weer oorrompel, kêrel?*" erkundigt es sich höhnisch.

"*Los my uit*", pariere ich und will die beiden unwillkommenen Gäste gleich wieder aussperren, aber meine Verlegerin braucht im Gegensatz zu Ordnungshütern nicht einmal einen Fuß in der Tür, um ein Einschnappen des Schlosses, wenn auch nicht des Wohnungsinhabers, zu verhindern. Die Oberarmmuskulatur regelt den Rest.

"Komm doch rein, Anna", rufe ich ihr hinterher, bevor sie mit ihrer Begleiterin, die mir immerhin zugnickt hat, im hospitalisierten Wohnzimmer verschwindet.

Welche Optionen habe ich überhaupt, überlege ich mir, während ich im Nachgang mit möglichst kleinen, möglichst bedächtigen Schritten Fuß vor Fuß setze. Ich kann gegen den halben Hausfriedensbruch aufbegehren und mir die Anregung einhandeln, doch die Polizei zu rufen. Oder ich biege in mein Arbeitszimmer ab, knalle wenigstens dort die Tür, lasse mich nicht mehr blicken - und bekomme dann auch nichts von dem Komplott mit, das womöglich gegen mich geschmiedet wird. Oder ich mache gute Miene zum bösen Spiel und betrachte mich als Konferenzteilnehmer wie alle anderen. Auch eine Triage, wenn man so will. Ich entscheide mich mit zusammengebissenen Zähnen für das leichtverletzte Erklimmen des Feldherrenhügels.

"Ab sofort bist du aus dem Schneider und kannst deinen Roman zu Ende schreiben", empfängt mich die Vogelspinne. "Darf ich dir deine Nachfolgerin vorstellen?"

"Gabriele Breul. Angenehm, Herr Horstmann", sagt die Untadelige und streckt mir die Hand entgegen.

"Falls es nicht klingelt bei ihm", mischt sich Anna Schardt ein, "Frau Breul ist die jüngste und erfolgreichste Sachbuchautorin im Verlag. Von *Einwanderer auf vier Beinen. Migranten im Tierreich* haben wir zum Beispiel zehnmal mehr Exemplare abgesetzt als - was nehmen wir denn gleich - vom *Untier* zum Beispiel."

"Gratuliere", beglückwünsche ich sie.

"Die Belletristik ist natürlich ein härteres Pflaster", komplimentiert die Breuler zurück, und der angestaubte Herr Knigge zeigt sich von der jungen Dame einmal mehr sehr angetan.

"Dafür trifft so ein dumpfer Steineklopper immer wieder auf gute Feen, die ihm sagen, wo es langgeht, und was er zu tun und zu lassen hat, nicht wahr, Bettina?"

"Zum Glück, ja. Das Arrangement ist folgendes: Lizzie und Gabriele füttern und pflegen, und du erfüllst deinen Vertrag mit Frau Schardt."

"Es gibt keinen ..."

"Es gibt eine Verabredung", fällt mir Anna ins Wort, "es gibt Verlagszusancen, und es gibt - die Dankbarkeit."

"Wofür?"

"Wenn ich schon die Kastanien aus dem Feuer hole und euch zwei Störenfriede vom Hals schaffe, muß ich den ohnehin verabredeten Gegenleistungen nicht noch hinterherbetteln."

"Dieser Roman wird ein Flop."

"Das entscheiden die Leser. Und außerdem arbeite ich mit Mischkalkulation."

"Und das heißt?"

"Falls Uropa Horstmann kein Geld verdient, hat sein Urenkel wenigstens die Recherche für den nächsten Breul-Hit mitfinanziert. Arbeitstitel: *Tierische Vielflieger. Wie die Natur Jet-Set und zweiten Wohnsitz erfand*".

"Und die Mauersegler kriegen ein Riesenkapitel", strahlt Betty.

"Und vielleicht später ein eigenes Buch", möchte Gabriele Breul nicht ausschließen.

"Weshalb er seine sprichwörtliche Gastfreundschaft in den nächsten Wochen auch noch auf eine Photographin ausdehnen darf, die die Arbeit in Marburg und Frankfurt gründlich dokumentieren soll."

"Girls, girls, girls", tiriliert die Vogelspinne, "und dazwischen unser sonnendurchglühter Frührentner. Kein Wunder, daß es hier in ein paar Wochen von Nachwuchs nur so wimmelt."

"Seid ihr fertig?" will ich wissen. "*Is julle heeltemal klaar?*"

"*Vir die oomblik ja*", erklärt Anna unter allgemeinem Kopfnicken.

"Dann werdet ihr jetzt Zeugen, wie ein Erstwohnsitz im Inland geräumt wird und selbst das noch rausfliegt, was gar keine Flügel hat."

Ich kriege den Dunkelstrahler zu fassen und gehe damit auf diejenige los, die das alles hinter meinem Rücken eingefädelt und bestimmt auch Lizzie gegen mich aufgebracht hat, übersehe dabei aber das sich am Boden schlängelnde Kabel und die Entschlossenheit des restlichen Otterngezüchts. Über der Fußangel schließt sich der Kreis meiner Gespielinnen. Die mit den artigen Absätzen hat plötzlich einen noch artigeren Zerstäuber für die bedrängte Dame in der Hand und setzt mich mit einer ebenso gemessenen wie zielgenauen Handbewegung außer Gefecht.

Als ich wieder zu mir komme, teilen Betty und Lizzie eben in aller Seelenruhe die Mauerseglervesper aus, und Anna sieht ihnen dabei über die Schulter. Ich stecke in meiner großkarierten Holzfällerjacke, die man mir mit seitlich festgenähten Ärmeln verkehrt herum angezogen hat.

"Ein Provisorium, aus dem ich Sie bestimmt gleich wieder befreien kann", besänftigt mich die erfolgsgewohnte Anstandsdame.

"Wie kommt die verdammte Jacke hierher?"

Ich muß wohl ordentlich laut geworden sein, denn Lizzie dreht sich zu mir um und sagt: "Ja, wo hast du da nur gesteckt? Einkaufen wahrscheinlich oder beim Spaziergang. Jedenfalls kam dieser Anruf vom Fundbüro, deine Jacke sei wieder abgegeben worden. Wäre ja nicht zu verwechseln, und da sie vom letzten Mal noch Telefonnummer und Anschrift in den Unterlagen habe und ganz in der Nähe wohne, könne sie das gute Stück nach Dienstschluß gleich vorbeibringen. Hat die unbürokratische Dame dann auch getan. Zufrieden?"

"Und warum, zum Teufel, sagt mir keiner Bescheid bei solchen Zuträgereien? Warum erfahre ich kein Sterbenswörtchen davon, was noch so alles um mich herum vorgeht und abgesprochen wird und wer wem was zusteckt?"

"Beruhigen Sie sich bitte", appelliert das leibhaftige Wohlverhalten, "wir sind doch eben im Begriff, Mißverständnisse aufzuklären und Erinnerungslücken zu schließen."

"Ich will raus aus den Karos!"

"Wenn Sie versprechen, nicht wieder handgreiflich zu werden."

"Was mischen Sie sich überhaupt andauernd ..."

"Ich mische mich, verehrter Herr Horstmann, weil mir Ihre Krankheitsgeschichte - zumindest in Umrissen - bekannt ist und weil ich als Diplompsychologin die einzige bin, die den sich abzeichnenden schweren Rückfall vielleicht noch verhindern kann."

"Ich gehe nicht wieder in die Klapse. Nie mehr!"

"Wunderbar. Da hätten wir den Basiskonsens doch schon formuliert. Niemand von uns will Sie loswerden und in die Psychiatrie abschieben. Allein schon deshalb nicht, weil Sie hier ganz unverzichtbar sind."

"Soviel habe ich auch schon begriffen."

"Sehr schön", sie fängt an, meine Jacke auf dem Rücken aufzuknöpfen, "wir müssen uns nicht lieben, wir müssen uns nicht einmal achten, aber daß wir uns nützen, ist für das Miteinanderauskommen in den nächsten Monaten von entscheidender Bedeutung. Wir sorgen dafür, daß Sie nicht wegen Verfolgungswahns und aggressiver Misogynie aus dem Verkehr gezogen werden, Sie garantieren in Ihren vier Wänden einen störungsfreien Verlauf der Pflegesaison und meiner Recherche. Wäre das akzeptabel?"

"Das Vöglein zappelt im Netz."

"Danke für den diagnostischen Nachtrag. Den rezidiven Verknüpfungswahn hatte ich glatt vergessen. - Also?"

Ich nicke. Sie beschreibt einen Halbkreis aus dem Hinterrücks, lächelt mich an und zieht mir die zweckentfremdete Waldfrevlertracht vom Leibe.

"In Rücksprache mit Frau Moebius und Frau Schardt habe ich mir erlaubt, eine formlose Unterlassungserklärung aufzusetzen, die ..."

"Wie originell! Und Lizzie?"

"Was hat Ihre Nichte damit zu tun?"

"Ich dachte ..."

"Wir definieren Geschäftsbeziehungen. Bei Familientherapie habe ich schon im Studium Reißaus genommen."

Der Wärmestrahler ist im Handumdrehen wieder montiert und eingeschaltet. Aber der schwarze Genesungsverweigerer darunter atmet jetzt noch hastiger, pumpt die Luft in seine entzündeten Lungen, als sei er schon auf dem Rückflug, als müsse er die Strecke Marburg-Ladysmith nonstop und in Rekordzeit bewältigen.

LII.

So kommt es, daß die MS-Nightingale beim Schiften nicht mehr auf Vorjahresware angewiesen ist und daß ich Ende Mai, als das Wetter definitiv umschlägt, immer mehr zum

Nestflüchter werde und mein Domizil im Freien, d.h. auf einer der Bänke am Friedrichsplatz aufschlage. Oft genug kehre ich nur noch zum Schlafen zurück, denn hinter meinem Namensschild bin ich ein Enteigneter.

Im Flur, vor einem halben Jahr Flaschendepot und Apothekenlager, stapelt sich jetzt eine professionelle Fotoausrüstung, von deren Umfang sich ein Laie kein Bild macht. Das Wohnzimmer hat sich noch einmal verwandelt, und zwar in einen Zwitter aus Pflegestation und Glamour-Studio, wo die Aufgepöppelten bis zur neuerlichen Erschöpfung Modell sitzen müssen und ihnen endlose Porträtstudien für den einen Augenaufschlag, für den Paradiesvogelschimmer im Blick, abverlangt werden. Danach liegen die ausgewürgten Grillen auf dem Wannenboden, als hätte ich die Versorgung aushilfsweise wieder in die Hände genommen.

Dabei lege ich sie sogar in der Küche in den Schoß, die sich ganz von selbst und ohne jede inszenatorische Anstrengung in einen Kammerjägertraum zu verwandeln beginnt. Wo keiner verantwortlich ist, renaturiert die Welt, und meine drei Besitzerinnen folgen einer anderen Berufung als der zum Küchendienst. Jede macht sich ihr Bild - als Farbfoto, als Registratur dessen, was vor sich geht, oder, wie Lizzie, als Nachstellung und Mimikry. Was ich damit meine, ist ihre schleichende, aber unaufhaltsame Anverwandlung an die Untadelige, die nur ein paar Jahre älter sein dürfte als sie. Ich muß die zweite Außenrevision lange übersehen haben, bis mir eines Abends im Dämmerlicht das Schwesterliche, das fast schon Zwillingartige auffällt, das Lizzie jetzt ausstrahlt. Ihrem Vorbild scheint die Hinwendung zu gefallen, denn die Hospitantin beginnt, meiner Nichte Kleidungsstücke auszuleihen. Und bei einer meiner seltenen Stippvisiten im Raum der Wannen überrasche ich die beiden, wie sie sich beim Füttern gegenüber sitzen und ihre Bewegungen synchron und spiegelsymmetrisch ausführen.

Auch die Photographin muß bei der Erzeugung dieses Doppelgängertums eine nicht unwichtige Rolle spielen, denn wenn sie sich in Frankfurt aufhält, stagniert der Prozeß, oder es zeigen sich sogar kleinere Rückschritte, als ob die alte Lizzie wie eine Doppelbelichtung oder Schliere zurückzukehren versuchte in das Bewerbungsfoto aus Fleisch und Blut, das Gabriele Breul vorstellt. Es ist unheimlich, mein *niggiekind* so verbissen untertauchen zu sehen in dem, was sich gut verkauft und als Persönlichkeitskern nur Willfähigkeit, d.h. die blindwütige Anpassung an das gerade Gewünschte, Nachgefragte, Gängige zu bieten hat. Eine Form des Selbstbetrugs, eine Designerdroge mehr, wenn man mich fragt, allerdings die der im höchsten Maße Vorzeigbaren und Gesellschaftsfähigen.

Mindestens genauso unheimlich wie das Versinken Lizzies im Strudel attraktiver Ich-Attrappen aber ist das letzte Auftauchen des Heinrich Wilhelm Horstmann aus den kindlichen Verlustierungen und alltäglichen Routinen, wie sie im Junisonnenschein auf dem Friedrichsplatz zu beobachten sind. Man muß in Überbietung der Durban-Retusche das Gegenwärtige und Selbstverständliche nur rücksichtslos genug durchstreichen, um auf den Schauplatz zu gelangen, der ihn seinerseits auslöscht. Das ständige Kommen und Gehen zum Beispiel, das ich von meiner Bank aus verfolge, das Schlendern, Haltmachen oder zielstrebige Durchqueren ist in der Gegenwelt undenkbar geworden. Vielmehr herrscht dort ein pumpender Zustrom in die Ausweglosigkeit. Wenn sie noch aus eigener Kraft laufen können, bewegen sich die Gruppen von Frauen und Kindern schlurfend und mit ein paar zusammengerafften Habseligkeiten durch das Tor, die anderen, noch Entkräfteteren, werden davor abgeladen und von Leidensgenossinnen ins Innere geschafft. Der Friedrichsplatz ist grün, von Bäumen beschattet, mit Blumen bepflanzt. Was Stompie, hinter einer Bodenwelle auf dem Bauch liegend, vor Augen hat, erscheint farblos und kahl, und wenn im metaphorischen Sinne von Bewuchs die Rede sein soll, besteht er aus Dutzenden hoffnungslos überbelegter Zelte, aus in Reih und Glied aufgepflanzten grauen Dreiecken, bei denen einem jedoch alles andere auf der Zunge liegt als der Begriff der Schonung. Tollen und Spielen muß gar nicht erst verboten werden, denn es findet unter den obwaltenden Umständen des Eingepferchtseins und Hungerns ohnehin nicht mehr statt. Umgäbe man den Friedrichsplatz, der 1901, also im nämlichen Jahr wie das Konzentrationslager von Nylstroom, angelegt worden ist, mit dem gleichen stacheldrahtbewehrten Maschenzaun, wäre er mit seinem Sandkasten, seiner Fontäne, dem auf dem Rasen übenden Jongleur, den schattigen Sitzgelegenheiten immer noch eine überirdische Vision für die internierten Zivilisten. Denn in Transvaal haben sie kein Wasser, um sich und ihre Kleidung zu waschen, keinen Sonnenschutz außer den backofenheißen Notunterkünften, keine sanitären Anlagen und oft nicht einmal Gleichgewichtssinn genug, um sich auf den Beinen zu halten. Nur Staub gibt es im Überfluß. Er zeigt ihnen, worin die Briten auch die Familienmitglieder ihrer burischen Widersacher verwandelt sehen möchten, die den Kampf selbst nach gut zwei Jahren noch nicht aufgegeben haben.

Daß er aussichtslos geworden ist, kann man dem kleinen Kommando, das vielleicht eine Meile vom Lager entfernt in Deckung gegangen ist, schon auf den ersten Blick ansehen. Das Erscheinungsbild der Kombattanten ist desolat - ein jämmerlicher Witz, denn diese Freischärler sind uniformiert. Von Beginn des Krieges an war eben das das Privileg der *kakies*, also der englischen Soldaten, während die Buren stolz in dem zu Felde zogen, was die

eigene Kleidertruhe hergab. Aber die Alltagsmontur war längst in Fetzen gegangen, und jetzt ersetzten Zuckersäcke die Oberbekleidung, und wer einen unbedruckten ergattern konnte, auf den es sich schlechter zielte, schätzte sich glücklich. Sich beim Gegner auszustatten kam wegen der mörderischen Verwechselungsgefahr nicht in Frage, aber bei der Bewaffnung spielten optische Überlegungen keine Rolle. Deshalb hatten alle ihre Mausergewehre, für die es keine Munition mehr gab, gegen die Lee-Enfields der Gegenseite 'eingetauscht', die nur halb so viel taugten, aber durch Depotüberfälle wenigstens ab und an noch nachzuladen waren.

Gegessen hatte die Handvoll *bittereinders* schon seit zwei Tagen nichts mehr, und am Spätnachmittag sah sich Jacobus Coetzee gezwungen, auch noch das Wasser zu rationieren. Als Stompie auf seinem vorgeschobenen Beobachtungsposten abgelöst wurde und zurückkroch, bekam er deshalb noch einen halben Becher, protestierte aber genausowenig wie alle anderen. Da sie das Aufbegehren gegen das Unvermeidliche im Großen praktizierten und sich täglich neu gegen das Gehetztwerden durch Schutt und Asche zu wappnen hatten, blieb für den Nachvollzug dieser Haltung im Kleinen keine Kraft mehr. Wie auch! Man schlief wie ein Toter, man kam auf die Beine, bewegte sich fort. Wo die verbrannte Erde aufhörte und noch Menschen lebten, bekam man etwas zugesteckt von dem Zuwenig, das sie hatten. Dann bewegte es sich leichter auf die Rückmündung des Immergleichen in sich selbst zu, an der man schlief wie ein Toter.

Mission hieß dieses Zirkulieren in der Sprache der Lageberichte, aber bei den Buren gab es schon lange keine Heeresleitung mehr, die solche Verlautbarungen hätte herausgeben können. Die Kommandos kämpften allein und unkoordiniert, retteten ihre Haut oder ließen sie sich von der Übermacht über die Ohren ziehen, wenn es nicht mehr zu vermeiden war. Coetzees Trupp hatte sich in zwei solcher Scharmützel halbiert, bei denen sie von ausschwärmenden Kavalleristen eingekreist worden waren wie eine Buschmannhorde. Der versprengte Rest sammelte sich in einer Farmruine im Rücken der Verfolger. Dabei machte einer der Männer eine ausholende Handbewegung und beklagte sich, daß die zündelnden *kakies* so doch jeden anständigen Krieg sabotierten. Wenig später war die Idee geboren, Gleiches mit Gleichem, Sabotage mit Sabotage zu vergelten und den Briten zu demonstrieren, wie extrem verwundbar ihr Lagersystem in Wirklichkeit war.

Jeden Morgen beziehe ich Stellung, meine Stellung auf dem Friedrichsplatz, wo ab Punkt acht der Springbrunnen plätschert, breite die Holzfällerjacke über die Bank, entnehme der Mappe ein paar Blätter, seufze aus voller Seele über den beschriebenen wie den leeren, hebe das Nachtglas vor die Augen und justiere das Okular. Ich drehe an dem geriffelten Ring des

eingebildeten Fernrohrs, bis das Grün verschwunden ist, die Blumen und Bäume, der zeitungslesende Arbeitslose gegenüber, die Nachrichten und Schlagzeilen fast des gesamten letzten Jahrhunderts. Das alles muß sich auflösen, damit Fingerweg wieder scharf wird, der im Sternenlicht am Lagerzaun hockt und mit der inzwischen wichtigsten Waffe der Guerillas hantiert, der ihre Mobilität sichernden Drahtschere.

Drei Zuckersäcke halten Wache, während Jacobus und Halfvyf durch die Lücke schlüpfen und auf das nächste Zelt zukriechen. Je näher sie kommen, desto vernehmlicher werden die Geräusche. Ständiges Kinderweinen und -wimmern dringt heraus, bellendes Husten, das Aufheulen einer Mutter, die sich nicht mehr zu helfen weiß und von ihren Nachbarinnen, die das gleiche oder Schlimmeres durchgemacht haben, barsch zur Räson gebracht wird. Die Geräuschkulisse schwillt an und ebbt ab, ein Meer des Jammers, das Stompie an nichts so sehr erinnert wie an eine kranke lagernde Schafherde. Und vielleicht ist das der Grund, weshalb er sich am Ziel aufsetzt und, Atem schöpfend, die Hände gleich mehrfach an der Hose abwischt.

Jacobus stößt zu und trennt die Rückwand auf. Ein Brodem von Schweiß, Urin, Erbrochenem, von Krankheit, erzwungener Verwahrlosung und händeringender Ohnmacht schwappt ihnen entgegen. Das Geräusch des die Zeltbahn aufschlitzenden Messers hat im Inneren für ein paar Sekunden fast vollständige Stille im Gefolge, und als die beiden sich am Ende des Mittelgangs aufrichten, starren ihnen von den sich auf den Leib gerückten Betten, die fast aussehen wie rechtwinklig zurechtgefräste angeschmutzte Packeisschollen, Dutzende von Augenpaaren entgegen.

"*Julle is vry*", erklärt Jacobus und gestikuliert zum neuen Zeltausgang herüber. "*Maak gou!*" Eine häubchentrugende Großmutter, ihr fieberndes Enkelkind auf dem Arm, faßt sich am schnellsten.

"Was sind wir?" fragt sie nach.

"Frei!" bestätigt Jacobus. "Aber schnell muß es gehen und ohne einen Laut."

Der Frau hängt die Kinnlade, während sie den in Sack und Asche vor ihr stehenden Landsmann beäugt wie ein Mondkalb. Dann beginnt sie meckernd und nervtötend wie eine gesprungene Schellackplatte zu lachen.

"*Baie dankie vir jou heldedaad*", stößt sie zwischen den Salven hervor. "Die *bittereinders* befreien die Friedhöfe, hört ihr ... leeren die Lager ... aber schnell, hört ihr ... ohne einen Laut, sagt er ... also los, Frauen und Kinder zuerst ... *wat makeer?* Keiner will den Anfang machen? ... *Ekskuus tog, meneer* ... Befehl von oben ... *ons veldkornette is hardekoppig*, ja, burenstur sind unsere Beschützer, einer wie der andere ... Namen? *Met die grootste plesier* ... *Masels*,

Tifus, Disenterie, Inflammasie, Skarlaken, Griep, Brongitis, Kinkhoes, Difterie, Koors ... hulle is geen hendsoppers nie; oh nein, keine Kapitulanten darunter, nicht einer ... ewige Sieger vielmehr und ... und jeder auf unserer Seite ... sieh dich um, burger ... an jedem Bett hat so ein Feldherr das Kommando. Maar nogeens 'n duisend dankies vir jou heldedaad."

In all dem Elend, all dem Mangel muß jemand Nadel und Faden gerettet haben, denn hinter ihnen wird der Schlitz mauerseglersfink geflickt, kaum daß sie wie zwei begossene Pudel hindurchgeschlüpft sind. Dann rumort seine verendende Herde wieder jenseits der Leinwand und in Stompies Kopf, den er auf Schafhöhe abzusenken vergessen hat. Wie im tiefsten Frieden steht er da neben dem Maschendraht und lüftet ihn noch ein Stück für seinen Fuhrmannsfreund Jacobus, bei dessen Flüchen ihm in Durban das Herz aufging. Die drei Zuckersäcke fluchen auch und zischeln wie die Schlangen, zischeln warnend und so laut es geht, wenn man mucksmäuschenstill sein muß. Heinrich Wilhelm Horstmann aber ist mit seinen Ohren ganz woanders, und nun führt ihn auch noch seine Nase an der Nase herum. Nach all den Ausdünstungen und üblen Miasmen ist plötzlich etwas Blitzsauberes darin, ein Geruch, der ihm seit Durban nicht mehr begegnet ist: ein Hauch von Stärke. Wo kommt das her? Es kann nicht sein. Er wendet den Kopf, zieht prüfend die Luft ein. So erklärt es sich, daß er von seinem Tod immerhin noch den Mündungsblitz mitgekoppelt, wenn der Peitschenknall auch schon auf taube Ohren fällt.

LIII.

Alte Bekannte, alte Kameraden.

Um den Platz kreist und kreischt die Rotte von Mauerseglern, zu deren *veldkornet* ich Leberecht Nimmersatt ernannt habe, obwohl man selbst die Tiere, die man hier unten in der Hand gehalten hat, nicht mehr zweifelsfrei identifizieren kann, wenn sie wieder auf der Höhe sind.

"Uliiii, du Iiiirrer", schreit Leberecht, "das liiiiest sich in der *Kroniiiiiek van die konsentrasiiiiiekamp Nylstroom* aber ganz anders miiiit Stompiiiiie."

"Geschiiiiichtskliiiiitterung", schreie ich zurück, und der Jongleur läßt vor Schreck seine Glitzerkeulen fallen und schnellt herum, wie von der Tarantel gestochen.

"Kleiner Hörtest", beruhige ich ihn, "*ek gesels soms met die voëltjies, weet jy.*"

Er nickt viel länger mit dem Kopf, als er müßte, und der Arbeitslose blickt vielsagend zu ihm herüber und verschwindet hinter seiner Zeitung, als er bemerkt, daß ich ihren wortlosen Meinungs Austausch mitbekomme.

Gegen drei Uhr nachmittags trifft dann das Überfallkommando ein. Das vom zugefrorenen Schlittschuhteich in Cyriaxweimar. Diesmal mit dem männlichen Elternteil und deutlich weniger ver mummt. Der Minivan parkt auf dem Bürgersteig, die vier Knaben purzeln heraus. Ihr Erzeuger steht neben der offenen Schiebetür und kommandiert ins Leere, denn Justus, inzwischen wieselflink auf den Beinen, ist schon am Brunnenrand angelangt und schwingt sich aufjauchzend ins kühle Naß. Der Zweitälteste fischt ihn heraus. Ein erfrischender Einsatz. Natürlich hat er vergessen, vorher seine Sandalen auszuziehen. Justus ist *papnat*, braucht neue Windeln und heult, weil er nicht in die Oberstadt will, sondern unter die Fontäne. Sein Vater hat die Schimpfkanonade eröffnet und schießt sich auf die Übeltäter ein, aber alle vier Sprößlinge feuern zurück, man könne doch immer noch, und es sei so schön warm, und warum denn die anderen Kinder da und ausgerechnet sie nicht? Und dann der *coup de grâce*, daß Mama es bestimmt erlaubt hätte.

"Keine Diskussionen", verbittet sich der Mann; trotzdem muß er das schwere Geschütz des Eis-Entzugs auffahren, um die offene Meuterei zu beenden. Man einigt sich auf Schuhe-aus-und-die-Beine-im-Wasser-baumeln-lassen, während Justus im Wagen trockengelegt wird. Doch der Kompromiß ist ein fauler, denn es stellt sich heraus, daß man dabei einer pitschnassen Versuchung ins Gesicht sehen muß, der man nicht nachgeben darf. Versprochen ist versprochen. Trotzdem rucken am Rand des Beckens drei Becken immer weiter vor, bis der Größte die Notbremse zieht und mit einem "Ihr kriegt mich nicht" vor seiner drohenden Niederlage davonrennt. Quer über den Rasen sprintet er bis fast vor meine Bank und dreht sich dann nach seinen Brüdern um, an deren Beinen sich das Wasser festgesaugt hat wie der unersättliche Schlund eines Mauerseglerküekens an dem kleinen Finger, der die Grillen hineinstopft.

"Wir kennen uns doch, *jongetjie*", sage ich.

Er dreht sich zurück, mustert mich, schüttelt erst den Kopf, korrigiert sich aber noch während der Bewegung: "Doch, doch, stimmt. Der Flieger."

"Will er noch einen? Einen größeren?"

Diesmal nickt er und berichtigt sich nicht. Ich fächere vor ihm ein paar von den letzten Manuskriptseiten auf wie eine Handvoll Karten.

"Hier. Erst muß er ziehen."

Er tut mir den Gefallen. "*Pragtig*", lobe ich und mache mich ans Werk.

"Warum reden Sie denn so komisch?" will er wissen.

"Was sage ich denn?"

"Na, immer 'er' und so, gelle."

"Meine Verlegerin hat mich verzaubert - in die dritte Person. Und da übe ich von Zeit zu Zeit, damit ich ihr das bei passender Gelegenheit heimzahlen kann."

"Ist sie eine böse Fee?"

"Ich habe den Verdacht. Aber das bleibt unter uns. *Kyk hier, jou swalwe is klaar.*"

Ich überreiche ihm den zur Papierschwalbe umgelegten, geknickten und gefalteten Tod meines Urgroßvaters, mit dem er - die Beschreibung hoch in die Luft reckend - ohne ein Wort des Dankes wieder zu seinen Brüdern zurückprescht, die inzwischen mit gerafften Shorts im Wasser stehen. In Gegenrichtung zu Leberechts Rotte fliegt Heinrich Wilhelm eine Ehrenrunde. Die Seebestattung von *Nylstroom se bevryder* ist abzusehen.

Im schon spätnachmittäglich abgemilderten Sonnenschein muß ich auch entschlafen sein, denn der Schatten über meinem Gesicht weckt mich auf.

"Ach, Frau Breul, was verschafft mir die Ehre?"

"Ich dachte, ich sehe mal nach Ihnen, erkundige mich nach Ihrem Befinden, wo wir uns in der Wohnung ja kaum noch über den Weg laufen."

"Mir geht's gut."

"Was Sie nicht sagen. Auf mich wirken Sie eher desorientiert. Wissen Sie, welcher Tag heute ist?"

"Heute ist Donnerstag, der 14. Juni. Sonnenaufgang: 5.06 Uhr; Sonnenuntergang: 21.40 Uhr. Es herrscht eine stabile Hochdruckwetterlage. Allerdings ist die Hochstimmung in den beiden hessischen Mauerseglerstationen noch ausgeprägter, denn allüberall unter den Traufen, Dachschrägen und Abdeckblechen ist das Eiern vorbei, drängt sich die neue Brut auf die Welt und läßt sich nudeln. Reicht das?"

"Das reicht. Trotzdem bringen Sie die Dinge durcheinander."

"Wissen Sie was? Wenn Sie schon meine Wohnung besetzt halten, lassen Sie mich wenigstens auf der Parkbank zufrieden und scheren Sie sich zurück in Ihre Sachbuchhaltung."

"Das macht mich aber traurig, daß du mich so von dir stößt, *Oompie.*"

Es durchzuckt mich. Jetzt höre ich auch schon das Falsche. Stimmen, die nicht zu den Sprechern passen. Oder Moment doch. Halt. Andersrum, ich sehe Sprecher, ich sehe Entstellte, Verbroilerte, von denen nur noch die Stimme übrig ist - wenn sie sich die alte Intonation gestatten.

"*Lizzie!*" fahre ich sie an wie eine Schwerverbrecherin.

"Allerdings. Da staunst du, was?" Sie setzt sich zu mir auf meine anhänglichste Jacke.

"Das kannst du doch nicht machen, dich ... dich so aufzukündigen, aufzulösen, aufzugeben. Das ist Selbstmord bei lebendigem ..."

"Das ist meine einzige Chance", unterbricht sie den Vertreter der Anklage, "nur so bin ich wieder frei."

"Nicht als Ich, nicht als Elisabeth Horstmann!"

"Philosophierst du jetzt, Oompie", fragt sie mit den alten, vor Wut funkelnden Augen, "oder willst du mir Moral predigen?"

"Lizzie, *broerskind* ..."

"Nicht auf diese Masche! Und nicht von dir! Du hast es gerade nötig."

"Was soll das heißen?"

Lizzie sitzt neben mir im Breul-Kostüm, mit Breul-Frisur und -Nagellack und was noch alles zum Original gehört, und kämpft mit sich und beißt sich auf die Lippen.

"*Gaan jou gang, meisie. Jy is nie die eerste wat haar poppe uit die prêm moet gooi nie.*"

"Ich verstehe kein Wort", sagt sie da so emotionslos und leise, daß es mir kalt den Rücken herunterläuft, "aber jetzt hast du es geschafft."

"Was denn, *lieve Here*?"

"Haben die eigentlich eine Sonnenbank in der Klappe, Onkel?"

"Wieso? Warum denn?"

"Und bist du da zur allgemeinen Erheiterung immer in T-Shirt und Shorts draufgestiegen, damit du so durchgebraten aussahst, als hättest du ein Jahr in Südafrika gelebt?"

"Hör mal, ich war ..."

"Du bist keine Woche da gewesen. Ich habe dein Ticket gefunden."

Pause. Ein Kind stößt unter Aufbietung all seiner Kräfte die gefalteten Hände in den Strahl, der zu beiden Seiten ausfächert. Für Sekunden steht ein Regenbogen im nachrieselnden Wasserstaub.

"Du warst das ganze Jahr über in stationärer Behandlung und hast dir Afrikaans beigebracht und dir diesen Als-ob-Teint zugelegt, mit dem du mir in die Arme gefallen bist, stimmt's? Und es war alles getürkt, und jetzt gibst du mir gegenüber den Saubermann mit Zeigefinger. Nur das mit der Post habe ich lange nicht verstanden. Woher das Paket, der Brief? Und Koos und Skunkie? Aber dann habe ich mir ein Herz gefaßt und einfach angerufen in der Psychiatrie und einen Assistenzarzt erwischt und einen Abend investiert. Da war es klar."

"Ich bin ganz Ohr", lasse ich wissen, während vier Fäuste mit einem viel größeren Regenbogen belohnt werden als die betenden Hände.

"Seit dem Ende der Apartheid gibt es eine Partner-Psychiatrie in Polokwane."

"Pietersburg", werfe ich ein.

"Egal. Da jedenfalls hast du die paar Tage gesteckt, bevor du auf dem Absatz kehrtgemacht hast, und da mußt du auch deine beiden freiwilligen Zuarbeiter getroffen haben."

"Falsch, Lizzie", mische ich mich noch einmal ein, "da hätte ich stecken sollen - als erster Austauschpatient. Aber durch eine Verkettung unglücklicher Umstände" - "Panikschub", übersetzt Lizzie simultan - "bin ich über das Flughafenhotel in Johannesburg nicht hinausgekommen. Und Koos und Skunkie, die kannte ich schon lange. Eine zeitgemäße Therapie schreckt weder vor Sonnenstudios noch vor dem Internet zurück. Die beiden *versteurdes* sind meine Sprachlehrer gewesen."

"Und schämst du dich jetzt, du Betrüger, du Geschichtenerzähler, du?"

"*Ek voel baie jammer, juffrou Breuler*", erwidere ich zerknirscht und hebe die Augen zum Himmel, wo über den Buchen des Friedrichplatzes eben bunt und rund wie das pralle Leben ein Heißluftballon aufgeht, "*ek skaam my dood, glo my.*"

ENDE